L. angl.
16
2

E. L. BULWER'S
sämtliche Werke.

Zehnter Band.

Aachen und Leipzig, 1834.
Verlag von Jacob Anton Mayer.
(Brüssel bei J. A. Mayer u. Somerhausen.)

E. L. Bulwer's sämtliche Werke.

Zehnter Band.

Die letzten Tage von Pompeji.

Aus dem
Englischen übersetzt von O. von Czarnowski.

Zweiter Theil.

Aachen und Leipzig,
Verlag von Jacob Anton Mayer.
(Brüssel bei J. A. Mayer und Somerhausen.)

1834.

Die letzten Tage
von
Pompeji.

Vom Verfasser
des Pelham, Eugen Aram, England
und die Engländer, u. s. w.

Aus dem Englischen übersetzt
von
O. von Czarnowski.

Zweiter Theil.

Aachen und Leipzig,
Verlag von Jacob Anton Mayer.
(Brüssel bei J. A. Mayer und Somerhausen.)
1834.

„So ist der Vesuv! und ähnliche Ereignisse fallen in jedem Jahre vor. Aber alle bisherigen Ausbrüche sind, wenn man sie selbst in einem einzigen zusammenfassen wollte, unbedeutend gegen das, was in der Periode sich zutrug, von der wir jetzt schreiben. . . . .

. . . .

Der Tag verwandelte sich in Nacht, und die Nacht in vollkommene Finsterniß — eine fast unglaubliche Menge Staub und Asche wurde ausgeworfen, das Land, das Meer und die Luft erfüllend, und zwei ganze Städte, Herkulaneum und Pompeji, begrabend, als die Bewohner in dem Theater saßen!"

Dio Cassius. lib. I. XVI.

BIBLIOTHECA
BAMBERGENSIS

Die

letzten Tage von Pompeji.

Drittes Buch.

—— ἀλλὰ, Σελάνα,
Φαῖνε καλόν· τὶν γαρ ποταείσομαι ἅσυχα, δαῖμον,
Τᾷ χθονίᾳ θ' Ἑκάτᾳ, τὰν καὶ σκύλακες τρομέοντι,
Ἐρχομέναν νεκύων ἀνὰ τ' ἠρία, καὶ μέλαν αἷμα.
Χαῖρ', Ἑκάτα δασπλῆτι, καὶ ἐς τέλος ἄμμιν ὀπάδει,
Φάρμακα ταῦθ' ἕρδοισα χερείονα μήτε τι Κίρκας.

Theocrit.

Erstes Kapitel.

Das Forum zu Pompeji.

Es war noch früh am Morgen, und das Forum war sowohl mit Geschäftigen, als mit Müßiggängern angefüllt. Die Menschen lebten, wie heutiges Tages noch zu Paris, zu jener Zeit in den Städten Italiens, fast ganz außerhalb ihrer Häuser — die öffentlichen Gebäude — das Forum — die Säulengänge — die Bäder — selbst die Tempel, konnte man als ihre eigentliche Heimath betrachten; es war daher kein Wunder, daß sie auf diese Lieblingsplätze so viele Pracht verwendeten; sie fühlten für dieselben nicht allein eine Art häuslicher Anhänglichkeit, sondern der Bürger suchte auch seinen Stolz in dieser großartigen Ausstattung aller öffentlichen Gebäude. Das Forum zu Pompeji war zu jener Zeit auch in der That äußerst leb-

haft. Auf dem, aus großen Marmorplatten bestehenden Pflaster waren mehrere Gruppen versammelt, und meist in jener lebendigen Unterhaltung begriffen, die für jedes Wort ein Zeichen hat, und noch jetzt ein unterscheidendes Merkmal der Völker des Südens bildet. Auf der einen Seite des Säulenganges saßen in sieben Buden die Wechsler, welche glänzende Geldhaufen vor sich aufgethürmt hatten, und Kaufleute und Seemänner drängten sich in ihren verschiedenen Trachten um jene Buden. — An der einen Seite sah man mehrere Männer in langen Toga's *) einem stattlichen Gebäude zueilen, in welchem öffentliches Gericht gehalten wurde — dieses waren die Justizbeamten — munter, plaudernd und scherzend, wie man sie noch heutiges Tages in Westminster sieht. In der Mitte des Platzes standen mehrere Statuen auf Piedestalen, unter denen die bemerkenswertheste die des Cicero war. Ein regelmäßiger und symmetrischer Säulengang von dorischer

*) Die Toga wurde noch, nachdem sie bei den übrigen Bürgern außer Gebrauch gekommen, durch die Justizbeamten, und die Klienten, wenn sie ihre Patrone begleiteten, beibehalten.

Bauart umgab den Hof, und Mehrere, welche ihre Geschäfte hierher gerufen hatten, genossen dort ihr mäßiges Frühstück, indem sie sich lebhaft über das Erdbeben in der vorigen Nacht unterhielten, während sie kleine Brodstücke in ihren verdünnten Wein tunkten. Auch bemerkte man in dem offenen Raume mehrere Krämer, die ihre Waaren zum Verkauf ausboten. Hier empfahl der Eine einem schönen Mädchen vom Lande bunte Bänder; dort rühmte ein Anderer einem kräftigen Pachter die Dauerhaftigkeit und Vortrefflichkeit seiner Schuhe; ein Dritter, eine Art von Buden-Restaurateur, die noch jetzt in italienischen Städten so häufig sind, versorgte manchen hungrigen Magen mit warmen Speisen aus seiner kleinen, wandernden Garküche; während nahebei — ein seltsamer Gegensatz und ein sprechendes Bild der Vereinigung materiellen und geistigen Lebens jener Zeit — ein Schulmeister seine Knaben in den Anfangsgründen der lateinischen Grammatik *) unterrichtete. Auch auf

*) In dem Museum zu Neapel befindet sich ein wenig bekanntes Gemälde, welches eine Seite des damaligen Forums zu Pompeji darstellt, und das bei dieser Beschreibung mir sehr nützlich war. Meinen jüngeren

einer Gallerie über dem Säulengang, zu der eine schmale hölzerne Treppe führte, drängte sich die Menge, obgleich, da hier die größeren Geschäfte abgemacht wurden, die verschiedenen Gruppen einen ruhigern und ernstern Anblick darboten.

Die Menge unten machte dann und wann ehrfurchtsvoll Platz, wenn ein Senator vorbeiging, der sich nach dem Tempel des Jupiter begab — (dieser nahm eine Seite des Forums ein, und war der Versammlungsort der Senatoren) — und herablassend diejenigen seiner Freunde und Klienten begrüßte, die er bemerkte. Auch sah man bisweilen die kräftigen Gestalten der benachbarten Pächter, wie sie nach den öffentlichen Getreidemagazinen gingen. Dicht bei dem Tempel erhob sich der Triumphbogen, und man sah von hier die lange, mit Menschen gefüllte Straße hinab. In einer Nische des Triumphbogens spielte der Strahl eines Springbrunnens in der Sonne, und ober-

---

Lesern kann es einen gelehrten Trost gewähren, daß die Zeremonie des Whippens von sehr hohem Alterthum ist, und auf dem Forum zu Pompeji mit aller gesetzlichen Strenge öffentlich scheint vollzogen worden zu sein.

halb des Gesimses schaute die bronzene Statue des Caligula zu Pferde herab, einen düstern Gegensatz mit dem freundlichen Tageslicht bildend. Hinter den Buden der Wechsler stand jenes Gebäude, welches jetzt das Pantheon genannt wird, und eine Menge armer Pompejaner traten durch die enge Vorhalle ein, die in das Innere führte, und drängten sich mit Körben unter dem Arm nach einer Plattform zwischen zwei Säulen, wo diejenigen Nahrungsmittel, welche die Priester von den Opfern übrig behalten hatten, zum Verkauf ausgeboten wurden.

An einem der, für die öffentlichen Angelegenheiten der Stadt bestimmten Gebäude waren die Arbeiter mit Vollendung der Säulen beschäftigt, und man hörte das Klopfen ihrer Hämmer unter dem Geräusch der Menge hervorschallen; — die Säulen sind bis auf den heutigen Tag unvollendet! —

Es konnte nichts mannichfaltiger sein, als das Schauspiel, welches die verschiedenen Trachten, die Sitten und die Beschäftigungen dieser Menge darbot; nichts konnte lebendiger sein, als das muntere Treiben an diesem Orte. Man erblickte dort alle die einfachen Zeichen einer

drängenden und fieberhaften Civilisation; wo das Vergnügen und die Geschäfte, der Müßiggang und die Arbeit, die Geldgierde und der Ehrgeiz ihre rauschenden Ströme in ein großes Meer ergossen.

Vor den Stufen des Jupitertempels stand, mit übereinander geschlagenen Armen und mit Mienen, welche Verachtung und Unwillen ausdrückten, ein Mann in dem Alter von ungefähr 50 Jahren. Sein Anzug zeichnete sich durch Einfachheit aus, nicht so sehr in dem Stoffe seines Gewandes, als besonders dadurch, daß man keine von jenen Zierrathen an ihm sah, mit welchen sich die Pompejaner von jedem Stande schmückten, theils aus Eitelkeit, theils auch, weil jene Zierrathen meist in den Formen gearbeitet waren, die als die wirksamsten gegen die Einflüsse des bösen Auges ([1]) und gegen magische Verzauberungen galten. Seine Stirn war hoch und kahl, die wenigen Locken am Hinterhaupte wurden durch eine Art von Kapuze versteckt, die einen Theil seines Kleides bildete, und nach Gefallen über den Kopf oder herab gezogen werden konnte; jetzt aber als ein Schutz gegen die Sonnenstrahlen den Kopf zur Hälfte bedeckte. Sein Gewand war braun,

eine bei den Pompejanern nicht sehr beliebte Farbe, da alle Schattirungen zwischen der Scharlach- und Purpur-Farbe sorgfältig vermieden wurden. An seinem Gürtel hing ein kleines Gefäß für Tinte und noch andere Schreibmaterialien. Auffallend war es, daß man keine Geldbörse sah, die fast in keinem Gürtel vermißt wurde — selbst wenn sie unglücklicherweise leer war! — Nur selten pflegten die so geschäftigen und durch ihre eigenen Angelegenheiten zu sehr in Anspruch genommenen Pompejaner die Handlungen und das Benehmen Anderer zu beobachten, doch es zeigte sich in den Zügen dieses Mannes ein so bitterer Ausdruck der Verachtung, als er die feierliche Prozession betrachtete, welche die Stufen des Tempels hinauf zog, daß er die Aufmerksamkeit Mancher nothwendig erregen mußte.

„Wer ist jener Zyniker?“ fragte ein Kaufmann seinen Gefährten, einen Juwelier.

„Es ist Olinthus,“ erwiederte dieser, „man hält ihn für einen Nazarener.“

Der Kaufmann erschrak. „Eine gefährliche Sekte,“ sagte er mit leiser und ängstlicher Stimme. „Man behauptet, daß in ihren nächtlichen Versammlungen sie jedesmal ihre Zere-

monien mit der Ermordung eines neu gebore- nen Kindes beginnen: auch bekennen sie sich zu einer Einheit der Götter — die Elenden! — eine Einheit der Götter! was würde aus den Kaufleuten und den Juwelieren werden, wenn solche Glaubensartikel allgemein würden?"

„Das ist sehr wahr," sagte der Juwelier, „überdem tragen sie keine Juwelen — sie mur- meln Bezauberungen, wenn sie eine Schlange sehn, und in Pompeji sind alle unsere Verzie- rungen schlangenartig."

„Bemerkt nur," sagte ein Dritter, der ein Bronzearbeiter war, „wie jener Nazarener die Feierlichkeit jener Opferprozession verhöhnt. Er verflucht gewiß innerlich den Tempel. Weißt Du wohl, Celsius, daß dieser Mensch, als er vor einigen Tagen an meiner Bude vorbei ging, und mich an einer Statue der Minerva arbei- ten sah, mir wüthend erklärte, daß, wenn es Marmor wäre, er sie zerbrochen haben würde; doch die Bronze war ihm zu stark. „Eine Göt- tin willst Du vernichten?" sagte ich. „Eine Göttin!" erwiederte der Atheist, „es ist ein Dä- mon, ein böser Geist." — Darauf setzte er, meine Arbeit verfluchend, seinen Weg fort. Ist so etwas wohl zu dulden? Es ist kein Wun-

der, daß in der letzten Nacht sich die Erde so schrecklich erhob; sie wollte den Atheisten in die Luft schleudern. Ein Atheist, sage ich? noch etwas Schlimmeres — ein Verächter der schönen Künste! — Wehe uns Bronzefabrikanten, wenn Menschen, wie dieser, erst Macht hätten, und Gesetze geben dürften!"

„Dieses sind die Mordbrenner, die unter dem Kaiser Nero Rom anzündeten," sagte der Juwelier.

Während dieser durch das Benehmen und den Glauben des Nazareners hervor gerufenen Bemerkungen sah auch Olinthus, daß man ihn beobachtete; er schaute sich um, und indem er die ihn angaffende Menge einen Augenblick, anfangs mit einem Ausdruck des Trotzes, darauf des Mitleidens, angeblickt, schlug er sein Gewand um sich, und entfernte sich langsam, indem er hörbar murmelte: „Ihr betrogenen Götzendiener! — hat Euch das Erdbeben der letzten Nacht nicht gewarnt? Ach! wie wird es Euch an jenem Tage ergehn?" —

Die Menge, welche diese drohenden Weissagungen hörte, legte sie sich verschieden aus, je nachdem Unwissenheit oder Furcht sie bewegte; Alle jedoch glaubten, daß sie eine schreckliche

Verwünschung enthielten. Sie betrachteten den Christen als den Feind des menschlichen Geschlechts; die Scheltworte, mit denen sie ihn überhäuften, unter denen „Atheist" noch das günstigste und häufigste war, können vielleicht dazu dienen, uns, die wir denselben, jetzt triumphirenden Glauben haben, duldsam hinsichtlich der Meinungsverfolgungen zu machen, und uns abzuhalten, Diejenigen, deren Ansichten von den unsrigen verschieden sind, so zu behandeln, wie in jenen Tagen es den Vätern unseres Glaubens widerfuhr.

Als Olinthus durch die Menge schritt und einen der weniger besuchten Ausgänge des Forums erreichte, bemerkte er ein bleiches und ernstes Antlitz, welches ihn beobachtete, und das er bald erkannte.

Der junge Apaecides, gehüllt in ein Pallium, das theilweise sein heiliges Priestergewand verbarg, heftete seine Blicke auf den Schüler jenes neuen und geheimnißvollen Glaubens, zu dem er einst selbst schon halb bekehrt worden war.

„Ist er auch ein Betrüger? — Verbirgt auch dieser Mann, der so einfach in seinem Leben, in seinem Anzuge, in seiner ganzen Er-

scheinung ist, — verbirgt auch er, wie Arbaces, unter dem Deckmantel strenger Enthaltsamkeit nur seine üppige Sinnlichkeit? Sind auch hier unter dem Schleier der Vesta die Laster der Verworfenheit verborgen?" —

Olinthus, der gewohnt war, mit Menschen aus allen Klassen umzugehn, und mit der Begeisterung seines Glaubens eine tiefe Menschenkenntniß verband, errieth vielleicht aus den Zügen des Priesters Einiges von Dem, was in seiner Brust vorging. Er begegnete mit heiterer und offener Stirn und mit festem Blick dem des Apaecides.

„Friede sei mit Dir!" — sagte er, indem er ihn grüßte.

„Friede!" wiederholte der Priester, in einem so hohlen Tone, daß der Nazarener sich gerührt fühlte.

„In jenem Wunsche," fuhr Olinthus fort, „ist alles Gute vereinigt — ohne Tugend kannst Du keinen Frieden haben. Wie der Regenbogen ruht der Friede auf der Erde, doch der Bogen selbst erhebt sich in den Himmel! Der Himmel schmückt ihn mit seinem Farbenspiel — er entsteht unter Wolken und Thränen, — er ist ein Widerglanz der ewigen Sonne, ein

Bürge des Friedens und der Ruhe; er ist ein Zeuge des großen Vermittlers zwischen Gott und den Menschen. Dieser Frieden, o, junger Mann! ist das Lächeln des Geistes; es ist ein Ausfluß von der fernen Sonne des unsterblichen Lichts. Friede sei mit Dir!" —

„Ach!" begann Apaecides, als er die Neugierigen bemerkte, welche erforschen zu wollen schienen, was ein Nazarener und ein Priester der Isis sich zu sagen haben könnten. Er hielt inne, und fügte mit leiser Stimme hinzu: „Wir können uns hier nicht unterhalten; ich werde Dir an die Ufer des Flusses folgen; es ist dort ein Spaziergang, der um diese Zeit gewöhnlich einsam ist."

Olinthus nickte bejahend. Er ging mit schnellen Schritten, aber mit beobachtenden Augen durch die Straßen. Hin und wieder wechselte er einen ausdrucksvollen Blick oder ein kaum bemerkbares Zeichen mit einem Vorbeigehenden, aus dessen Anzug gewöhnlich zu schließen war, daß er zu den niederen Klassen gehöre. Denn das Christenthum bot dieselbe Erscheinung, wie alle andern, selbst weniger bedeutenden Veränderungen dar — die Kraft des Glaubens entwickelte sich zuerst in den Her-

zen des Volkes. Der mächtige Strom, welcher späterhin auch die Städte und Paläste besuchte, hatte seine vernachlässigte Quelle in den Hütten der Armuth und des Fleißes.

Zweites Kapitel.

Die Wasserfahrt.

„Aber erzähle mir, Glaukus," sagte Jone, als sie in ihrer Gondel den Sarnus hinab fuhren, „wie kamst Du mit Apaecides zu meiner Rettung?" —

„Frage die Nydia" — erwiederte der Athenienser, indem er auf das blinde Mädchen zeigte, die in einiger Entfernung saß, und nachdenkend an ihre Lyra sich lehnte. — „Ihr mußt Du danken, nicht uns. Sie scheint mich in meinem Hause gesucht zu haben, und als sie mich nicht fand, eilte sie nach dem Tempel zu Deinem Bruder; er begleitete sie nach der Wohnung des Arbaces; unterwegs trafen sie mich in einer Gesellschaft von Freunden, denen ich mich angeschlossen hatte, weil Dein freundlicher Brief

mich in eine so beglückende Stimmung versetzte. Das scharfe Gehör der Nydia unterschied bald meine Stimme — einige Worte genügten, mich von Allem zu unterrichten; — ich sagte meinen Gefährten nicht, weshalb ich sie verließe — konnte ich ihren geschwätzigen Zungen und ihrem Leichtsinn Deinen Namen anvertrauen? — Nydia führte uns an die Gartenthüre, aus der wir Dich später hinaus trugen — wir traten ein, und waren im Begriff, in die Geheimnisse jenes schrecklichen Hauses einzudringen, als wir Dein Geschrei in einer andern Richtung hörten. Das Übrige ist Dir bekannt!" —

Jone erröthete; darauf erhob sie ihre Blicke zum Glaukus, und er las in ihnen alle jene Dankbarkeit, welche sie auszusprechen fähig waren. „Komm hierher, meine Nydia," sagte sie zärtlich zu der Thessalierin. „Habe ich Dir nicht gesagt, Du sollest meine Schwester und Freundin sein? Bist Du mir nicht schon mehr gewesen, meine Beschützerin, meine Retterin?" —

„Es ist eine Kleinigkeit," erwiederte Nydia gleichgültig, ohne sich von ihrem Platze zu bewegen.

„Ach, ich vergaß," fuhr Jone fort, „ich muß zu Dir kommen," und sie begab sich zur Nydia,

sie fest umschlingend, und ihre Wangen mit Küssen bedeckend.

Nydia war an diesem Morgen bleicher als gewöhnlich, und noch bleicher färbte sich ihr Antlitz, als die schöne Neapolitanerin sie umarmte. „Aber wie kam es, Nydia,“ flüsterte Jone, „daß die Gefahr, der ich entgangen bin, Dir so genau bekannt war? — Wußtest Du etwas von dem Egyptier?“

„Ja, ich kannte sein lasterhaftes Treiben!“

„Und woher?“

„Edle Jone; ich war eine Sklavin der Lasterhaften — die, denen ich diente, waren seine Gehülfen.“

„Und Du warst in seinem Hause, da jener geheime Eingang Dir so gut bekannt war?“ —

„Ich habe beim Arbaces auf meiner Lyra gespielt,“ erwiederte die Thessalierin verlegen.

„Und Du bist,“ fragte die Neapolitanerin mit einer zu leisen Stimme, als daß sie das Ohr des Glaukus hätte erreichen können, „der Gefahr entgangen, aus der Du mich gerettet hast?“ —

„Edle Jone, ich bin weder schön, noch vornehm; ich bin ein Kind, und eine Sklavin, und

blind. Sicher sind diejenigen, welche verachtet werden."

Nydia erwiederte diese demüthigen Worte mit unwilligem und stolzem Tone, und Jone fühlte, daß es für das arme Mädchen verletzend sein werde, weiter über diesen Gegenstand zu sprechen. Sie schwieg, und die Gondel erreichte jetzt die See.

„Du wirst mir Recht geben, Jone," sagte Glaukus, „wenn ich Dich vermochte, diesen schönen Morgen nicht in Deinem Zimmer zuzubringen."

„Du hattest Recht, Glaukus," fiel Nydia schnell ein.

„Das liebe Kind antwortet für Dich," erwiederte der Athenienser. „Erlaube mir jedoch, Dir gegenüber zu sitzen, sonst möchte unsere leichte Gondel das Gleichgewicht verlieren."

Indem er dieses sprach, setzte er sich Jonen gegenüber, und es schien ihm, daß es ihr Athem sei, und nicht die Sommerluft, welche so voll Wohlgeruch ihn anwehte.

„Du wolltest mir erzählen," sagte Glaukus, „weshalb Dein Haus mir so viele Tage verschlossen blieb?"

„Oh, denke nicht mehr daran!" erwiederte

Jone schnell, „ich war so thöricht, eine Zeit lang der Verläumdung Glauben zu schenken.“

„Und mein Verläumder war der Egyptier?“

Jones Stillschweigen bejahte diese Frage.

„Seine Beweggründe sind einleuchtend genug.“

„Rede nicht mehr von ihm,“ fiel Jone ein, indem sie das Gesicht mit den Händen bedeckte, als wolle sie jeden Gedanken an ihn verbannen.

„Vielleicht wandert sein Schatten schon an den Ufern des Styx,“ sagte Glaukus, „doch in diesem Falle würden wir wahrscheinlich von seinem Tode gehört haben. Auch auf Deinen Bruder hat, wie es mir scheint, sein finsteres Gemüth gewirkt. Als wir in jener Nacht an Deinem Hause ankamen, verließ er mich plötzlich. Sollte er jemals aufhören, mein Freund zu sein?“ —

„Es nagt an ihm irgend eine geheime Sorge,“ erwiederte Jone traurig. „Könnten wir ihn doch wieder aufheitern. Laß uns vereinigt es versuchen.“ —

„Ich werde ihn wie meinen Bruder behandeln,“ erwiederte der Grieche.

„Wie ruhig“ — sagte Jone, indem sie die düstern Gedanken zu verbannen schien, welche

das Schicksal des Apaecides in ihr erregt hatten — „wie ruhig schweben die Wolken am Himmel, und doch sagtet Ihr mir, denn ich selbst wußte es nicht, daß in der vergangenen Nacht ein Erdbeben gewesen sei.“

„Allerdings, und es war heftiger, als jenes vor sechzehn Jahren. Das Land, in dem wir leben, verbirgt noch manchen geheimnißvollen Schrecken, und das Reich des Pluto, welches unter unsern verbrannten Feldern sich ausdehnt, scheint in unsichtbarer Aufregung begriffen. Fühltest Du nicht das Erdbeben, Nydia, an jener Stelle, wo Du in der vorigen Nacht saßest, und war es nicht die Furcht, die Dir damals Thränen entlockte?“ —

„Ich fühlte die Erde,“ antwortete Nydia, „wie eine ungeheure Schlange sich unter mir heben, doch da ich nichts sah, so hatte ich auch keine Furcht; ich glaubte, daß jene Erschütterung ein Zauber des Egyptiers sei. Viele behaupten, er könne den Elementen gebieten.“

„Du bist eine Thessalierin, meine Nydia,“ erwiederte Glaukus, „und hast daher das Recht, an Zaubereien zu glauben.“

„Zaubereien — wer glaubt nicht daran?“ —

fragte Nydia — „glaubst Du nicht an Zaubereien?“ —

„Vor der Nacht, in welcher ein nekromantisches Wunder mich allerdings überraschte, glaubte ich an keine anderen Zauberkräfte, als an die der Liebe!“ — sagte Glaukus mit zitternder Stimme, und indem er seine Blicke auf Jonen heftete.

„Ach!“ — sagte Nydia, indem eine Art von Schauder sie erfaßte, und unwillkührlich griff sie einige Töne auf ihrer Lyra.

„Spiele uns etwas vor, theure Nydia,“ sagte Glaukus, „und singe eines Deiner alten thessalischen Lieder; es möge von Zaubereien handeln, oder nicht, wie Du willst — aber von der Liebe darf es wenigstens nicht schweigen!“ —

„Von der Liebe!“ — wiederholte Nydia, indem sie ihre großen Augen, die Alle, welche in sie blickten, mit einem unheimlichen Gefühl, aber auch mit dem des Mitleidens erfüllten, umher irren ließ. — Man konnte sich nie an den Anblick dieser Augen gewöhnen. Es schien so sonderbar, daß sie für das Licht unempfänglich seien, und sie starrten entweder in ihrem tiefen, geheimnißvollen Dunkel so fest, oder sie

waren in so unruhiger, umher schwärmender Bewegung, daß man, wenn man ihnen begegnete, denselben, fast übernatürlichen Eindruck fühlte, den die Gegenwart der Geistesabwesenden oft veranlaßt — Derer, die, indem ihr äußeres Leben dem unsrigen gleicht, noch ein inneres besonderes Leben haben, dessen Wesen unergründlich und geheimnißvoll ist.

„Willst Du, daß ich von der Liebe singen soll?" — fragte sie, indem sie diese Augen auf den Glaukus richtete.

„Ja!" erwiederte er, und heftete seine Blicke auf den Boden.

Sie entfernte sich etwas von der Jone, deren Arm sie immer noch umfaßte, und sang, nachdem sie vorher einige Noten auf der Lyra gegriffen, folgendes Lied:

Nydias Liebesgesang.

Es liebten die Rose das Licht und der Wind,
Die Rose liebte nur eines,
Die Luft wohl nimmer die Braut sich gewinnt,
Denn Alles erfreut sich des Scheines.

Es wußte ja Niemand, wohin sich die Luft,
Das Spiel der Winde, stets sehnte,
Weil Niemand, wenn sanft sie koset und ruft,
Wohl einen Geist in ihr wähnte.

O, glücklicher Lichtstrahl, wo ist der Beweis
Von Deiner unendlichen Liebe? —
In Deinem Licht schon ist der Beweis,
Du scheinst! — das ist Deine Liebe! —

Wie zeigt die Luft ihrer Liebe Beweis?
Willkommen ist nicht ihr Klagen! —
Stumm stiehlt sie sich zu der Rose und leis,
Und sterbend nur wird sie es sagen! —

„Das ist ein trauriges Lied, mein süßes Mädchen," sagte Glaukus; „Deine Jugend fühlt bis jetzt nur den dunkeln Schatten der Liebe; sie erregt eine ganz andere Begeisterung, wenn sie selbst in ihrem hellen Glanze uns erscheint."

„Ich singe, wie ich es gelernt habe," erwiederte Nydia seufzend.

„Dann muß Dein Lehrer wohl unglücklich geliebt haben; laß uns doch ein lustigeres Liedchen hören. Nein, Mädchen, gieb mir lieber das Instrument."

Als Nydia gehorchte, berührte ihre Hand die seinige. Diese leichte Berührung trieb ihr das Blut in die Wangen. Ione und Glaukus, die nur mit einander beschäftigt waren, bemerkten nicht dieses Zeichen innerer Regung, die an einem Herzen nagte, welches durch die Einbil-

dungskraft entflammt, der Hoffnung entsagen mußte.

Und nun breitete sich vor ihnen jenes ruhige, blaue, glänzende Meer aus, damals eben so schön, als ich es nach siebzehn Jahrhunderten von denselben herrlichen Ufern aus erblicke. Ein Klima, das noch jetzt, wie mit einem süßen Zauber der Circe unsere Nerven abspannt; das uns unbewußt und geheimnißvoll mit sich selbst in Übereinstimmung bringt, verbannend den Gedanken an Mühseligkeit und Plage, den wilden Ehrgeiz, und die Kämpfe, und das unruhige Treiben des Lebens uns vergessen lassend, dagegen unsern Geist in süße Träume wiegend, und unserer Natur die Nothwendigkeit dessen fühlbar machend, was deren weniger irdisches Wesen bildet, so daß die Luft selbst uns mit der Sehnsucht nach Liebe erfüllt. Wer in Dir lebt, scheint die Erde und ihre bittern Sorgen hinter sich zu haben — und durch das elfenbeinerne Thor in das Land der Träume eingetreten zu sein. Die jungen, lächelnden Horen der Gegenwart — die Horen, jene Kinder des Saturn, die er immer zu verschlingen trachtet, scheinen hier vor ihm sicher zu sein. Die Vergangenheit und die Zukunft werden vergessen;

wir genießen blos der Gegenwart. — Blumen in dem Garten der Erde — Quelle des Entzückens — Italien Italiens, schönes, gesegnetes Campanien! — übermüthig waren in der That die Titanen, da hier sie sich noch einen andern Himmel erobern wollten! Wer wünschte nicht, immer hier wohnen zu können, wo Gott das Alltagsleben zu einen fortwährenden Feiertag umschuf — wer wollte nicht gerne hier nichts hoffen, nichts fürchten, so lange der klare Himmel über ihn ausgespannt ist — so lange die See zu seinen Füßen rauscht — so lange diese Luft süße Botschaft von dem Veilchen und der Orangenblüthe bringt, und so lange das Herz, nur einem Gefühl ergeben, und sich einzig auf dasselbe beschränkend, die Lippen und die Augen finden kann, welche ihm versichern (o Eitelkeit der Eitelkeiten!), daß die Liebe Allem trotzen kann und unsterblich ist? —

In diesem Klima, auf diesem Meere blickte der Athenienser in ein Antlitz, welches für den Geist dieser Gegend gebildet zu sein schien, und er weidete seine Augen an den wechselnden Rosenfarben dieser Wangen, er fühlte sein Glück erhaben über dem Glück des gewöhnlichen Le-

bens; er liebte, und er wußte, daß er wieder geliebt wurde.

Die Beschreibung menschlicher Leidenschaften aus früherer Zeit hat ein Interesse, welches durch die Entfernung nur erhöht wird. Wir fühlen gern in uns die Verbindung, in der wir mit den fernsten Zeiten stehn; — Menschen, Nationen, Sitten und Gebräuche gehn unter: die Gefühle sind unsterblich! — sie sind das Band, welches die verschiedenen Nationen verknüpft. Die Vergangenheit lebt wieder auf, wenn ihre Gefühle sich in uns erneuern; und was einmal von ihnen vorhanden war, bleibt immer. Das Talent des Zauberers, der die Todten wieder auferweckt, der den Staub längstvergessener Gräber belebt, liegt nicht in der Geschicklichkeit des Schriftstellers, sondern in dem Herzen des Lesers! —

Der Athenienser drückte seine Gefühle, indem er vergebens die Augen der Jone suchte, welche, halb abgewendet, halb niederblickend, die seinigen vermieden, mit sanfter und gefälliger Stimme in folgenden Worten aus:

Der Gesang des Glaukus.

Wenn die Gondel über der Tiefe schwebt,
So gleicht ihr mein Herz, das Dir nur lebt;
Mit Dir ist's nicht einsam im endlosen Raum,
Beglückt durch der Liebe entzückenden Traum.
Bald hebt sich die Welle, bald sinkt sie zurück,
Der Liebe Leitstern ist, Holde! Dein Blick.

Dein Lächeln giebt Leben und Freude und Muth,
Kann jemals ersterben die wachsende Gluth? —
Tod wäre Dein Zürnen für's blutende Herz,
Gern möcht' es sterben an süßerem Schmerz!
Laß, — soll ich erfahren, was Wechsel ist,
Mich sterben jetzt, da ich weiß, was Du bist! —

Als die letzten Töne des Gesanges über die See schwebten, erhob Jone ihre Augen, sie begegneten denen ihres Geliebten. Glückliche Nydia! glücklich in Deiner Trauer, daß Du jenen bezaubernden Blick nicht sehen konntest, der so viel sagte — der das Auge, die Stimme des Geistes bildete — der die Unmöglichkeit des Wechsels versprach!

Wenn aber auch die Thessalierin diesen Blick nicht sehen konnte, so errieth sie dessen Ausdruck durch das Schweigen, durch die Seufzer der Liebenden. Sie drückte die Hände fest an die Brust, als wolle sie ihre Eifersucht zurück-

drängen, und darauf beeilte sie sich, zu sprechen, denn dieses Stillschweigen war ihr unerträglich.

„Aber Dein Gesang, o Glaukus!“ sagte sie, „war doch auch nicht sehr lustig?“ —

„Und doch beabsichtigte ich ihn so, als ich Deine Lyra nahm; vielleicht gestattet uns das Glück nicht, lustig zu sein.“

„Wie seltsam ist es,“ sagte Jone, indem sie einer Unterredung eine andere Wendung geben wollte, die ihr drückend zu werden anfing, „daß seit einigen Tagen jene Wolke bewegungslos über dem Vesuv hängt, doch nicht ganz bewegungslos, denn bisweilen verändert sie ihre Gestalt, und sie erscheint mir jetzt fast wie ein großer Riese, der seine Hand nach der Stadt hin ausstreckt. Siehst Du auch die Ähnlichkeit? — oder bilde ich mir es blos ein?“ —

„Auch mir scheint es so, schöne Jone; es ist außerordentlich deutlich. Der Riese scheint auf der Spitze des Berges zu sitzen, die verschiedenen Schatten der Wolke bilden ein weites weißes Gewand; er scheint auf die Stadt unten zu schauen, und mit einer Hand, wie Du sagst, auf sie hin zu zeigen, während er die andere (bemerkst Du es wohl?) gegen den Himmel erhebt. Er kommt mir vor, wie der Geist eines ge-

waltigen Titanen, der über die schöne Welt trauert, die er verloren hat; bekümmert über die Vergangenheit — doch scheint er mir auch etwas Drohendes für die Zukunft anzudeuten."

„Könnte jener Berg wohl in irgend einer Verbindung mit dem Erdbeben in der vorigen Nacht stehen? Man sagt, daß vor uralten Zeiten er, so wie der Ätna noch jetzt, Lava ausgeworfen habe. Vielleicht brütet und lauert das Feuer in der Tiefe."

„Es ist möglich," sagte Glaukus nachdenkend.

„Du sagst, Du glaubest wenig an die Zauberei?" fiel Nydia plötzlich ein. „Ich habe gehört, daß eine mächtige Hexe in den Höhlen jenes Berges wohnt, und die Wolke ist vielleicht der Schatten des bösen Geistes, den sie hervorgerufen hat."

„Du hast noch vielen thessalischen Aberglauben," sagte Glaukus.

„Im Finstern sind wir immer abergläubisch," erwiederte Nydia. „Sage mir," fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu; „sage mir, o Glaukus! „sehn sich Alle, die schön sind, einander ähnlich; Jeder behauptet, Du seiest schön, und Ione auch. Sind sich Eure Gesichter denn ganz

ähnlich? Ich kann es mir nicht denken; und doch muß es so sein!" —

„Denke Dir nicht etwas, wodurch Du der Jone so sehr Unrecht thun würdest," erwiederte Glaukus lächelnd. „Wir gleichen uns auch keineswegs. Jone's Haar ist schwarz, das meinige braun; Jone's Augen sind — von welcher Farbe, Jone? laß mich in sie schauen. Ach, sind sie schwarz? — Nein, sie sind zu sanft. — Sind sie blau? — nein, sie sind zu feurig; sie wechseln mit jedem Sonnenstrahl — ich kann ihre Farbe nicht unterscheiden; doch meine Augen, theure Nydia, sind grau, und nur schön, wenn Jone in sie blickt; Jone's Wange ist" —

„Ich verstehe kein Wort von Deiner Beschreibung," unterbrach ihn Nydia, „ich begreife blos, daß Ihr Euch nicht ähnlich seht, und das freut mich."

„Weshalb, Nydia?" fragte Jone.

Nydia erröthete. „Weil," erwiederte sie naiv, „ich mir Euch immer verschieden vorgestellt habe, und man freut sich, wenn man weiß, daß man sich nicht irrt."

„Und womit hast Du Dir den Glaukus ähnlich vorgestellt?" — fragte Jone.

„Mit Musik!“ erwiederte das Mädchen, und schlug die Augen nieder.

Sie hat Recht! dachte Jone bei sich.

„Und womit vergleichst Du Jonen?“

„Ich kann es noch nicht sagen,“ antwortete Nydia, „ich kenne sie noch nicht lange genug, um eine Vergleichung für sie zu finden.“

„So will ich Dir es denn sagen,“ unterbrach sie Glaukus leidenschaftlich, — „sie gleicht der Sonne, die erwärmt, der Woge, die erfrischt.“

„Die Sonne verbrennt auch bisweilen, und in der Woge kann man ertrinken,“ erwiederte Nydia.

„So nimm denn diese Rosen,“ sagte Glaukus, „durch ihren Duft wirst Du Dir Jonen vorstellen.“

„Ach! die Rosen werden verwelken!“ sagte neckend die Neapolitanerin.

Indem sie sich so unterhielten, verflossen die Stunden; die Liebenden waren beglückt und beseligt durch die Liebe; das blinde Mädchen aber fühlte blos deren Qualen und Leiden; — die Eifersucht und ihre Pein.

Glaukus ergriff, indem die Gondel auf den Wogen dahin glitt, nochmals die Lyra, und

stimmte eine so wilde und kühne Melodie an, daß selbst Nydia aus ihren Träumereien erwachte, und zur Bewunderung fortgerissen wurde.

„Du siehst, mein Kind," sagte Glaukus, „daß ich auch den Charakter der Liebe wieder zu Ehren bringe, und daß ich Unrecht hatte, wenn ich vorhin behauptete, das wahre Glück veranlasse eine schwermüthige Stimmung." Höre, Nydia! Höre, theure Jone!

Die Geburt der Venus.

Wie ein Stern in jenen Höhen,
Wie ein süßer Traum der Nacht,
Durch des Zephyrs sanftes Wehen,
Aus dem Zauberschlaf erwacht,
Seht die Göttin ihr erscheinen,
Was sich suchte, zu vereinen.
Heil, o Heil!
Leben weckt sie auf der Erde,
Leben weckt sie überall,
Und noch tönt ihr großes: Werde!
In dem Sang der Nachtigall.

Alles, Venus! ist Dein eigen,
Und in der Geliebten Blick,
Seh ich, wie aus Wellen, steigen,
Neu geboren Lust und Glück.
Und in ihren sanften Blicken

Strahlt, wie einst', in Cyperns See
Jene Perle, die Entzücken
Zaubert aus dem süßen Weh.
Heil, o Heil!
Liebe strahlt in Deinen Augen,
Darf ich ihre Strahlen saugen?
Heil der Liebe!
Liebe strahlt in Deinen Augen!
Ja! ich darf die Strahlen saugen!
Heil! — o Heil!

Drittes Kapitel.

Die Versammlung.

Der Nazarener und Apaecides hatten das Ufer des Sarnus erreicht. Jener Fluß, der jetzt nur noch ein kleiner Bach ist, trug damals unzählige Schiffe, und die Gärten, die Paläste und die Tempel Pompejis spiegelten sich in seinen Wellen. Olinthus schlug einen Pfad ein, der in einen kleinen schattigen Hain an dem Ufer des Flusses führte. Dieser Spaziergang war des Abends von den Pompejanern sehr besucht, doch bei Tage war er einsam, und man fand dort gewöhnlich nur spielende Kinder, einen nachdenkenden Poeten oder disputirende Philosophen. An der vom Flusse entferntesten Seite waren Anpflanzungen von Buchsbaum in mannichfaltige Formen geschnitten. Bald stellten sie die Figuren von Faunen und Satyrn dar,

bald kleine Pyramiden, oft war auch der Name eines angesehenen oder beliebten Bürgers in einzelnen Buchstaben ausgeschnitten. So ist der falsche Geschmack eben so alt, als der reine, und die vor einem Jahrhundert zu Harkney und Paddington von ihren Geschäften zurückgezogen lebenden Handelsleute ließen es sich wohl nicht träumen, daß für ihre Buchsbaumspielereien sie auch Modelle in der gebildetsten Periode des römischen Alterthums, in den Gärten zu Pompeji und in den Villen des Plinius finden konnten.

Dieser Hain war jetzt, da die Mittagssonne senkrecht auf die trocknen Blätter schien, ganz einsam, und Olinthus und der Priester waren hier ganz ungestört. Sie setzten sich auf eine der Bänke, die in Zwischenräumen unter den Bäumen standen. — Es war ein merkwürdiges Paar; der Jünger der neuesten, und der Priester der ältesten Religion in der Welt!

„Bist Du, seitdem Du mich so plötzlich verließest," sagte Olinthus, „glücklich gewesen? Fühlt Dein Herz unter diesem priesterlichen Gewande sich zufrieden? Hast Du, Dich noch sehnend nach der Stimme Gottes, Trost gefunden in den Orakeln der Isis? Jener Seuf-

zer, jenes traurige Dahinstarren geben mir die Antwort, die mein Geist zum voraus weissagte."

„Ach!" erwiederte Apaecides, „Du siehst einen unglücklichen und zerschlagenen Mann vor Dir! Seit meiner frühesten Jugend habe ich die Träume der Tugend angebetet; ich habe die Heiligkeit von Männern beneidet, welche in Höhlen und einsamen Tempeln durch die Gemeinschaft mit überirdischen Wesen beglückt wurden; meine Tage verflossen in fieberhaften und eitlen Wünschen; meine Nächte in neckenden, aber feierlichen Visionen. Verführt durch die geheimnißvollen Prophezeihungen eines Betrügers, habe ich dieses Priestergewand gewählt; mein ganzes Wesen (ich gestehe es Dir aufrichtig) ist in Widerspruch mit sich selbst gerathen, durch das, was ich gesehn, und woran ich Theil genommen habe! Indem ich die Wahrheit suchte, bin ich blos der Diener der Lüge geworden. An dem Abende, da wir zuletzt zusammen waren, wurde ich durch Hoffnungen gelockt, die derselbe Betrüger in mir angeregt hatte, den ich bereits besser hätte kennen sollen. Ich habe — doch schweigen wir davon, aber ich bin nicht allein übereilt, sondern auch meineidig gewesen. Der Schleier ist jetzt für immer vor meinen

Augen gesunken — ich habe einen Niederträchtigen in dem erkannt, den ich früher als einen Halbgott verehrte; die Erde verdunkelt sich vor meinen Blicken — ich bin in den tiefsten Abgrund der Schwermuth versunken; ich weiß nicht mehr, ob es noch Götter giebt — ob wir dem Zufall unser Dasein verdanken — ob jenseits der begrenzten und traurigen Gegenwart Vernichtung oder ein anderes Leben uns erwartet — sage mir daher, was Du glaubst; löse meine Zweifel, wenn Du wirklich dessen fähig bist."

„Ich wundere mich nicht," erwiederte der Nazarener, „daß Du auf Irrwege gerathen, und daß Du jetzt ein Zweifler geworden bist. Vor 80 Jahren hatte der Mensch noch keine Gewißheit des Daseins Gottes und einer bestimmten Fortdauer jenseits des Grabes. Für den, der Ohren hat, zu hören, wurden aber jetzt neue Wahrheiten verkündigt — ein Himmel, ein wahrer Olympus öffnet sich dem, der Augen hat, zu sehen — So höre denn und schaue!"

Der Nazarener theilte nun mit allem Ernste eines Mannes, der selbst einen starken und festen Glauben, so wie den eifrigen Willen, Andere zu bekehren, hat, dem Apaecides die Wahrheiten der heiligen Schrift mit. Er sprach zu-

erst von den Leiden und Wundern Christi — er weinte, indem er sprach; darauf ging er zu der Glorie der Himmelfahrt des Erlösers über, und erklärte die Weissagungen der Offenbarung. Er beschrieb den der Tugend bestimmten reinen und fleckenlosen Himmel, und jene feurigen Qualen, welche die Strafe des Verbrechens und der Sünde sein werden.

Einem Anhänger des Heidenthums konnten sich jene Zweifel über die Unermeßlichkeit des Opfers, durch welches Gott das Menschengeschlecht rettete, weniger aufdrängen, als dem Gemüth späterer Bekehrten. Der Heide war schon gewohnt, zu glauben, daß die Götter auf der Erde gelebt, menschliche Gestalt und Leidenschaften angenommen, menschliche Arbeiten und menschliches Unglück getheilt hätten. Waren die Arbeiten des Herkules, dessen Altäre noch in unzähligen Städten von Weihrauch dufteten, nicht zum Besten des menschlichen Geschlechts vollbracht worden? Hatte der große dorische Apoll nicht eine mystische Sünde abgebüßt, indem er in die Unterwelt gestiegen war? Die Götter des heidnischen Himmels waren die Gesetzgeber und Wohlthäter der Menschen gewesen, und die Dankbarkeit hatte zur Anbetung ge-

führt. Es schien daher dem Heiden weder eine seltsame, noch neue Lehre zu sein, daß Christus vom Himmel herabgekommen, daß ein Unsterblicher sterblich geworden sei, und den Qualen des irdischen Todes sich unterworfen habe. Und wie unendlich erhabener schien dem Apaecides der Zweck zu sein, für welchen Christus so duldete und litt, als jene Zwecke, um derentwillen die heidnischen Gottheiten die Erde besuchten und durch die Thore des Todes eingingen! War es nicht eines Gottes würdig, in dieses Jammerthal hinab zu steigen, um die Wolken zu zerstreuen, welche über dem finstern Berge jenseits sich gesammelt hatten — um die Zweifel der Weisen aufzulösen — um die Wahrscheinlichkeit in Gewißheit zu verwandeln — um durch eigenes Beispiel die Tugend zu lehren — das Räthsel des Grabes durch Offenbarung zu einer Wahrheit umzugestalten — und zu beweisen, daß das Sehnen des Geistes nach der Unsterblichkeit kein eitles Verlangen sei? Besonders hierin lag der große Beruf jener Männer, den Zustand des Menschen umzuwandeln. Es schmeichelt nichts mehr den Stolz und den Hoffnungen der Menschen, als der Glaube an ein künftiges Leben, es konnte aber auch nichts ver-

wirrter und unbestimmter sein, als die Begriffe der heidnischen Weisen über diesen Gegenstand.

Apaecides wußte bereits, daß der Glauben der Philosophen nicht der allgemeine sei, daß, wenn sie auch im Geheim an eine göttlichere und höhere Macht glaubten, sie es nicht für weise hielten, diesen Glauben allgemein zu verbreiten. Er hatte bereits erfahren, daß selbst der Priester verspottete, was er dem Volke predigte, daß die Begriffe Einiger und Aller niemals vereinigt seien. In diesem neuen Glauben schien ihm jedoch Alles übereinzustimmen, die Philosophen, die Priester und das Volk, die Ausleger der Schrift und die Gläubigen; sie stritten und disputirten nicht über die Unsterblichkeit, sie sprachen von ihr als von einer bestimmten Wahrheit; — das Großartige dieser Versprechungen überraschte, der Trost, der in ihnen enthalten war, beruhigte ihn. Die ersten Anhänger des christlichen Glaubens waren oft Sünder; manche der ersten Märtyrer waren die Pfade des Lasters gewandelt, und konnten durch dessen täuschende Außenseiten nicht mehr in Versuchung geführt werden. Alle Versicherungen dieses beglückenden Glaubens nahmen die Reuigen auf — diese Lehren waren beson-

ders geeignet für die Schuldbewußten, und selbst die Scham, welche Apaecides über seine letzten Ausschweifungen fühlte, zog ihn zu einem Glauben hin, der diese Reue für heilig erklärte, und die Freude des Himmels über einen bekehrten Sünder aussprach.

„Komm," sagte der Nazarener, als er die Wirkung bemerkte, welche er hervorgebracht hatte, „komm mit an den stillen Ort, wo wir uns versammeln — einige wenige Auserwählte; horche dort auf unsere Gebete; überzeuge Dich von der Aufrichtigkeit unserer reuigen Thränen; nimm Theil an unserem einfachen Opfer — nicht von Kränzen und geschlachteten Thieren, sondern auf dem Altar des Herzens in frommen Gedanken dargebracht. — Die Blumen, welche wir opfern, sind unverwelklich, sie blühen noch, wenn wir nicht mehr sind, — nein, sie begleiten uns sogar bis jenseits des Grabes, sie entzücken uns durch einen ewigen Wohlgeruch, denn sie sind geistiger Natur; diese Opfer sind bereute Sünden und überwundene Versuchungen! Komm, o komm, verliere keinen Augenblick weiter; bereite Dich schon jetzt für den großen, den wichtigen Tag des Überganges von der Finsterniß zum Licht, von der Traurigkeit

zum Heil, von dem Verderben zur Unsterblichkeit vor. Wir haben heute einen Feiertag, den wir festlich begehen. Obgleich wir gewöhnlich nur zur Nachtzeit zusammen kommen, so sind doch Einige von uns schon jetzt versammelt. Welche Freude, welchen Triumph werden wir Alle feiern, wenn wir ein verirrtes Lamm zu der heiligen Heerde zurück führen können! —

Es schien dem Apaecides, dessen Natur ursprünglich so rein war, etwas ungemein Edelmüthiges und Wohlwollendes in dem Benehmen des Olinthus zu liegen — er schien ihm ein Geist zu sein, der sein eigenes Glück in dem Glücke Anderer sucht — und der nur Gefährten für die Ewigkeit zu gewinnen strebt. Er fühlte sich gerührt, erweicht und überwältigt. Er befand sich in einer Stimmung, der die Einsamkeit unerträglich wird; auch Neugierde trat zu seinen reinern Beweggründen hinzu — er war begierig, jene Gebräuche zu sehn, über die so viele dunkle und widersprechende Gerüchte im Umlauf waren. Er besann sich einen Augenblick, betrachtete sein Priestergewand, dachte an den Arbaces, schauderte vor Schrecken zusammen, erhob seine Augen zum Nazarener, der besorgt und wachsam für sein Wohl, für

seine Rettung war! Er zog das Pallium an sich, so daß es gänzlich den Priesteranzug verbarg, und sagte: „Führe mich; ich folge Dir!" —

Olinthus drückte ihm freudig die Hand; sie gingen an das Ufer des Sarnus, stiegen in eines der gewöhnlich dort bereit stehenden Boote, in welchem durch das, gegen die Sonne angebrachte Verdeck sie zugleich der Beobachtung entzogen waren, und fuhren schnell den Fluß hinauf. Aus einem der Boote, die ihnen begegneten, ertönte eine liebliche Musik, und das Vordertheil desselben war mit Blumen geschmückt; — es fuhr nach der See zu.

„So treiben," sagte Olinthus traurig, „die dem Vergnügen Nachjagenden, ihrer Täuschungen unbewußt, dem großen Ozean der Stürme und Schiffbrüche entgegen; wir fahren schweigend und unbeachtet bei ihnen vorbei, um das Land zu gewinnen."

Apaecides erkannte durch eine Öffnung in dem Verdeck in jenem Boote seine Schwester. Die Liebenden waren in der Lustfahrt nach der See begriffen, die wir vorhin beschrieben haben. Der Priester seufzte, und sank wieder auf seinen Sitz zurück. Sie erreichten das Ufer,

wo in einer der Vorstädte eine Reihe kleiner und unansehnlicher Häuser sich bis zum Flusse hinzog. Als sie gelandet hatten, führte Olinthus den Priester durch ein Labyrinth von Gassen, und sie kamen endlich an der verschlossenen Thüre eines etwas größeren Hauses, als die benachbarten, an. Der Nazarener klopfte dreimal — die Thüre wurde geöffnet, und sogleich wieder verschlossen, als Beide eingetreten waren.

Sie gingen durch ein Atrium in ein Zimmer mittlerer Größe, in welches das Licht nur durch ein kleines Fenster über der Thüre drang. Bevor sie eintraten, sagte Olinthus, indem er an die Thüre klopfte: „Friede sei mit Euch!" — Eine Stimme aus dem Zimmer erwiederte: „Friede mit wem?" — „Mit den Gläubigen," antwortete Olinthus, und darauf wurde die Thüre geöffnet. Zwölf bis vierzehn Personen saßen schweigend und in Gedanken vertieft einem hölzernen Kruzifix in einem Halbkreise gegenüber.

Als Olinthus eintrat, erhoben die Anwesenden, ohne zu sprechen, ihre Augen; der Nazarener selbst kniete, bevor er sie anredete, nieder, und Apaecides bemerkte an der Bewegung seiner Lippen und den auf das Kruzifix gehefteten

Blicken, daß er für sich bete. Nachdem dieses geschehen, wendete sich Olinthus zu der Versammlung: „Männer und Brüder,“ sagte er, „staunt nicht, wenn Ihr einen Priester der Isis unter Euch seht; er hat bisher gelebt unter den Blinden, aber der heilige Geist hat ihn beseligt; er wünscht zu sehen, zu hören und zu lernen.“

„Es geschehe!“ sagte einer der Anwesenden, und Apaecides erblickte in ihm einen noch jüngern Mann, als er selbst, mit einem eben so abgelebten und bleichen Antlitz, und mit tiefliegenden Augen, welche eine rastlose innere geistige Thätigkeit verkündeten.

„Es geschehe!“ erwiederte ein anderer junger Mann; sein braunes Gesicht und seine asiatischen Züge ließen in ihm einen Sohn Syriens erkennen — er war in seinem Vaterlande ein Räuber gewesen.

„Es geschehe!“ sagte ein alter Mann mit einem langen grauen Barte, und der Priester erkannte in ihm einen Sklaven des reichen Diomedes.

„Es geschehe!“ — wiederholten alle Übrigen, — Männer, die, mit zwei Ausnahmen, alle zu den unteren Ständen gehörten. Apae-

cides erkannte unter ihnen einen römischen Offi-
zier und einen Kaufmann aus Alexandria.

„Wir verpflichten Dich nicht," begann Olin-
thus wieder, „zum Schweigen; wir verlangen keine Eide von Dir (wie einige unserer ängst-
licheren Brüder es thun würden), daß Du uns nicht verrathest. Es besteht allerdings kein be-
stimmtes Gesetz gegen uns, aber die Menge, roher und wilder als Diejenigen, welche sie re-
gieren, trachtet blutdürstig nach unserm Leben. Auch, als Pilatus noch unentschlossen war, meine Brüder! war es das Volk, welches rief: „An das Kreuz mit ihm!" — Aber wir sind für unsere Sicherheit nicht besorgt. Verrathe uns an das Volk; verläumde uns, wenn Du willst; — wir sind erhaben über der Todes-
furcht; — freudig würden wir den Klauen des Löwen, oder den Qualen der Folter entgegen gehn — wir trotzen den Schrecken des Grabes, und was für einen Verbrecher der Tod, das ist für einen Christen die Ewigkeit."

Ein leises Beifallgemurmel ließ sich in der Versammlung vernehmen.

„Du kommst zu uns als ein Forschender; mögest Du ein Bekehrter werden. Unsere Re-
ligion siehst Du — jenes Kreuz ist unser einzi-

ges Bild; jene Schrift unser Geheimniß von Caere und Eleusis. Für unsere Tugend ist unser Leben Zeuge! — Wir Alle waren Sünder, wer kann uns jetzt eines Verbrechens beschuldigen? Wir haben uns selbst durch die Taufe von der Vergangenheit getrennt. Aber dieses ist nicht unser Verdienst; es ist das Werk Gottes. Du, Medon," und hierbei zeigte er auf den alten Sklaven des Diomedes, „bist der Einzige unter uns, der nicht frei ist. Aber dort oben wird der Letzte der Erste sein, und so auch hier bei uns. Jetzt lese uns vor aus der heiligen Schrift."

Es wäre unnöthig für uns, die Vorlesung des Medon, oder die Auslegungen der Versammlung zu begleiten. Diese damals so neuen Lehren sind uns jetzt bekannt und geläufig Achtzehn Jahrhunderte haben uns mit dem Geist der Schrift und mit dem Leben Christi bekannt gemacht. Auch würden uns die Zweifel eines heidnischen Priesters fremdartig, und die Erwiederungen einfacher und wissenschaftlich nicht gebildeter Männer, die nur das Bewußtsein ihres innern Werthes in sich trugen, wenig gelehrt erscheinen.

Jetzt folgte aber eine Scene, die für den

jungen Neapolitaner sehr ergreifend war. Man hörte nach dem Schlusse der Vorlesung ein leises Klopfen an der Thüre; das Losungswort wurde gegeben und erwiedert, und zwei Kinder, deren ältestes kaum das 7te Jahr vollendet hatte, traten schüchtern ein; es waren die Kinder des Besitzers dieses Hauses, jenes finstern und abgehärteten Syrers, der seine Jugend mit Rauben und Blutvergießen zugebracht hatte. Der Älteste der Versammlung (jener alte Sklave) schloß sie in seine Arme, sie schmiegten sich an seine Brust, und während er sie liebkos'te, heiterten sich seine harten Züge auf. Und darauf umringten jene kühnen, durch die rauhen Winde und Wechselfälle des Lebens abgehärteten Männer, — bereit, einer ganzen Welt zu trotzen, gewaffnet gegen den Tod und gegen die Folter, — Männer, die den größten Gegensatz zu der unschuldigen Fröhlichkeit und zu der Zartheit des jugendlichen Alters bildeten, diese Kinder, und ihre ernsten Gesichter und bärtigen Lippen umschwebte ein freundliches Lächeln. Der alte Mann rollte die Schrift auf, und lehrte die Kinder jenes schöne Gebet, das wir noch jetzt an den Herrn richten, noch jetzt unsere Kinder lehren; und dann erzählte er ihnen in

einfachen Worten von der Liebe Gottes zu den Kindern, und wie kein Sperling vom Dache fällt, ohne daß seine Augen es sehen. Dieser liebliche Gebrauch, die Kinder in die Lehren des Christenthums einzuweihen, wurde lange bei den ersten Christen im Gedächtniß der Worte beibehalten: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht;" und veranlaßte vielleicht die abergläubische Verläumdung, nach der den Nazarenern jenes Verbrechen zur Last gelegt wurde, welches diese, als sie siegreich waren, wieder auf die Juden übertrugen, nämlich das geheime Abschlachten der Kinder zu schändlichen Religionsgebräuchen.

Der finstere Syrer schien durch die Unschuld seiner Kinder an seine früheren Jahre erinnert zu werden, an sein Leben, bevor es befleckt war durch Sünden; er folgte mit einem ernsten Blick der Bewegung ihrer Lippen; es verbreitete sich Entzücken über sein Antlitz, als sie demüthig die heiligen Worte nachsprachen; und als sie darauf freudig zu ihm hüpften, drückte er sie an seine Brust, küßte sie, und die Thränen flossen ihm die Wangen herab — Thränen, deren Quelle zu verfolgen unmöglich gewesen wäre, so sehr war Freude und Sorge,

Reue und Hoffnung, Liebe für seine Kinder, und das Bewußtsein seiner eigenen früheren Unwürdigkeit in ihnen gemischt!

Es lag, wie ich bereits sagte, in dieser Scene etwas, das besonders den Apaecides ergriff; und es ist allerdings schwer, sich einen Gebrauch zu denken, der geeigneter für die Religion des Wohlwollens wäre, die Gefühle des Familienlebens mehr in Anspruch nähme, und eine zartere Saite in der menschlichen Brust berührte.

Jetzt wurde leise eine innere Thüre eröffnet, und ein sehr alter Mann trat, auf einen Stab sich stützend, in das Zimmer. Die ganze Versammlung erhob sich; der Ausdruck tiefer Ehrfurcht malte sich in allen Zügen, und Apaecides fühlte sich, indem er das Antlitz jenes Greises betrachtete, durch eine unwiderstehliche Sympathie zu ihm hingezogen. Niemand konnte auch jenem Antlitz begegnen, ohne diesen Mann zu lieben; denn das Lächeln der Gottheit hatte auf ihm geruht; und die Glorie dieses Lächelns war ihm geblieben!

„Gott sei mit Euch, meine Kinder!“ sprach der Greis, und die Kinder näherten sich ihm vertraulich. Er setzte sich, und sie schmiegten

sich an seine Brust. Es war ein schöner Anblick, die Gegensätze des Lebens so vereinigt zu sehn — den in seinen ersten Quellen entspringenden Fluß und den majestätischen, dem Ozean der Ewigkeit zufließenden Strom. So wie in der Dämmerung des abnehmenden Tages die Erde und der Himmel in einander zu verfließen scheinen, daß die Grenzlinien aller Gegenstände kaum sichtbar bleiben; so schien das Lächeln jenes wohlwollenden Alters auch alle Anwesenden zu verklären, den Unterschied der Jahre aufzuheben, und über die Kindheit und das Mannesalter jenes himmlische Licht zu verbreiten, durch das jenes Greisenalter selbst bald beglückt zu werden hofft.

„Vater," sagte Olinthus, „Du, in dem das Wunder des Erlösers wirksam war; Du, der aus dem Grabe wieder erweckt wurde, um ein lebender Zeuge Seiner Gnade und Seiner Macht zu werden; sieh hier einen Fremden in unserer Versammlung — ein neues Lamm, vereinigt mit unserer Heerde!" —

„Ich will ihn segnen," sagte der Greis. Apaecides näherte sich ihm, wie durch einen Instinkt getrieben; er fiel vor ihm auf die Kniee; der alte Mann legte seine Hand auf

das Haupt des Priesters, und segnete ihn, doch nicht laut. Während seine Lippen sich bewegten, waren seine Augen in die Höhe gerichtet, und Thränen — jene Thränen, welche gute Menschen nur in der Hoffnung des Glückes Anderer vergießen, flossen ihm die Wangen herab.

Die Kinder standen dem Bekehrten zur Seite; sein Herz war wie die ihrigen, — er war geworden wie sie, um einzugehn in das himmlische Reich! —

Viertes Kapitel.

Die Fortschritte der Liebe

Wenn junge Herzen sich ungehindert lieben dürfen, so sind ihnen die Tage wie Jahre. Ione verbarg dem Glaukus die Neigung nicht länger, welche sie für ihn fühlte, und sie sprachen jetzt von nichts als von ihrer Liebe. Die Hoffnungen der Zukunft schwebten über dem Entzücken der Gegenwart, wie der heitere Himmel über den Frühlingsauen. Ihren Herzen schienen Sorgen und Tod unbekannte Dinge geworden zu sein. Vielleicht liebten sie sich nur um desto mehr, weil die damaligen Verhältnisse dem Glaukus kein anderes Ziel seines höheren Strebens gestatteten, als die Liebe; — weil die in freien Staaten gewöhnlichen Leidenschaften, welche die Thätigkeit des Staatsbürgers in Anspruch nehmen können, für den Athenienser keinen Wir-

kungskreis fanden — weil sein Vaterland ihm für das politische Leben keine Gelegenheit gab — weil der Ehrgeiz kein Gegengewicht gegen die Liebe bilden konnte; und deshalb war es die Liebe allein, welche den Geist und das Herz ganz ausfüllen mußte. Ihnen erschien das eiserne Zeitalter, in dem sie lebten, wie das goldene, und der Zweck ihres ganzen Daseins war jetzt einzig und allein ihre Liebe.

Dem oberflächlichen Beobachter, den nur stark gezeichnete und grell gefärbte Charaktere interessiren, mögen vielleicht diese Liebenden als eine zu alltägliche Erscheinung vorkommen. — In der Entwickelung derjenigen Charaktere, die absichtlich nicht ungewöhnlich gehalten werden, glaubt der Leser oft einen Mangel an Eigenthümlichkeit zu finden; und ich thue vielleicht wirklich dem wahren Wesen der beiden Liebenden Unrecht, indem ich ihre besondern Individualitäten nicht mehr hervor hebe. Doch ist es auch möglich, daß ich unbewußt länger bei dem Gemälde ihres glücklichen Zustandes im Vorgefühle der Schrecknisse verweile, denen sie entgegen gehn, und auf die sie so wenig vorbereitet waren. Grade dieses beseligende Verhältniß ist es, welches einen so großen Gegensatz mit den

Wechselfällen ihres ferneren Schicksals bildet. Man ist weniger für die Eiche ohne Frucht und Blüthe besorgt, deren festes und hartes Holz den Stürmen Widerstand leisten kann, als für die zarten Zweige der Myrthe, und die schwachen Ranken des Weinstocks.

Es war jetzt über die Mitte des August; — für den nächsten Monat war ihre Vermählung bestimmt, und die Schwelle des Glaukus war bereits mit Kränzen geschmückt, und jede Nacht brachte er reiche Libationen vor dem Hause der Jone. Man sah ihn nicht mehr in der Gesellschaft seiner muntern Freunde; er lebte nur für Jonen. Des Vormittags unterhielten sie sich mit Musik und Gesang; des Abends machten sie Spazierfahrten auf dem Wasser, und längs der fruchtbaren, mit Weingärten bedeckten Anhöhen am Vesuv. Man spürte nichts mehr von Erderschütterungen; die lebensfrohen Pompejaner vergaßen selbst, daß ihrem bevorstehenden Schicksal eine so schreckliche Warnung vorhergegangen war. Glaukus hielt in seinem heidnischen Aberglauben jenes Erdbeben für eine besondere Fügung der Götter, weniger um ihn, als um Jonen zu retten. Er brachte Opfer der Dankbarkeit in den Tempeln seines Glau-

bens dar, und selbst die Altäre der Isis wurden durch ihn bekränzt; — was aber das Wunder des erglühenden und belebten Marmors betrifft, so schämte er sich der Wirkung, die es auf ihn hervorgebracht hatte. Er schrieb dieses Wunder der menschlichen Magie zu, denn der Erfolg überzeugte ihn, daß es nicht den Zorn der Göttin selbst angedeutet habe. —

Vom Arbaces hörten sie mit Verwunderung, daß er noch lebe. Auf dem Krankenlager erholte er sich nur langsam von den Folgen jenes schrecklichen Sturzes des marmornen Hauptes der Göttin in seinen Nacken, der ihn vernichtet zu haben schien, dem jedoch seine eiserne Natur noch widerstanden hatte. Er beunruhigte zwar die Liebenden nicht weiter, aber er brütete im Stillen über die Art und die Zeit seiner Rache.

Nydia war die beständige, und oft die einzige Gesellschafterin der Liebenden. Sie bemerkten das geheime Feuer nicht, welches das arme Mädchen verzehrte; — die Keckheit und Naivetät, mit der sie sich oft in ihre Unterhaltung mischte; ihre sonderbaren, und oft etwas eigensinnigen Launen fanden hinreichende Nachsicht in dem Dienst, den sie ihnen erzeigt hatte, und in dem Mitleide, das sie mit ihrem Schicksale

fühlten. Die Eigenthümlichkeiten ihres Wesens, der seltsame Wechsel zwischen aufbrausender Leidenschaftlichkeit und duldendem Sanftmuth — die Mischung von Unwissenheit und ausgebildeter Fassungsgabe, von Zartgefühl und von Heftigkeit, von kindischem Treiben und von stolzer, weiblicher Würde, erhöhten vielleicht nur um so mehr ihre Theilnahme für das blinde Mädchen. Wenn sie auch sich geweigert hatte, das Geschenk ihrer Freiheit anzunehmen, so ließ man ihr doch stets freien Willen; sie ging, wohin sie wollte; ihre Handlungen und ihre Worte wurden weder getadelt, noch beschränkt; sie fühlten für ein so unglückliches, und für jede Verletzung so empfindliches Wesen dieselbe duldende und theilnehmende Nachsicht, welche die Mutter für ein krankes und schwächliches Kind fühlt, und scheuten sich, durch irgend einen Zwang ihr zu nahe zu treten, wenn sie ihn auch für ihr eigenes Wohl nothwendig gehalten hätten. Sie benutzte diese Freiheit, indem sie die Begleitung des Sklaven ausschlug, der hierzu bestimmt worden war. Sie ging nun, wie in ihrem frühern unbeschützten Zustande wieder mit ihrem Stabe allein durch die volkreichen Straßen; es war wirklich wunderbar anzusehn,

wie schnell und gewandt sie jeder Gefahr auszuweichen wußte, und wie sie ihren Weg in alle Theile der Stadt finden konnte. Ihr Hauptgenuß bestand aber immer noch darin, den kleinen Garten des Glaukus zu besuchen, und die Blumen zu pflegen, welche wenigstens ihre Liebe belohnten. Oft trat sie in das Zimmer des Atheniensers, und knüpfte eine Unterredung an, die sie aber gewöhnlich bald wieder abbrach, denn jedes Gespräch des Glaukus bezog sich jetzt nur auf einen Gegenstand — auf Jonen, und wenn sie diesen Namen von seinen Lippen hörte, so gerieth sie außer sich. Oft bereute sie den Dienst, welchen sie der Jone geleistet hatte; oft dachte sie bei sich selbst: „Wäre sie jener Gefahr nicht entronnen, so hätte Glaukus sie nicht länger lieben können!" und dann bemächtigten sich ihrer finstre und unheimliche Gedanken.

Sie hatte, als sie so großmüthig handelte, die Qualen noch nicht ganz kennen gelernt, und sich vorgestellt, welche ihrer warteten. Früher war sie nie anwesend, wenn Glaukus und Jone zusammen waren; sie hatte nie jene Stimme, die mit ihr so freundlich sprach, einen noch viel sanfteren, zärtlicheren Ausdruck gegen eine Andere

annehmen hören. Das schmerzhafte Gefühl, welches ihr Herz ergriff, als sie zuerst erfuhr, daß Glaukus Jonen liebe, hatte sie anfangs betäubt und darnieder gebeugt; nach und nach nahm die Eifersucht einen wilderen und stolzeren Charakter an; — es gesellte sich Haß hinzu, und schon fingen die Einflüsterungen der Rache an, Wurzel zu fassen. So wie man das grüne Blatt am Zweige durch den Wind nur leise bewegt sieht, während das welk auf der Erde liegende, zertretene Blatt schnell in die Höhe gewirbelt wird, bald hier, bald dort hin, ohne Ruhe und Rast; — so widersteht auch die Liebe der Glücklichen und Hoffenden besser den Stürmen, deren Wuth nur ein Spiel mit ihnen treibt; doch das Herz, welches der Hoffnung schon abgestorben ist, wird durch dieselben Stürme gewaltsam fortgeschleudert; — es kann sich an keinen Zweig schmiegen, der es festhält; und es treibt so lange mit den Winden umher, bis es irgendwo für immer in den Staub getreten wird.

Der Charakter der Nydia war, weil sie von früher Kindheit ab allein da stand, frühzeitig gereift; vielleicht hatten auch die aufregenden Scenen der Verderbniß, unter denen sie leben mußte, ihre Leidenschaften gesteigert,

wenn auch nicht ihre Reinheit befleckt. Die Abscheulichkeiten in der Weinschenke des Burbo hatten ihr blos Ekel, die Feste des Egyptiers Abscheu erregt; aber vielleicht hatten diese Erfahrungen dennoch eine Saat in ihrer Brust zurückgelassen, wenn auch jene Verderbniß für den Augenblick wenig Wurzel fassen konnte. Da die Blindheit der Einbildungskraft Stoff giebt, so hatte auch diese wohl dazu beigetragen, die Liebe des unglücklichen Mädchens mit wilden Träumen zu nähren. Zuerst war die Stimme des Glaukus wie Musik in ihre Ohren gedrungen; seine Freundlichkeit machte einen großen Eindruck auf ihr Gemüth; als er im vorigen Jahr Pompeji verließ, hatte sie jedes Wort, das er aussprach, wie einen heiligen Schatz in ihrem Herzen bewahrt; und wenn irgend Jemand ihr erzählte, daß dieser Freund und Beschützer des armen Blumenmädchens einer der liebenswürdigsten jungen Männer in Pompeji sei, so fühlte sie immer in der Rückerinnerung an ihn einen freudigen Stolz. Selbst das Geschäft, welches sie übernahm, seine Blumen zu pflegen, diente dazu, das Andenken an ihn wieder anzufrischen; sie brachte sein Dasein mit Allem in Verbindung, was ihr die angenehmsten Ein-

drücke veranlaßte, und wenn sie sich geweigert hatte, zu sagen, mit welchem Bilde sie Ionen vergliche, so geschah dieses vielleicht theilweise aus dem Grunde, weil sie Alles, was in der Natur schön und erhaben war, bereits mit dem Gedanken an Glaukus in Verbindung gesetzt hatte. Wenn irgend einer meiner Leser in einem Alter liebte, dessen er sich jetzt nur mit Lächeln erinnern würde, einem Alter, in welchem die Vernunft noch durch die Einbildungskraft beherrscht wird; so wird er gestehen müssen, daß jene Liebe vor allen andern und späteren Leidenschaften für die Eifersucht empfänglich gewesen sei! Ich suche hier nicht die Ursache dieser Erscheinung; ich weiß aber, daß sie gewöhnlich Statt findet.

Als Glaukus nach Pompeji zurück kehrte, war Nydia um ein Jahr älter geworden; dieses Jahr mit seinen Sorgen und seiner Einsamkeit hatte ihren Geist und ihr Herz schnell entwickelt; und wenn der Athenienser, indem er sie noch für ein Kind hielt, sie unbefangen an seine Brust zog, wenn er ihre zarte Wange küßte, und seinen Arm um sie schlang, so fühlte Nydia plötzlich, daß dieses Gefühl, das sie lange in ihrer Unschuld genährt hatte, die Liebe

sei. — Gewohnt, von der Tyrannei durch Glaukus befreit zu werden, — gewohnt, unter seinem Dache Schutz zu suchen, — gewohnt, mit ihm, wenn auch für kurze Zeit, dieselbe Luft zu athmen, und in dieser ersten Überwältigung von tausend glücklichen, entzückenden Empfindungen verurtheilt, zu hören, daß er eine Andere liebe; — als sein Bote zu dieser Andern gesandt zu werden; so plötzlich die durchaus nichtige Stellung zu fühlen, in der sie sich befand, in der sie immer bleiben mußte, doch die bis dahin ihrer Unerfahrenheit noch nicht so sehr bewußt geworden war; — mußte unter solchen Umständen ihr wildes und leidenschaftliches Gemüth nicht in Verwirrung gerathen; und konnte die Liebe, welche so sich bildete, sich wohl ganz rein und heilig erhalten? — Bisweilen fürchtete sie nun, Glaukus möge ihr Geheimniß entdecken; bisweilen zürnte sie, daß es nicht verrathen wurde; es war dies ein Beweis der Verachtung — konnte er sich denken, daß ihre Neigung sich so weit verirren würde? — Ihre Gefühle für Jonen wechselten mit jeder Stunde; jetzt liebte sie die Griechin, weil er sie liebte, dann haßte sie sie wieder aus demselben Grunde. Es gab Augenblicke, in

denen sie sie ermorden, andere, in denen sie ihr Leben für sie hätte opfern können. Diese schwankenden Abwechselungen der Gemüthszustände waren zu heftig, als daß sie lange hätten ertragen werden können. Ihre Gesundheit litt, wenn sie es auch nicht fühlte — ihre Wangen erbleichten — sie weinte oft, und fand sich wenig erleichtert durch ihre Thränen.

Eines Morgens, als sie, wie gewöhnlich, die Blumen in dem Garten des Glaukus pflegen wollte, fand sie ihn unter den Säulen des Peristils mit einem Kaufmann aus der Stadt. Der Grieche suchte Juwelen für seine Braut aus. Er hatte bereits ihre Wohnung einrichten lassen; auch die Edelsteine, die er an diesem Tage kaufte, wurden dort aufgestellt — sie waren nicht bestimmt, die schöne Gestalt der Jone zu schmücken, und man kann sie noch heutigen Tages unter den aufgegrabenen Schätzen Pompejis in dem Studienzimmer zu Neapel sehn *).

„Komm her, Nydia, komm, und setze Deine Blumenvase nieder. Du mußt diese goldene Kette von mir annehmen — so, ich will sie

*) Mehrere Armbänder, Ketten und Juwelen wurden in jenem Hause gefunden.

Dir anlegen — Steht sie ihr nicht gut, Servilius?" —

„Wundervoll!" — antwortete der Juwelier, denn die Juweliere waren wohlerzogen, und wußten zu schmeicheln, selbst in jener Zeit. — „Aber wenn diese Ringe in den Ohren der edlen Jone glänzen, dann wirst Du, beim Bacchus! Dich überzeugen, daß meine Kunst die Schönheit noch zu erhöhen vermag."

„Jone?" — wiederholte Nydia, welche bisher durch Erröthen und Lächeln ihre Dankbarkeit für die Gabe des Glaukus zu erkennen gegeben hatte.

„Ja," erwiederte der Athenienser, indem er nachlässig mit den Edelsteinen spielte. — „Ich will ein Geschenk für Jonen wählen, doch finde ich keines, das ihrer würdig wäre."

Er wurde, indem er dieses sprach, durch eine schnelle Bewegung der Nydia erschreckt; sie riß die Kette mit leidenschaftlicher Heftigkeit von ihrem Halse, und warf sie mit Ungestüm auf den Boden.

„Was ist das? Wie, Nydia, gefällt Dir mein Geschenk nicht? Habe ich Dich beleidigt?"

„Du behandelst mich immer noch wie eine Sklavin, und wie ein Kind," erwiederte die

Thessalierin, indem ihre Brust seufzend sich hob, und schnell entfernte sie sich in einen andern Theil des Gartens.

Glaukus versuchte nicht, sie zu besänftigen; er fühlte sich selbst verletzt; er fuhr fort, die Juwelen zu betrachten, und sein Urtheil zu äußern — dieses zu tadeln, und jenes zu loben. Zuletzt aber ließ er sich von dem Kaufmann beschwatzen, Alles zu kaufen; gewiß der sicherste Entschluß für einen Liebenden, und der Jedem anzurathen ist, vorausgesetzt — daß er eine Jone zur Braut hat! —

Als er den Kauf abgeschlossen, und den Juwelier entlassen hatte, ging er in sein Zimmer zurück, zog sich an, stieg in seinen Wagen, und fuhr zur Jone. Er dachte nicht mehr an das blinde Mädchen und ihr ungestümes Wesen; er hatte beides vergessen.

Den Vormittag brachte er bei der schönen Neapolitanerin zu, besuchte dann die Bäder, speisete zu Abend (wenn, wie wir bereits bemerkt haben, die um drei Uhr Nachmittags Statt findende Coena der Römer so genannt werden kann), und zwar allein und in einer Restauration, denn auch Pompeji hatte seine Restaurateurs; — und als er wieder zu Hause an-

langte, um seine Kleider zu wechseln, bevor er zur Jone zurückkehre, ging er durch den Peristil, aber in der Zerstreutheit eines Liebenden, und bemerkte das blinde Mädchen kaum, die wieder an demselben Orte sich befand, wo er sie verlassen hatte. Wenn er sie aber auch nicht sah, so hatte sie ihn doch sogleich an seinem Gange erkannt. Sie konnte die Zeit seiner Rückkehr kaum erwarten. Als er in sein Lieblingszimmer getreten war, welches sich auf den Peristil eröffnete, und nachdenkend auf seinem Ruhebette saß, fühlte er sich leise am Gewand gezogen, und da er sich umsah, erblickte er Nydien knieend und eine Hand voll Blumen ihm darreichend — ein lieblicher und schwer zurückzuweisender Friedensbote. — Aus ihren dunkeln, zu ihm emporgerichteten Augen strömten Thränen.

„Ich habe Dich beleidigt," sagte sie schluchzend, „und zum erstenmal in meinem Leben. Ich will lieber sterben, als Dich nur einen Augenblick unzufrieden wissen — vergieb mir, o Glaukus! Sieh! ich habe die Kette aufgenommen; ich habe sie angelegt; ich will mich nie wieder von ihr trennen; es ist Dein Geschenk!" —

„Meine theure Nydia,“ — erwiederte Glaukus, „und er drückte einen Kuß auf ihre Stirn, indem er sie erhob, — „denke nicht mehr daran! Aber weshalb wurdest Du so plötzlich böse, mein Kind; ich konnte die Ursache nicht errathen!“ —

„Frage nicht darnach,“ sagte sie, indem sie lebhaft erröthete; „ich bin voller Launen und Fehler; Du weißt, ich bin nur ein Kind; Du sagst es ja selbst oft; kannst Du von einem Kinde einen Grund für jede Thorheit verlangen?“ —

„Aber bald wirst Du kein Kind mehr sein, und wenn wir Dich nicht als ein solches behandeln sollen, so mußt Du lernen, diese seltsamen Ausbrüche der Heftigkeit mehr zu beherrschen. Glaube nicht, daß ich schelte, nein, ich spreche nur so Deines eigenen Wohles wegen.“ —

„Es ist wahr,“ sagte Nydia, „ich muß mich selbst mehr beherrschen lernen; ich muß die Gefühle meines Herzens unterdrücken und verbergen. Dieses ist die Aufgabe und die Pflicht des Weibes; seine Haupttugend scheint mir in der Heuchelei zu bestehen.“

„Selbstbeherrschung ist keine Heuchelei, meine Nydia,“ erwiederte der Athenienser, „und dieser

Tugend bedarf sowohl das männliche, als das weibliche Geschlecht; es ist die wahre senatorische Toga, das Zeichen der Würde dessen, der sie besitzt."

„Selbstbeherrschung, Selbstbeherrschung! Ja wohl, Du hast Recht! Wenn ich Deine Stimme höre, Glaukus, so werden meine wildesten Gedanken beruhigt, und eine entzückende Heiterkeit erfüllt mein ganzes Wesen. Sei immer mein Rathgeber, mein Retter!"

„Dein gutes, sanftes Herz wird Dein bester Führer sein, Nydia, wenn Du gelernt hast, seine Gefühle zu beherrschen."

„Ach! das werde ich niemals lernen," seufzte Nydia, indem sie sich die Thränen abtrocknete.

„Glaube das nicht; nur der erste Versuch ist schwierig."

„Ich habe viele erste Versuche gemacht," erwiederte Nydia naiv. „Aber findest Du selbst es so leicht, Dich zu beherrschen? Hast Du Deine Liebe zu Jonen so ganz in der Gewalt? Könntest Du sie sogar verbergen?" —

„Liebe, theure Nydia, — das ist etwas ganz Anderes," erwiederte der junge Mentor.

„Ich konnte mir es denken," sagte Nydia mit einem schwermüthigen Lächeln. — „Glaukus!

willst Du meine Blumen annehmen? Mache mit ihnen, was Du willst; — Du kannst sie der Jone geben, wenn Du willst," fügte sie zaudernd hinzu.

„Nein, Nydia," erwiederte Glaukus freundlich, indem er einige Eifersucht in ihrem Benehmen errieth, obgleich er diese blos noch für die Eifersucht eines reizbaren Kindes hielt; — „ich will Deine schönen Blumen Niemanden geben. Setze Dich hierher, und flechte sie in einen Kranz; ich will ihn heute Abend tragen; es ist nicht der erste, den diese zarten Finger für mich gewunden haben."

Das arme Mädchen setzte sich entzückt neben den Glaukus. Sie nahm aus ihrem Gürtel einen Knäuel von den bunten, schmalen Bändern, deren man zum Flechten der Kränze sich bediente, und die sie beständig, da dieses ihr eigentliches Geschäft war, bei sich trug, — und begann vergnügt ihre Arbeit. Die Thränen waren bereits auf ihren Wangen getrocknet; — um ihre Lippen spielte ein freudiges Lächeln; — sie war allerdings, wie ein Kind, nur empfänglich für den Genuß der Gegenwart; — sie war mit dem jungen Griechen wieder versöhnt; er hatte ihr verziehen — sie saß neben ihm — er

spielte liebkosend mit ihren seidenen Haaren — sein Athem berührte ihre Wange — Jone, die grausame Jone, war nicht anwesend; keine Andere nahm seine Neigung in Anspruch. — Ja, sie war glücklich, und hatte alles frühere Leid vergessen; es war einer der wenigen Augenblicke in ihrem kurzen und unruhigen Leben, die der Rückerinnerung werth blieben. Wie der Schmetterling, durch die Wintersonne gelockt, einige Zeit in dem wohlthuenden Licht umherschwärmt, bevor der scharfe Wind sich erhebt, und der Frost beginnt, der noch vor dem Abend ihn tödtet, — so sonnte auch sie sich in einem Strahl, der, in Vergleichung zu ihrem gewohnten Dasein, ihr wohlthuend war, und der Instinkt, welcher sie an dessen baldiges Verschwinden hätte erinnern können, vermochte sie nur um so mehr, dieser kurzen Wonne sich ganz hinzugeben.

„Du hast schöne Locken,“ sagte Glaukus; „sie waren gewiß einst das Entzücken einer Mutter.“

Nydia seufzte; sie schien nicht als Sklavin geboren zu sein; doch vermied sie es stets, von ihrer Abkunft zu sprechen, und so viel ist gewiß, daß diese niemals ihren Wohlthätern oder irgend Jemand in diesem fernen Lande bekannt

wurde. Sie kam, das Kind des Unglücks und des Geheimnisses, wie irgend ein verirrter Vogel, der kurze Zeit in unserm Zimmer umher flattert; wir wissen nicht, woher er kam, und wohin er wieder fliegen wird.

Nydia seufzte, und sagte nach einer kurzen Pause, ohne auf jene Bemerkung zu antworten:

„Aber flechte ich auch zu viele Rosen in Deinen Kranz, Glaukus? — Man sagt mir, es seien Deine Lieblingsblumen.“

„Und immer, meine Nydia, werden Alle, die der Dichtkunst ergeben sind, auch die Rose lieben; denn sie ist ja die Blume der Liebe; auch dem Schweigen und dem Tode weihen wir sie; sie schmückt unsere Stirne, so lange das Leben noch Werth hat; sie wird auf unser Grab gestreut, wenn wir nicht mehr sind.“

„Oh, könnte ich doch,“ sagte Nydia, „statt dieses vergänglichen Kranzes, Deinen Lebensfaden aus den Händen der Parzen nehmen, und in ihn diese Rosen flechten!“

„Dein Wunsch, liebes Mädchen, ist einer so wohlklingenden Stimme würdig, und welches auch mein Schicksal sein wird, so danke ich Dir.“ —

„Was auch Dein Schicksal sein möge! Ist

es nicht schon für alles Gute und Edle bestimmt? Mein Wunsch war überflüssig. Die Parzen werden sich Dir so günstig erweisen, als ich es würde."

„Ich wäre nicht glücklich, Nydia, wenn ich nicht liebte! So lange ich jung bin, kann ich wohl mein Vaterland eine Zeit lang vergessen. Aber welcher Athenienser kann im reiferen Mannesalter Athens gedenken, wie es war, und mit seinem Glück sich beruhigen, während Athen gesunken ist — gesunken für immer."

„Und weshalb für immer?"

„Wie die Asche nicht wieder zur Gluth erweckt werden kann; wie die Liebe, wenn sie einmal erstarb, für immer todt ist; so wird auch die verlorne Freiheit eines Volkes niemals wieder gewonnen. Aber spreche ich nicht mit Dir von Gegenständen, die Dir unverständlich sind?"

„Mir? — o, Du täuschest Dich! Auch ich traure um Griechenland; meine Wiege stand am Fuße des Olympus; die Götter haben zwar den Berg verlassen, aber ihre Spuren sind noch nicht verschwunden; jene Götter leben noch in den Herzen ihrer Anbeter, wie in jenem herrlichen Lande; man sagt mir, es sei schön; ich habe blos dessen milde Lüfte geathmet, gegen

welche selbst diese rauh sind; die Wärme jenes Klima's, gegen welche das hiesige kalt ist. Oh! spreche nur mit mir von Griechenland! Ich kann Dich verstehen, wenn ich auch nur ein armes, einfältiges Mädchen bin; und mir deucht, daß, wäre ich eine Griechin gewesen, die das Glück mit Liebe und mit Gegenliebe begünstigt hätte, so würde ich selbst meinen Geliebten für ein anderes Marathon, oder für ein neues Plataa bewaffnet haben. Ja, dieselbe Hand, welche jetzt Rosen flechtet, würde Dir den Olivenkranz gewunden haben!"

„Wenn ein solcher Tag wieder käme!" sagte Glaukus, indem die Begeisterung der blinden Thessalierin auch ihn ergriff. — „Doch nein! die Sonne ist untergegangen, und in dieser Finsterniß müssen wir selbst unseren früheren Ruhm vergessen — wir können uns ja doch dabei des Lebens freuen; — flechte nur die Rosen!" —

Doch der Athenienser sprach diese letzteren Worte mit einem Ton erzwungener Lustigkeit aus, und indem er in tiefes Nachdenken versank, wurde er aus demselben erst einige Minuten später durch die Stimme der Nydia erweckt, welche die folgenden Worte sang, die er einst sie gelehrt hatte."

Die Apologie des Vergnügens.

Wer will den Lorbeer noch tragen? —
Er hängt an der Helden Grab! —
Wer könnt' es auch nur wagen,
Ein Blatt zu pflücken ab? —
Doch diese, die Rose, zu pflücken,
Kann Sklaven, wie Freie beglücken.

Wenn die Erinn'rung trauert und weint,
Und ruht bei Gräbern und Todten,
Wenn Hoffnung und Freiheit verloren scheint,
Wird doch uns Vergnügen geboten. —
Kommt, windet den Kranz, den Rosenkranz,
Die Horen entfliehen im leichten Tanz.

Und lächelt uns nicht mehr der Ruhm und der Sieg,
Doch dürfen wir dichten und singen,
Auch bleibt uns noch Amors gefahrloser Krieg,
Die Myrthe nur laßt uns erringen,
Wie Amor zuerst aus dem Chaos erwacht,
So dauert in Ewigkeit fort seine Macht.

Fünftes Kapitel.

Nydia begegnet der Julia. — Gespräch zwischen der heidnischen Schwester und dem bekehrten Bruder. — Eines Atheniensers Begriffe über das Christenthum.

„Wie glücklich ist Jone! welches Entzücken, immer beim Glaukus zu sein; seine Stimme zu hören — und auch sehen kann sie ihn!“ —

So sprach das blinde Mädchen mit sich selbst, als sie allein, und in der Abenddämmerung nach dem Hause ihrer neuen Gebieterin sich begab, wohin Glaukus bereits voraus gegangen war. Plötzlich wurde sie in ihren Gedanken durch eine weibliche Stimme unterbrochen —

„Blindes Blumen-Mädchen, wohin gehst Du? — Du hast ja keinen Korb unter'm Arm — hast Du alle Deine Blumen schon verkauft?“ —

Die Person, welche Nydia so anredete, war eine schöne Dame, doch mit kühnen und unweiblichen Zügen; es war Julia, die Tochter des Diomedes. Sie hatte ihren Schleier, während sie sprach, halb gehoben, und wurde durch ihren Vater und einen Sklaven begleitet, der eine Laterne vor ihnen her trug. — Der Kaufmann und seine Tochter kehrten von einem Abendessen bei einem ihrer Nachbarn zurück.

„Erinnerst Du Dich nicht meiner Stimme?“ fuhr Julia fort; „ich bin die Tochter des Diomedes, des Reichen.“ —

„Ach, entschuldige — ja, ich erinnere mich des Tones Deiner Stimme. — Nein, edle Julia, ich habe keine Blumen zu verkaufen.“ —

„Ich höre, daß der schöne Grieche Glaukus Dich gekauft hat; — ist es wahr, niedliche Sklavin?“ fragte Julia.

„Ich diene der Neapolitanerin Jone,“ erwiederte Nydia.

„Ha! und also ist es wahr, daß —“

„Komm, Komm!“ — unterbrach sie Diomedes, der sich dicht in sein Gewand gehüllt hatte; „der Abend wird kühl; ich kann hier nicht warten, während Du mit dem blinden

Mädchen plauderst; komm, nimm sie mit zu Hause, wenn Du mit ihr schwatzen willst." —

„Komm, Kind," sagte Julia, in einem Tone, der keinen Widerspruch zu dulden schien; „ich habe Dich Vieles zu fragen, komm!" —

„Ich kann heute Abend nicht, es wird spät," erwiederte Nydia; „ich muß zu Hause; ich bin nicht frei, edle Julia!" —

„Was, die sanfte Jone wird Dich doch nicht schelten? — ich zweifle nicht, daß sie eine zweite Thalestris ist. — Nun, so komme denn morgen; erinnere Dich, daß ich früher Deine Gönnerin gewesen bin."

„Ich werde Deinen Wünschen genügen," antwortete Nydia — und Diomedes wurde wieder ungeduldig; Julia war genöthigt, mit ihm ihren Weg fortzusetzen, ohne die Frage, die sie noch auf der Zunge hatte, aussprechen zu können. —

Wir kehren jetzt zur Jone zurück. Die Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Besuch des Glaukus an diesem Tage hatte sie nicht sehr angenehm zugebracht; auch ihr Bruder, den sie seit jener Nacht, da er sie aus der Gewalt des Egyptiers befreien half, nicht mehr gesehen hatte, war bei ihr gewesen.

Der Priester hatte, beschäftigt mit seinen eigenen ernsten und für ihn so wichtigen Gedanken, wenig an seine Schwester gedacht; auch werden allerdings Männer von jener lebhaften Einbildungskraft, die gerne in überirdischen Regionen verweilt, weniger durch die irdischen Gefühle in Anspruch genommen, und seit lange hatte Apaecides jenen freundschaftlichen Ideenwechsel, jene süße Vertraulichkeit nicht gesucht, die in seiner früheren Jugend ihm zu Ionen so sehr hingezogen hatten, und die unter Geschwistern so natürlich und gewöhnlich sind.

Ione jedoch hatte es stets geschmerzt, daß er so verschlossen und entfremdet gegen sie wurde; sie schrieb dieses aber den strengen Pflichten seines heiligen Standes zu. Oft seufzte sie, bei allen ihren glänzenden Hoffnungen und beseligenden Gefühlen für ihren Geliebten, wenn sie der Gedanke überraschte, indem sie der so frühzeitig gerunzelten Stirn ihres Bruders und seines abgehärmten Gesichts sich erinnerte, darüber, daß der Dienst der Götter einen so düstern Schatten über jene Erde werfen konnte, welche diese Götter selbst geschaffen hatten.

Als er sie jedoch diesesmal besuchte, bemerkte sie in seinen Zügen einen Ausdruck der Ruhe,

in seinem Blick eine stille Heiterkeit, wie sie es seit vielen Jahren an ihm nicht gewohnt war. Dieser veränderte Zustand war jedoch nur scheinbar; es war eine falsche Ruhe, die der geringste innere Sturm wieder aufzuheben vermochte.

„Die Götter mögen Dich segnen, mein Bruder!" — sagte sie, indem sie ihn umarmte.

„Die Götter! Wie kannst Du so sprechen? — es giebt wohl nur einen Gott!" —

„Mein Bruder!" —

„Wenn nun aber der erhabene Glauben der Nazarener wahr wäre? Wenn Gott ein Monarch — unsichtbar, allmächtig, allwissend wäre? Wenn alle die unzählbaren Gottheiten, deren Altäre die Erde erfüllen, nur böse Dämonen wären, die uns von dem wahren Glauben zu entfernen suchen? — Dieses ist möglich, Jone!" —

„Ach! können wir es glauben? oder wenn wir es glaubten, würde es nicht ein trauriger Glaube sein?" — erwiederte die Neapolitanerin. „Was, diese ganze schöne Welt sollte nur durch Menschen bewohnt werden! — die Berge sollten keine Oreaden, die Quellen keine Nymphen mehr besitzen — jene beglückende Fülle des Glaubens, die Alles vergöttlicht; die bescheidensten Blumen heiligt, in das leiseste Lüft-

chen ein überirdisches Wesen bannt — mögtest Du dies Alles verläugnen, und die Erde nur zu Staub und Schmutz machen? Nein, Apaecides, jener Glaube, der Alles mit Göttern bevölkert, muß unsern Herzen wohlthuend sein.“

Jone antwortete, wie Jeder, der an die Poesie der alten Mythologie glaubte, antworten mußte. Wir können nach dieser Erwiederung beurtheilen, welchen hartnäckigen Widerstand das Christenthum unter den Heiden zu überwinden hatte.

Alles wurde durch diesen schönen Aberglauben belebt; jede Handlung ihres Lebens, selbst die gewöhnlichste, trat mit ihm in Verbindung — er war ein Theil des Lebens selbst, wie die Blumen ein Theil des Thyrsus sind. Jedes Ereigniß bezog sich auf einen Gott; jeder Becher Weines wurde mit einer Libation dargebracht; selbst die Kränze in den Hausthüren waren einer Gottheit zugeeignet; und ihre Vorfahren bewachten, als Laren geheiligt, ihren Herd und ihre Hallen. Der Aberglaube war bei ihnen so überschwänglich, daß selbst jetzt in jenen Gegenden der Götzendienst noch nicht ganz ausgerottet werden konnte; man wechselt dort blos die Gegenstände der Abgötterei, und die Menge hört jetzt mit eben so großer Ehrfurcht die Ora-

kel an den Altären des heiligen Januarius oder Dominikus, als früher an denen der Isis oder des Apollo.

Dieser Aberglaube war jedoch den ersten Christen nicht so sehr ein Gegenstand der Verachtung, als des Abscheues. Sie glaubten nicht mit dem ruhigen Skepticismus der heidnischen Philosophen, daß die Götter Erfindungen der Priester — noch selbst mit der Menge, daß nach den dunkeln Überlieferungen der Geschichte, sie Sterbliche gewesen seien. Sie hielten die heidnischen Gottheiten für böse Geister — sie verpflanzten die düstern Dämonen Indiens und des Morgenlandes nach Italien und Griechenland, und sie verglichen den Jupiter oder den Mars mit dem Moloch oder mit dem Satan *).

*) In Pompeji sieht man den Pluto in derselben Gestalt dargestellt, mit Hörnern und einem Schweif, wie der Teufel oft gemalt wird. Wahrscheinlich aber entstand die rohere Vorstellung von dem Äußern des bösen Feindes durch den mysteriösen Pan, der an einsamen Orten in den Wäldern sich aufhielt, und dem man jeden plötzlichen und überwältigenden Schrecken zuschrieb; er stimmt vollkommen mit dem pferde- oder bocksfüßigen Satan überein. Die Christen konnten auch wohl bei den leichtsinnigen und üppigen Gebräuchen,

Apaecides war noch nicht förmlich zum christlichen Glauben übergegangen, doch stand er im Begriffe, es zu thun. Er war bereits auf die Ansichten des Olinthus eingegangen, und glaubte, daß jene lieblichen Geschöpfe der Einbildungskraft die Einflüsterungen des Satanas, des unversöhnlichen Feindes der Menschen, seien. Er entsetzte sich über die natürliche und unschuldige Antwort seiner Schwester. Seine Erwiederung war ungestüm, und doch dabei so verwirrt, daß Jone noch mehr für seine Vernunft fürchtete, als sie durch seine Heftigkeit beunruhigt wurde.

„Ach, mein Bruder!" sagte sie, die strengen Pflichten, denen Du Dich unterworfen, haben Deinen Geist angegriffen. Komm zu mir, Apaecides, mein Bruder, gieb mir die Hand: laß mich den Schweiß von Deiner Stirn abtrocknen; zürne mir nicht; ich verstehe Dich ja nicht; aber sei überzeugt, daß Jone Dich nie hat beleidigen wollen."

„Jone," sagte Apaecides, indem er sie zu sich zog, und sie zärtlich anblickte; „kann ich

---

die der Dienst des Pan erheischte, füglich einen Einfluß des Teufels voraussetzen.

BIBLIOTHECA CIVITATIS ...

mir denken, daß diese schöne Gestalt, dieses sanfte Herz für ewige Qualen bestimmt sein sollen?"

„Dii meliora! die Götter mögen es verhüten!" sagte Jone, indem sie sich der Formel bediente, mit der man damals einer bösen Weissagung zu begegnen pflegte.

Diese Worte, und noch mehr der Aberglauben, welcher in ihnen verborgen lag, verwundeten das Ohr des Apaecides. Er stand auf, murmelte einige Worte in sich hinein, ging nach der Thüre des Zimmers zu, und indem er auf dem halben Wege sich wieder umkehrte, schaute er nochmals Jonen an, und breitete seine Arme aus. Jone eilte auf ihn zu; er küßte sie auf die Stirn und sagte:

„Lebe wohl, meine Schwester; wenn wir uns wieder begegnen, werde ich vielleicht kein verwandtschaftliches Gefühl mehr für Dich haben können. Laß Dich noch einmal umarmen, jetzt, da alle Erinnerungen jener Kindheit mich noch umschweben, in der wir noch Glauben und Hoffnungen, Ansichten und Wünsche theilten. Jetzt aber muß dieses Band gelöset werden!"

Mit diesen Worten verließ er das Haus.

Die härteste Versuchung der ersten Christen

und ihr schwerster Kampf war in der That die Trennung von allen ihren gewohnten Verbindungen. Sie konnten nicht länger den Umgang mit menschlichen Wesen pflegen, deren gewöhnlichste Handlungen und Worte das Gepräge des Götzendienstes trugen. Sie mußten sich entsetzen vor den Segnungen der Liebe; ihren Ohren mußten sie erklingen wie die Eingebungen böser Geister. Dieses ihr Unglück bildete zugleich ihre Kraft; was sie von der übrigen Welt trennte, das mußte sie selbst nur desto fester verbinden. Es waren Männer von eisernem Charakter, die das Wort Gottes verkündeten, und die Bande, welche sie vereinigten, waren in der That auch von Eisen!

Glaukus fand Jonen in Thränen; er durfte bereits auf das schöne Vorrecht, sie zu trösten, Anspruch machen. Er vermochte sie, ihm die Unterredung mit ihrem Bruder mitzutheilen, aber es war ihr unmöglich, seine Sprache, die Jemandem, der noch nicht auf sie vorbereitet war, so fremdartig erscheinen mußte, ihm begreiflich zu machen, und sie konnten sich beide den eigentlichen Sinn der Ausdrücke des Apaecides nicht enträthseln.

„Hast Du jemals von dieser neuen Sekte

der Nazarener, von der mein Bruder spricht, gehört?" — fragte sie.

„Ich habe oft genug von den Anhängern dieser Sekte gehört," erwiederte Glaukus, „doch von ihren Lehrsätzen weiß ich nichts, außer daß etwas widernatürlich Strenges und Finsteres darin zu liegen scheint. Sie leben getrennt von ihren Mitmenschen; sie scheinen selbst unsern einfachen Gebrauch, uns zu bekränzen, ungern zu sehn; sie fühlen keine Theilnahme für die unschuldigen Annehmlichkeiten des Lebens; sie verkünden schreckliche Weissagungen über den bevorstehenden Untergang der Erde; sie scheinen, mit Einem Wort, ihren düstern Glauben aus der Höhle des Trophonius geholt zu haben. Ja," fuhr Glaukus nach einer kleinen Pause fort, „es gab auch Männer von großem Charakter und vielen Talenten unter ihnen, und sie bekehrten selbst einige von den Areopagiten zu Athen zu ihrer Lehre. Ich erinnere mich, daß mein Vater mir vor vielen Jahren schon von einem seltsamen Gast in Athen erzählte; wenn ich nicht irre, war sein Name Paulus. Mein Vater befand sich unter der großen Volksmenge, die sich um einen jener unvergeßlichen Hügel versammelte, um die-

sen Weisen aus dem Morgenlande anzuhören; — das Geräusch, womit unsere eingeborenen Redner gewöhnlich empfangen wurden, verstummte — und als er auf der Spitze dieses Hügels, erhaben über der horchenden Volksmenge, stand, gewannen schon seine Gesichtszüge und seine kühne Haltung jedes Herz, noch bevor er zu sprechen begann. Er war, wie mein Vater mir erzählte, ein Mann von gebieterischer und edler, wenn auch nicht von großer Gestalt, welche ein dunkles, weites Gewand umgab; seine Augen glänzten von fast überirdischem Feuer, und als er den Arm erhob, um zu sprechen, geschah es mit der Majestät eines Mannes, den der Geist Gottes beseelt."

„„Männer von Athen,"" soll er gesagt haben, „„ich finde bei Euch einen Altar mit der Inschrift: dem unbekannten Gott! Ihr verehrt unbewußt denselben Gott, den ich anbete. Ich will Euch die Größe und die Gebote Dessen verkünden, der Euch bisher unbekannt war.""

„Darauf erklärte jener würdige Mann, wie der erhabene Schöpfer aller Dinge, der Herr der Erde und des Himmels, nicht in Tempeln, von Menschenhänden erbaut, wohne; daß Seine Gegenwart, Sein Geist in der Luft sei, die

wir athmen; daß unser Leben und Dasein nur Seiner Allmacht zu verdanken seien. „„Glaubt Ihr,““ sagte er, „„daß der Unsichtbare ist, wie Eure Bildsäulen von Gold und Marmor? Glaubt Ihr, daß Er, der Himmel und Erde erschuf, Opfer von Euch bedarf?““ Darauf sprach er von schrecklichen Zeiten, die noch kommen würden, von dem Ende der Welt, von einer Auferstehung der Todten, für welche dem Menschengeschlecht ein Bürge gegeben worden sei durch die Wiederauferstehung des mächtigen Wesens, dessen Religion er lehre.“

„Als er so redete, brach der lange verhaltene Unwillen aus, und die Philosophen, welche sich unter dem Volke befanden, konnten die Zeichen ihrer Verachtung nicht länger verbergen; man konnte das spöttische Lächeln des Zynikers und die finstere Stirn des Stoikers bemerken, und der Epikuräer, der selbst an unser Elysium nicht glaubt, schritt lachend mit einem leichten Scherz durch die Menge; aber die Herzen des Volks waren gerührt und erschüttert; und sie zitterten, wenn sie auch nicht wußten, weshalb; denn der Fremde hatte die Stimme und das majestätische Wesen eines Mannes, dem der

„unbekannte Gott" wirklich die Verbreitung seines Glaubens aufgetragen habe."

Jone hatte mit theilnehmender Aufmerksamkeit zugehört, und der tiefe Ernst des Erzählers verrieth den Eindruck, welchen die Mittheilungen eines der Anwesenden in jener Versammlung, der an dem Hügel des heidnischen Mars die ersten Nachrichten von den Lehren Christi verkündet wurde, auch auf ihn gemacht hatten.

Sechstes Kapitel.

Der Thürsteher — das Mädchen — und der Gladiator.

Die Thüre von dem Hause des Diomedes stand offen, und Medon, der alte Sklave, saß auf einer der Stufen, die hinauf führten. Man sieht noch jetzt die prächtige Wohnung dieses pompejanischen Kaufmanns, unmittelbar vor jenem Stadtthor, wo die Straße der Gräber anfängt; aber trotz der Nachbarschaft der Todten war es eine lebhafte, muntere Gegend. Dem Thore etwas näher befand sich auf der entgegengesetzten Seite ein großes Wirthshaus, wo die, welche ihrer Geschäfte oder des Vergnügens wegen nach Pompeji kamen, häufig einkehrten. Jetzt standen vor diesem Wirthshause Wagen, Karren und anderes Fuhrwerk, von denen einiges erst angekommen, anderes schon wieder abzugehn im Begriff war. Vor der Thüre

saßen einige Pächter auf einer Bank an einem kleinen runden Tische, und unterhielten sich bei ihrem Morgentrank über ihre Geschäfte. Neben der Thüre war das gewöhnliche Schenkzeichen frisch angemalt *). Längs dem Dache des Hauses zog sich eine Terrasse hin, auf der die Frauen jener Pächter theils saßen, theils sich über das Geländer lehnten und sich mit ihren Bekannten unten unterhielten. Unter einem kleinen Vordach ruhten sich auf einer dort stehenden Bank einige ärmere Reisende aus. Auf der andern Seite lag ein großer Platz, wo ursprünglich der ältere Volksstamm, der vor dem Geschlecht der jetzigen Pompejaner hier wohnte, seinen Begräbnißort hatte, welcher jetzt aber in ein Ustrinum (wo die Todten verbrannt wurden) umgewandelt war. Über demselben erhoben sich die Terrassen einer freundlichen, halb zwischen Bäumen versteckten Villa. Die Grab-Monumente selbst, mannichfaltig und kunstreich gearbeitet, und mit Blumen und Gewächsen umgeben, machten grade keinen traurigen Eindruck. Dicht bei dem Thore stand in einer kleinen

---

*) Es liegt in der Stadt noch ein Wirthshaus, welches diesem ähnlich ist.

Nische eine römische Schildwache, deren blanker Helm, so wie die Lanze, an die sie sich lehnte, in der Sonne glänzten. Das Thor selbst bestand aus drei Bogen, der mittlere für das Fuhrwerk, die an den Seiten für Fußgänger bestimmt, und an dieses Thor schlossen sich die massiven Mauern, welche die Stadt umgaben, und die zu verschiedenen Zeiten erbaut, erneuert und reparirt worden waren, je nachdem der Krieg oder die Erdbeben es nöthig gemacht hatten. In bestimmten Zwischenräumen erhoben sich viereckige Thürme, deren roh gearbeitete graue Zinnen mit den neuern weiß glänzenden Gebäuden einen Gegensatz bildeten.

Die Straße, welche von dieser Seite nach Herkulanum führte, wand sich zwischen Weinbergen durch, über denen der majestätische Gipfel des Vesuv sich erhob.

„Hast Du schon die Neuigkeit gehört, alter Medon?“ fragte ein junges Mädchen mit einem Krug in der Hand, als sie vor der Thüre des Diomedes stille stand, um mit dem Sklaven zu plaudern, bevor sie in dem benachbarten Wirthshause ihren Krugfülle.

„Was für Neuigkeiten?“ sagte der Sklave, indem er aufblickte.

„Nun, heute morgen früh, wahrscheinlich als Du noch schliefst, ist durch dieses Thor etwas ganz Neues in Pompeji einpassirt!“

„Bei'm Herkules!“ sagte der Sklave gleichgültig.

„Ja, es war ein Geschenk von dem edlen Pomponianus.“

„Ein Geschenk! Du sagst ja, es sei eine große Neuigkeit gewesen.“ —

„Es ist beides; so wisse denn, daß es ein herrlicher junger Tiger für unsere bevorstehenden Spiele im Amphitheater ist. Oh, das wird entzückend sein! Ich werde nicht schlafen können, bis ich das Thier gesehen habe; — es soll köstlich brüllen.“ —

„Arme Närrin!“ sagte Medon.

„Schelte mich nicht, Du alter Graubart! Ein Tiger ist ein hübsches Thier — wenn wir nur Jemanden fänden, der ihm vorgeworfen werden könnte. Wir haben jetzt schon einen Löwen und einen Tiger; bedenke das, Medon! und blos, weil wir nicht auch zwei Verbrecher haben, wird es vielleicht nöthig sein, die armen Thiere gegen einander zu hetzen. Aber Dein Sohn ist ja ein Gladiator, ein junger, starker Mensch, kannst Du ihn nicht überreden, daß

er es mit dem Tiger aufnimmt? Versuche es doch; Du würdest mir einen großen Gefallen thun; ja, Du würdest selbst ein Wohlthäter der ganzen Stadt werden."

„Ei was!" erwiederte der Sklave unwillig; „denke an Deine eigene Gefahr, statt daß Du meinem Sohne den Tod wünschest."

„Meine eigene Gefahr?" — sagte das erschrockene Mädchen, indem es sich ängstlich umsah — „Möge die böse Weissagung zu nichte werden, und Deine Worte auf Dein eigenes Haupt zurück fallen." — Indem sie dieses sprach, berührte sie einen Talisman, der an ihrem Busen hing. „Meine eigene Gefahr? — welche Gefahr droht mir denn?"

„War das Erdbeben vor einigen Nächten keine Warnung für Dich?" sagte Medon. „Sprach es nicht deutlich, und sagte es nicht zu uns Allen: Bereitet Euch zum Tode vor, das Ende aller Dinge ist nahe?" —

„Bah, was für Einfälle. — Da Du solche Redensarten führst, wie die Nazarener, so glaube ich, Du bist selbst einer von ihnen. Mit Dir altem Sünder läßt sich nicht mehr sprechen; Du wirst immer schlimmer. Vale! —

O, Herkules, schicke uns einen Mann für den Löwen, und einen andern für den Tiger!“ —

„Ho! ho! welch’ ein lustiges, herrliches Spiel,
Im Amphitheater welch’ drängend’ Gewühl?
Mit Blut wird getränkt der Sand der Arena,
Die Kämpfer sind kühn, wie der Sohn der Alkmena,
Ja, schwatzt nur — bald wird Euch der Athem vergehn,
Wenn bald mit dem Tode wir ringen sie sehn.
Tramp! tramp! welch’ ein wildes und tolles Gewühl,
Im Amphitheater welch’ lustiges Spiel!“ —

Das junge Mädchen hüpfte, indem sie mit heller und klarer Stimme dieses Liedchen sang, nach dem lebhaften Wirthshause hinüber.

„Mein armer Sohn,“ sprach der Sklave halb laut, „sollst Du solcher Schändlichkeiten wegen Deinem Tode entgegen gehn? Oh! christlicher Glaube, schon des Abscheues wegen, den Du gegen diese blutigen Schlächtereien einflößest, würde ich aufrichtig Dir angehören.“

Der alte Mann ließ trostlos sein Haupt auf die Brust sinken. Er blieb stumm, und schien in tiefes Nachdenken versunken, nur trocknete er sich dann und wann mit dem Zipfel seines Ärmels die Augen. Seine Gedanken waren mit seinem Sohne beschäftigt; er sah den jungen Mann nicht, der mit schnellen Schritten

stolz und ungestüm von dem Thore her sich näherte. Er erhob seine Augen nicht, bis jener, der Stelle gegenüber, wo er saß, stehen blieb, und mit sanfter Stimme ihn anredete:

„Vater!"

„Mein Sohn, mein Lydon, bist Du es wirklich?" — sagte der alte Mann freudig. Ach, ich dachte so eben an Dich!" —

„Das ist mir lieb, mein Vater!" — sagte der Gladiator, indem er ehrerbietig die Kniee und den Bart seines Vaters berührte; — „und bald werde ich immer, nicht blos in Deinen Gedanken, bei Dir sein."

„Ja, mein Sohn, aber nicht in dieser Welt," — erwiederte der Sklave traurig.

„Spreche nicht so, lieber Vater! sehe nicht so schwarz in die Zukunft; auch ich thue es nicht — ich hoffe, daß ich in dem Kampfe Sieger bleibe, und dann erkauft das Geld, welches ich gewinne, Deine Freiheit. Erst vor einigen Tagen wurde ich durch Jemanden verkannt, den ich so gerne enttäuscht hätte, denn er ist edelmüthiger, als die andern jungen Männer seines Gleichen. Er ist kein Römer, sondern ein Athenienser — er glaubte, daß ich blos der Geldgierde wegen mich aufopfere, als ich ihn

fragte, welche Summe der Lohn des Siegers sei. Ach! er kannte wenig die Sinnesart des Lydon!" —

„Mein Sohn! mein Sohn!" sagte der alte Sklave, als er, langsam die Stufen hinansteigend, den Gladiator in seine kleine Kammer führte, die mit der Eingangshalle (welche in dieser Villa das Peristil, nicht das Atrium war) in Verbindung stand. Diese Kammer ist noch vorhanden, es ist, wenn man eintritt, die dritte Thüre auf der linken Seite. (Die erste Thüre führt zu einer Treppe; die zweite zu einer kleinen Nische, in der eine Bronzestatue stand). — Als sie jetzt allein waren, sagte Medon zu seinem Sohn: „So fromm und vortrefflich auch die Beweggründe Deines Unternehmens sind, so wäre doch die That selbst eine Sünde — Du stehst im Begriff, Dein Blut zu vergießen, um die Freiheit Deines Vaters zu erlangen — dieses könnte noch entschuldigt und vergeben werden; aber der Preis des Sieges ist zugleich das Blut eines Andern. Oh, das ist eine Todsünde; sie läßt sich auch durch den edelsten Zweck nicht rechtfertigen. Stehe ab von Deinem Unternehmen; ich will lieber für immer ein Sklave

bleiben, als durch solche Bedingungen die Freiheit erkaufen!"

„Liebster Vater," erwiederte Lydon etwas ungeduldig, „Du bist zu gewissenhaft geworden in Deinem neuen Glauben, von dem ich Dich bitte, nicht mit mir zu sprechen, denn die Götter, welche mir die Kraft gewährten, verweigerten mir die Weisheit, und ich verstehe kein Wort von dem, was Du mir oft vorpredigst. Du hast in diesem neuen Glauben einige sonderbare Begriffe von Recht und Unrecht aufgegriffen. Verzeihe, wenn ich Dich beleidige, aber bedenke! Mit wem soll ich kämpfen? Oh, wenn Du diese Elenden kenntest, mit denen ich blos Deinetwegen Umgang habe, so würdest Du überzeugt sein, daß ich ein gutes Werk thue, wenn ich die Erde von einem derselben befreie. Es sind blutdürstige Ungeheuer; selbst in ihrem Muth ohne irgend ein anderes Gefühl, wild, roh und herzlos; keine menschliche Verbindung hat Werth für sie; sie wissen nichts von Furcht, das ist wahr, aber auch nichts von Dankbarkeit, Mitleiden oder Liebe; sie sind blos für ihr Geschäft geschaffen, zu morden ohne Erbarmen, zu sterben ohne Todesfurcht! Können Deine Götter, sie mögen sein, wie sie wollen,

einen Kampf mit Menschen, wie diese, und für eine solche Sache, mißbilligen? Oh, mein Vater, welche höhere Mächte auch die irdischen Angelegenheiten leiten mögen, ihnen kann keine Pflicht für so heilig, für so belohnenswerth gelten, als das durch das kindliche Gefühl eines dankbaren Sohnes für seinen alten Vater dargebrachte Opfer!" —

Der alte arme Sklave, der selbst des Lichtes höherer Erkenntniß entbehrte, und erst seit Kurzem zum christlichen Glauben bekehrt worden war, wußte nicht, mit welchen Beweisgründen er eine so finstre, und doch in ihren Irrthümern so edle Unwissenheit widerlegen sollte. Der erste Antrieb seines Innern war, sich an die Brust seines Sohnes zu werfen, der zweite, sich von ihm zu wenden, und indem er versuchen wollte, ihn von seinem Vorsatz abzubringen, versagten ihm die Worte, und er brach in Thränen aus.

„Und wenn," fuhr Lydon fort, „wenn Deine Gottheit (denn, wie es mir scheint, willst Du blos einen Gott anerkennen) in der That das wohlwollende und menschenfreundliche Wesen ist, wie Du behauptest, so wird Er auch wissen, daß Dein Glaube an Ihn mich zuerst

in dem Entschluß, den Du tadeln willst, befestigte."

„Wie so — was meinst Du?" — sagte der Sklave.

„Du weißt ja, daß ich, in meiner Kindheit als Sklave verkauft, in Rom durch meinen Herrn freigelassen wurde, dessen Wohlwollen ich glücklich genug gewesen war, mir zu erringen. Ich eilte nach Pompeji, um Dich zu sehn — ich fand Dich, alt und hinfällig, unter dem Joch eines launenhaften und eigensinnigen Gebieters — Du warst seit Kurzem zu diesem neuen Glauben übergetreten, und Deine Sklaverei wurde Dir durch ihn doppelt empfindlich; die Gewohnheit, die uns oft das Schlimmste ertragen läßt, verlor ihre Macht. Beklagtest Du Dich nicht oft bei mir, daß Du zu Diensten gezwungen werdest, die Dir zwar als Sklaven nicht gehässig, aber als einem Nazarener sündhaft erschienen? Erzähltest Du mir nicht, daß Dein Gemüth mit Reue erfüllt werde, wenn Du gezwungen seiest, auch nur ein Stückchen Kuchen vor den Laren nieder zu legen, die jenes Impluvium bewachen? daß Dein Geist durch einen fortdauernden innern Kampf mit sich selbst in Widerspruch gerathe? Sagtest Du

mir nicht, daß, selbst wenn Du Wein auf die Schwelle opfern, und den Namen einer griechischen Gottheit dabei anrufen müssest, Du schrecklicheren Strafen verfielest, als die des Tantalus sind — einer Ewigkeit von Qualen, fürchterlicher, als jene, wie unsere Priester sie uns in der Unterwelt malen? Erzähltest Du mir nicht alles dieses? Ich wunderte mich; ich konnte es nicht begreifen, und, beim Herkules, auch jetzt noch ist es mir unbegreiflich; aber ich bin Dein Sohn, und meine Pflicht ist es, Dich zu retten und zu befreien. — Konnte ich Deine Seufzer, Deine Angst vor jenen geheimnißvollen Schrecknissen ungerührt anhören, und unthätig dabei bleiben? Nein, bei den unsterblichen Göttern! der Gedanke kam mir wie ein Blitzstrahl vom Olympus; ich war arm, doch ich war jung und kräftig — dadurch konnte ich Dir dankbar sein und Dich retten. Ich erkundigte mich nach der Summe, die Deine Befreiung kosten würde — ich erfuhr, daß der gewöhnliche Gewinn eines siegenden Gladiators doppelt so viel betrage. Ich wurde ein Gladiator — ich begab mich unter die Gesellschaft jener verworfenen Menschen, das Widerstreben meiner besseren Natur überwindend — ich übte mich in

ihren Künsten ein — gesegnet sei dieses Bestreben — es wird mir es möglich machen, meinen Vater zu befreien!"

„Oh, könntest Du den Olinthus hören!" seufzte der alte Mann, der immer mehr von dem Edelmuth seines Sohnes ergriffen wurde, aber nichts destoweniger von dem Sündhaften seines Vorhabens überzeugt blieb.

„Ich will anhören, wen Du willst," sagte der Gladiator, doch nur dann, wenn Du kein Sklave mehr bist. Unter Deinem eigenen Dach, mein Vater, kannst Du den ganzen Tag, und wenn es Dir Vergnügen macht, auch die Nacht, Deinen Grillen nachhängen. Oh, ich habe Dir einen herrlichen Fleck ausgesucht! — es ist einer von den 999 Laden der alten Julia Felix, in dem schönsten Theile der Stadt, wo Du während des Tages Dich sonnen kannst — und ich will das Öl und den Wein für Dich kaufen, mein Vater — und dann, wenn es der Venus gefällt (oder wenn es ihr auch nicht gefällt, da Du den Namen nicht gerne hörst, mir ist es einerlei) — dann, sage ich, findet sich auch vielleicht noch eine Tochter für Dich, die Deine grauen Haare auskämmt, und Du wiegst niedliche Kinderchen auf den Knieen, die Dich

„Lydons Vater" nennen. Ach, wir werden so glücklich sein — mit dem Kampfpreise kann ich Alles bezahlen. Freue Dich — sei lustig, mein Alter! Jetzt muß ich aber fort — der Lanista erwartet mich. Komm, gieb mir Deinen Segen."

Lydon hatte jetzt bereits die dunkle Kammer seines Vaters verlassen, und indem sie lebhaft, aber mit leiser Stimme sprachen, standen sie wieder, wo der Alte zuerst gesessen hatte.

„So segne ich Dich denn, mein guter Sohn," sagte Medon gerührt, „und möge jener große Geist, der in allen Herzen lies't, den Edelmuth des Deinigen erkennen und Dir Deine Irrthümer vergeben!"

Der Gladiator ging schnell von dannen; die Blicke des Sklaven folgten seinem leichten, aber festen Gang, bis er ihn nicht mehr sehen konnte, und indem er nochmals auf seinen Sitz zurück sank, heftete er wieder die Augen auf den Boden. Er saß stumm und unbeweglich, wie ein Steinbild. Wer vermag, in unseren glücklichern Zeiten, sich vorzustellen, welche Gefühle jetzt in seinem Herzen mit einander kämpften? —

„Darf ich eintreten?" — sagte eine süße Stimme — „ist Deine Gebieterin Julia zu Hause?"

Der Sklave gab mechanisch ein bejahendes Zeichen, doch die, welche ihn fragte, konnte es nicht sehen — sie wiederholte ihre Frage schüchtern, doch mit lauterer Stimme.

„Habe ich Dir es nicht schon gesagt?“ — erwiederte der Sklave verdrießlich. Trete ein!“ —

„Ich danke Dir!“ — sagte das Mädchen, und der Sklave, aus seiner Träumerei erweckt, schaute empor, und erblickte das blinde Blumenmädchen. Das Unglück erregt die Theilnahme des Unglücklichen; er stand auf, und führte sie an die nächste Treppe (welche in Julia’s Zimmer führte), wo er einer Sklavin rief, die Nydien hinauf begleitete.

Siebentes Kapitel.

Das Toilettenzimmer einer pompejanischen Schönheit. — Wichtiges Gespräch zwischen Julia und Nydia.

Die elegante Julia saß, von ihren Sklavinnen umgeben, in ihrem Zimmer; — es war, so wie das Cubiculum, welches daran stieß, nur klein — doch weit geräumiger, als die gewöhnlichen Schlafstuben, die oft so enge waren, daß, wer sie nicht selbst, sogar in den ansehnlichsten Häusern jener Zeit gesehen hat, sich kaum eine Vorstellung von den kleinen Taubenschlägen machen kann, in denen die Pompejaner die Nacht zuzubringen für gut fanden. Das Bett war aber auch in der That bei den Alten nicht jener wichtige Theil häuslicher Bequemlichkeit, wie bei uns. Das Lager selbst glich mehr einem schmalen Sopha, welches leicht genug war, um durch

eine Person fortgetragen werden zu können; *) auch wurde es, je nach den Veränderungen der Jahreszeit, oder besondern Launen von Kammer zu Kammer gebracht; denn die Seite des Hauses, welche man in dem einen Monat wählte, wurde vielleicht in dem andern sorgfältig vermieden; so empfindlich waren die Einwohner des schönsten Klima's in der Welt gegen jene leichten Witterungsveränderungen, die unserer abgehärteten, an den rauhern Norden gewöhnten Natur kaum bemerkbar sein würden. Auch hatten die Italiener jener Periode eine seltsame Abneigung gegen ein zu helles Tageslicht; ihre dunklen Stuben, die wir anfangs für den Fehler einer nachlässigen Bauart halten, waren mit durchdachter Absicht so angelegt. Sie suchten die Sonne in ihren Säulengängen und Gärten, in dem Innern ihrer Häuser aber nur Kühlung und Schatten.

Die Stube der Julia befand sich in dieser Jahreszeit neben den obern Staatszimmern, in gleicher Höhe mit dem Garten, auf den sie die

---

*) „Nimm Dein Bett auf, und gehe von dannen" war (wie Sir W. Gell irgendwo bemerkt) keine bildliche Redensart.

Aussicht hatte. Das Licht wurde nur durch eine große Glasthüre eingelassen, doch das, an einen gewissen Grad von Dunkelheit gewöhnte Auge der Julia war scharf genug, um genau zu unterscheiden, welche Farben ihr am meisten zusagten, und welche Schattirung und Schminke ihren Wangen die meiste jugendliche Frische verleihen möchte.

Auf dem Tische, vor dem sie saß, stand ein kleiner, runder Spiegel von fein polirtem Stahl, und um ihn lagen die Juwelen und die Kämme, die Bänder und die goldenen Nadeln, und alle Schönheitsmittel, Salben und wohlriechenden Essenzen, welche bestimmt waren, ihre natürlichen Reize durch die Künste der Toilette und die launenhaften Gebote der Mode zu erhöhen. Die nach pompejanischem Geschmack mit bunten Fresken mannichfaltig bemalten Wände erglänzten durch die Dämmerung. Die Füße der Julia ruhten auf einer Tapete von orientalischer Weberei. Auf einem andern Tische in der Nähe stand ein silberner Napf, und eine Caraffe von demselben Metall — eine ausgelöschte Lampe von herrlicher Arbeit, in welcher der Künstler einen unter den Zweigen eines Myrthenbaums ruhenden Cupido dargestellt hatte; und eine

kleine Papyrusrolle, auf der die süßesten Elegien des Tibullus geschrieben waren. Vor der Thüre, welche in das Cubiculum führte, hing ein, reich mit goldenen Blumen gestickter Vorhang. So war das Toilettenzimmer einer Schönheit vor achtzehn Jahrhunderten beschaffen.

Die schöne Julia lehnte sich nachlässig auf ihren Sessel zurück, während die Ornatrix (d. h. die Sklavin, welche den Kopfputz besorgte) langsam eine Masse kleiner Locken über einander thürmte, auf geschickte Weise die falschen unter die wahren mischend, und das ganze kunstreiche Gebäude zu einer Höhe führend, die den Kopf fast als den Mittelpunkt der menschlichen Gestalt erscheinen ließ.

Ihre gelbe Tunika, die das dunkelschwarze Haar noch mehr hervorhob, und auch für den etwas braunen Teint nicht ungünstig war, zog sich in weiten Falten bis zu den Füßen herab, an denen sie purpurfarbene, reichlich mit Perlen gestickte Pantoffeln trug, die vorne etwas aufwärts gebogen waren, wie noch heutiges Tages die türkischen Pantoffeln. Eine alte Sklavin, die durch lange Erfahrung in den Künsten der Toilette wohl bewandert war, hatte den breiten, gestickten Gürtel ihrer Gebieterin über den Arm

gelegt, und gab von Zeit zu Zeit Anweisungen für die Architektur des Lockenbaues, indem sie zugleich feine Schmeicheleien mit einfließen ließ.

„Jene Nadel muß etwas mehr rechts — tiefer, Du dummes Mädchen! Siehst Du nicht, wie gleichmäßig diese schönen Augenbraunen sind? Man sollte glauben, Du machtest die Toilette der Corinna, die ein so schiefes Gesicht hat. — Jetzt flechte die Blumen ein — aber warum jene Nelke — das ist keine passende Farbe für den zarten Teint der Chloris!"

„Du thust mir weh!" — sagte Julia, indem sie heftig mit ihrem kleinen Fuß stampfte," — „Du wühlst mir in den Haaren, als ob Du Unkraut ausgäten wolltest."

„Unvorsichtiges Mädchen!" fuhr die alte Sklavin fort, „weißt Du nicht, wie empfindlich Deine Gebieterin ist? — Du glaubst wohl das dicke Pferdehaar der Wittwe Fulvia unter Händen zu haben? — So, jetzt winde das Band um die Frisur. — Blicke in den Spiegel, schöne Julia, sahst Du je etwas Schöneres, als Dich selbst?" —

Als endlich nach vielen Bemerkungen der künstliche Thurm mit unendlicher Mühe vollendet war, wurden die Augenlider und Augenbraunen

mit einem schwarzen Pulver bestrichen, und dadurch den Augen jener sanfte und sehnsüchtige Ausdruck gegeben, den man im Morgenlande noch jetzt durch diese Vorrichtung ihnen zu verleihen pflegt; ein kleines Schönpflästerchen, in der Form eines halben Mondes geschnitten, und auf geschickte Weise neben den rosigten Lippen angeheftet, zog die Aufmerksamkeit auf die Grübchen in den Wangen, und auf die Zähne, deren natürlichen Glanz zu erhöhen, bereits alle mögliche Sorgfalt aufgewendet worden war.

Einer andern, bisher unbeschäftigten Sklavin wurde jetzt das Amt übertragen, ihrer Gebieterin die Juwelen anzulegen — die Ohrringe mit Perlen (zwei für jedes Ohr), die massiven goldenen Armbänder; die Halskette aus demselben Metall, an der ein in Krystall geschnittener Talisman sich befand; die schöne Agraffe auf der linken Schulter, auf welcher eine herrliche Kamee, die Psyche darstellend, angebracht war; der purpurne Gürtel, reich mit Goldfäden gestickt, und endlich die vielen Ringe, welche die weißen und zarten Finger bedeckten. Die Toilette war jetzt nach der neuesten Mode zu Rom vollendet. Die schöne Julia betrachtete sich nochmals mit vieler Selbstgefälligkeit im

Spiegel, und indem sie sich wieder auf ihren Sitz zurück lehnte, befahl sie der jüngsten ihrer Sklavinnen, ihr die sanften Elegien des Tibullus vorzulesen. Diese Vorlesung war noch nicht beendigt, als eine Sklavin Nydien in das Zimmer einführte.

„Salve, Julia!" sagte das Blumenmädchen, indem sie einige Schritte vortrat, und die Arme vor der Brust kreuzte, „ich habe Deinen Befehlen Folge geleistet."

„Das ist Recht, Blumenmädchen, komm näher, und setze Dich!" —

Eine der Sklavinnen setzte einen Stuhl hin, und Nydia ließ sich nieder. Julia sah die Thessalierin einige Augenblicke etwas verlegen an; darauf winkte sie ihren Sklavinnen, sich zu entfernen, und befahl, die Thüre zu verschließen. Als sie allein waren, sagte sie, indem sie sich abwendete, da sie, wie es schien, vergessen hatte, daß das Mädchen ihre Züge nicht beobachten könne:

„Du dienst der Neapolitanerin Jone?"

„Ich bin gegenwärtig bei ihr," antwortete Nydia.

„Ist sie so schön, als man sagt?" —

„Ich weiß nicht,“ erwiederte Nydia, „wie kann ich es beurtheilen?“

„Ach, ich habe nicht daran gedacht, aber Du kannst hören, wenn auch nicht sehen. Sagen Dir ihre andern Sklavinnen nicht, ob sie schön ist? — Sklavinnen, die mit einander schwatzen, vergessen, selbst ihrer Gebieterin zu schmeicheln.“

„Sie erzählen mir, daß sie schön ist.“

„Hem! sagen sie auch, daß sie schlank sei?“ —

„Ja!“ —

„Nun, das bin ich auch — hat sie schwarze Haare?“

„Man sagte mir es.“ —

„Die habe ich auch — und besucht sie Glaukus häufig?“ —

„Täglich“ — erwiederte Nydia, mit einem halb unterdrückten Seufzer.

„Also täglich! Gefällt sie ihm?“ —

„Ich denke, weil sie sich bald heirathen werden.“ —

„Heirathen!“ rief Julia, indem sie unter der falschen Röthe auf ihren Wangen erblaßte, und von ihrem Sitz aufsprang; Nydia konnte jedoch die Unruhe, welche sie veranlaßt hatte,

nicht bemerken. Julia schwieg eine Zeit lang; doch der Unwille, welcher sich in ihren Zügen malte, und ihre funkelnden Augen, würden Jedem, der sehen konnte, verrathen haben, wie sehr ihre Eitelkeit verletzt worden war.

„Man sagt, Du seist eine Thessalierin," sagte sie nach einer Pause.

„Allerdings."

„Thessalien ist das Land der Zaubereien und der Hexen; der Talismane und der Liebestränke," — sagte Julia."

„Es war immer wegen seiner Zaubereien berühmt," erwiederte Nydia schüchtern.

„Weißt Du, blindes Mädchen, auch etwas von Liebeszaubern?" —

„Ich?" — sagte das Blumenmädchen erröthend; — „wie sollte ich dergleichen wissen? — nein, gewiß nicht!" —

„Desto schlimmer für Dich; ich hätte Dir Geld genug geben können, um Deine Freiheit zu erkaufen, wenn Du in diesen Dingen unterrichtet gewesen wärest." —

„Aber was kann," — fragte Nydia, — „die schöne und reiche Julia zu dieser Frage veranlassen? Ist sie nicht jung, liebenswürdig und reich? — Sind dieses nicht hin-

längliche Zauber, um der Magie entbehren zu können?" —

„Für Alle, außer für eine Person in der Welt," erwiederte Julia, „doch Deine Blindheit scheint ansteckend zu sein — und — doch genug davon" —

„Und jene eine Person?" — fragte Nydia neugierig.

„Ist nicht Glaukus," erwiederte Julia mit der gewöhnlichen Verstellung ihres Geschlechts. — „Glaukus — nein!" —

Nydia holte jetzt ruhiger Athem, und nach einer kleinen Pause fuhr Julia fort:

„Aber diese Anhänglichkeit des Glaukus an jene Neapolitanerin erinnerte mich an den Einfluß der Liebeszauber, die sie vielleicht, wenn ich es auch nicht bestimmt weiß, und es mich überhaupt nicht kümmert, auf ihn angewendet hat. Blindes Mädchen, ich liebe, und — sollte Julia es wohl gestehn? — ich werde nicht wieder geliebt! — Dieses demüthigt — nein, es demüthigt nicht, es verletzt meinen Stolz. Ich möchte diesen Undankbaren zu meinen Füßen sehn — nicht um ihn wieder zu erheben, nein, um ihn meine Verachtung empfinden zu lassen. Als ich vernahm, Du seist eine Thessa-

lierin, glaubte ich, daß Du in den finstern Geheimnissen Deines Vaterlandes bewandert seiest."

„Ach, nein!" seufzte Nydia — „ich wollte, es wäre so!" —

„Ich danke Dir wenigstens für diesen freundlichen Wunsch," sagte Julia, nicht wissend, welche Gedanken das Blumenmädchen zu dieser Äußerung vermochten.

„Aber sage mir, Du hörst das Geschwätz der Sklavinnen, die diesem geheimnißvollen Treiben stets geneigt, und bereit sind, für ihre eigene rohe Liebe zu Zaubereien ihre Zuflucht zu nehmen, — hast Du jemals von einem morgenländischen Zauberer in Pompeji gehört, welcher der Kunst mächtig ist, die Du nicht verstehst? — Er ist kein eitler Chiromant, kein Taschenspieler, wie man sie auf den Marktplätzen findet, sondern ein großer Magier aus Indien oder Egypten!"

„Aus Egypten, ja," sagte Nydia, indem sie ein Schauder erfaßte, — „welcher Pompejaner hätte nicht schon vom Arbaces gehört!" —

„Arbaces, richtig!" erwiederte Julia, indem sie sich des Namens erinnerte. „Man sagt, er sei ein Mann, weit erhaben über alle leeren

Anmaßungen unwissender Betrüger, der in der Kenntniß der Gestirne, und in den Geheimnissen der alten Nox bewandert ist; warum nicht auch in denen der Liebe?" —

„Wenn es einen Magier in der Welt giebt, dessen Kunst der aller Andern überlegen ist, so muß es jener Mann sein," antwortete Nydia, und während sie dieses sprach, berührte sie ihren Talisman.

„Er ist zu reich, um für Geld zu zaubern," sagte Julia, „könnte ich ihn nicht besuchen?"

„Es ist ein gefährliches Haus für die Jugend und die Schönheit," erwiederte Nydia. „Auch habe ich gehört, daß er krank" —

„Ein gefährliches Haus?" — sagte Julia, indem sie das Mädchen nicht aussprechen ließ. „Wie so?" —

„Es werden dort, wenigstens sagt das Gerücht so, abscheuliche mitternächtliche Orgien gefeiert."

„Bei der Ceres, beim Pan, und bei der Cybele! Du erregst mir statt der Furcht nur Neugierde," erwiederte die kecke und leichtsinnige Pompejanerin, „ich will ihn aufsuchen, und über die Liebe befragen. Wenn auch die Liebe bei jenen

Orgien zugelassen wird, so ist es desto wahrscheinlicher, daß er deren Geheimnisse kennt."

Nydia antwortete nicht.

„Ich will ihn noch heute besuchen," fuhr Julia fort; „nein, warum nicht sogleich?"

„Bei Tage, und in seinem jetzigen Zustande hast Du gewiß am wenigsten zu befürchten," antwortete Nydia, indem sie dem geheimen Wunsch, der plötzlich in ihr aufgestiegen war, nachgab, zu wissen, ob der finstere Egyptier wirklich jene Zauber kenne, durch welche die Liebe erregt und gebannt werden sollte, und von denen die Thessalierin schon so viel gehört hatte.

„Und wer würde es überdem wagen, die Tochter des reichen Diomedes zu beleidigen?" — sagte Julia hochmüthig. „Ich will zu ihm gehn."

„Darf ich Dich später wieder besuchen, um den Erfolg zu vernehmen?" fragte Nydia.

„Ich muß Dich küssen wegen der Theilnahme, die Du an meiner Ehre nimmst. — Ja, gewiß. — Heute Abend sind wir ausgebeten — komm morgen um dieselbe Zeit wieder, und Du sollst Alles erfahren; ich werde überdem Deine Dienste bald genug in Anspruch nehmen müssen. Nimm dieses Armband für

den guten Einfall, den ich Dir verdanke, und sei überzeugt, daß, wenn Du der Julia gefällig bist, sie dafür dankbar sein wird."

„Ich kann Dein Geschenk nicht annehmen," sagte Nydia, indem sie das Armband auf den Tisch legte; „aber so jung ich noch bin, kann ich, ohne dafür erkauft zu sein, mit denen Theilnahme fühlen, die lieben — ohne wieder geliebt zu werden."

„Du sprichst, wie ein freies Mädchen," erwiederte Julia, „und Du sollst durch mich frei werden. — Lebe wohl!" —

Achtes Kapitel.

Julia besucht den Arbaces. — Der Erfolg dieser Zusammenkunft.

Arbaces saß in einem Zimmer, welches nach seinem Garten auf eine Art von Balkon oder Säulengang sich öffnete. Seine Wange war bleich und eingefallen durch die körperlichen Leiden, die er erduldet hatte; seine eiserne Natur hatte sich jedoch von den gefährlichen Folgen jenes Zufalles wieder erholt, der in dem Augenblick des vermeintlichen Sieges seinen schändlichen Absichten entgegen getreten war. Die erfrischende Luft, welche seine Stirn kühlte, belebte die erschlafften Nerven, und das Blut strömte wieder ruhiger, als seit einigen Tagen, in seinen matten Adern.

„So ist also," dachte er, „der Sturm des Schicksals vorüber gegangen! — Das Unglück,

welches mein Leben bedrohen sollte, ist erfolgt — und ich lebe noch! Es geschah, wie die Sterne es vorher verkündet hatten, und jetzt erwartet mich jenseits des Abgrundes die lange, glänzende und glückliche Laufbahn, welche jenem Unfall, wenn ich ihn überlebte, folgen sollte — ich habe die letzte Gefahr meines Geschicks überstanden! Jetzt habe ich blos den Garten meines besseren Looses, sicher und ohne Besorgniß für die Zukunft, zu pflegen und anzubauen. Vor allen Genüssen, selbst vor dem der Liebe — will ich jetzt zuerst der Rache leben! Dieser griechische Knabe, der meiner Leidenschaft in den Weg getreten ist; der meine Plane vernichtet, mir selbst noch entgangen ist, als der Stahl bereits sein verruchtes Blut trinken sollte — wird mir nicht wieder entrinnen. Aber welche Rache soll ich wählen? — Das muß ich reiflich überlegen. Oh, Até, wenn Du wirklich eine Göttin bist, so erfülle mich mit Deiner Begeisterung!" —

Der Egyptier versank in ein tiefes Nachdenken, welches ihm jedoch keine genügenden und sichern Anschläge zu gewähren schien. Ein Plan nach dem andern wurde aufgegeben, und er wendete sich in brütender Unruhe von einer

Seite zur andern; einigemale schlug er sich an die Brust, und schrie laut auf in dem brennenden Gefühl seiner Rache, und dem Bewußtsein seiner Unfähigkeit, sie so schnell, als er es wünschte, auszuführen. — Jetzt trat ein junger Sklave schüchtern in das Zimmer.

„Ein, nach ihrem Anzuge und dem der Sklavin, die sie begleitet, vornehmes Frauenzimmer ist eben eingetreten, und wünscht, den Arbaces zu sprechen."

„Ein Frauenzimmer!" — seine Pulse gingen schneller. „Ist sie jung?" —

„Ihr Gesicht wird durch den Schleier verborgen, doch scheint sie nach ihrer schlanken Gestalt jung zu sein."

„Führe sie zu mir," — sagte der Egyptier, und für einen Augenblick glaubte er, die Fremde könne Jone sein.

Der erste Blick auf die Eintretende genügte jedoch, um ihm diesen Irrthum zu benehmen. Sie war allerdings ungefähr von der Größe, und vielleicht auch von dem Alter der Jone, sie war von schöner und regelmäßiger Gestalt, — aber es lag etwas so Reizendes und Anmuthiges in jeder Bewegung der unvergleichlichen Neapolitanerin, — ihrem sittsamen und

einfachen Anzuge, ihrem würdigen und doch anspruchslosen Benehmen — die Bescheidenheit, und die Ehrfurcht gebietende Majestät des Weibes waren in ihr vereinigt.

„Entschuldige, daß ich Dir nicht entgegenkomme,“ sagte Arbaces, „ich leide noch an einer Krankheit, die mich ergriffen hat.“ —

„Entschuldige, großer Egyptier!“ — erwiederte Julia, indem sie unter einer Schmeichelei die Furcht zu verbergen suchte, welche sie schon erfaßte, — „vergieb einer Unglücklichen, die bei Deiner Weisheit Trost sucht.“ —

„Komm näher, schöne Fremde,“ sagte Arbaces, „und sprich ohne Besorgniß und Rückhalt.“

Julia setzte sich auf einen Lehnstuhl neben den Egyptier, und sah sich verwundert in einem Zimmer um, dessen kostbare Ausstattung selbst den Luxus in dem Hause ihres Vaters übertraf; auch erfüllten sie die hieroglyphischen Inschriften an den Wänden, die mysteriösen Antlitze der Sphinxe, der Dreifuß in einer kleinen Entfernung, und vor Allem das ernste und gemessene Benehmen des Arbaces selbst, mit einem fast unheimlichen Gefühl. Ein langes weißes Gewand bedeckte oben wie ein Schleier

einen Theil seiner schwarzen Locken, und ging bis auf die Füße herab; seine Züge waren durch seine bleiche Gesichtsfarbe nur desto ausdrucksvoller geworden, und seine dunklen, flammenden Blicke schienen den Schleier der Julia zu durchdringen, und die Geheimnisse ihres eitlen und leeren Gemüths zu erforschen.

„Und was," sprach er mit leiser, tiefer Stimme, „was führt Dich, o Mädchen, in das Haus des morgenländischen Fremden?"

„Sein Ruf," erwiederte Julia.

„Und welcher?" sagte er mit einem ironischen Lächeln.

„Kannst Du noch fragen, o Arbaces? Ist nicht ganz Pompeji von dem Rufe Deiner Weisheit erfüllt?"

„Ich habe allerdings einige Kenntnisse gesammelt," antwortete Arbaces, „aber wie kann das Ohr der Schönheit so ernster Geheimnisse bedürfen?" —

„Ach," sagte Julia, indem die gewohnten Töne der Schmeichelei sie aufheiterten; „sucht nicht das Unglück Trost bei der Weisheit, und ist Liebe ohne Gegenliebe nicht das größte Unglück?" —

„Ha!" sprach Arbaces, „kann unerwiederte

Liebe das Loos einer so schönen Gestalt sein? Würdige mich, o Mädchen! auch des Anblicks Deiner Züge, denn gewiß ist, was der Schleier verbirgt, eben so reizend."

Julia, welche vielleicht glaubte, durch ihre Reize den Magier für ihr Schicksal mehr zu gewinnen, schlug nach einigem Bedenken den Schleier zurück.

„Du kommst, um unglücklicher Liebe wegen Dir Raths bei mir zu erholen," sagte der Egyptier; „welchen andern Liebeszauber kann ich Dir aber geben, als den Deine Schönheit selbst Dir schon gewährt?" —

„Oh, höre auf mit diesen Schmeicheleien," sagte Julia, „ich wollte allerdings um einen Liebeszauber Dich bitten."

„Schöne Fremde," erwiederte Arbaces etwas ungeduldig, „Liebeszauber gehören nicht zu den Geheimnissen, die ich meinen mitternächtlichen Studien verdanke."

„Wirklich nicht? — Dann entschuldige, großer Arbaces, und lebe wohl!" —

„Bleibe noch," sagte der Egyptier, welcher, trotz seiner Leidenschaft für Ionen, durch die Schönheit der Julia nicht ungerührt geblieben war, und, hätten seine Gesundheitsumstände es ge-

stattet, versucht haben würde, durch andere Mittel, als durch die Hülfe übernatürlicher Weisheit sie zu trösten.

„Bleibe noch, denn wenn ich auch die Zauberei der Liebestränke denen überlassen habe, die sich mit solchem Treiben beschäftigen, so war ich doch nicht so unempfindlich gegen die Schönheit, daß auch ich in meiner frühern Jugend dieser Mittel mich nicht bedient haben sollte. Ich kann Dir wenigstens Rath geben, wenn Du aufrichtig gegen mich sein willst; sage mir daher zuerst, ob Du unverheirathet bist, wie Dein Anzug es andeutet."

„Ja," erwiederte Julia.

„Und willst Du vielleicht einen reichen Geliebten gewinnen?" —

„Ich bin reicher, als der, welcher mich verachtet."

„Das ist seltsam, und Du liebst ohne Gegenliebe?" —

„Ich weiß nicht, ob ich ihn liebe," erwiederte Julia stolz, „aber ich weiß, daß ich gerne über eine Nebenbuhlerin triumphiren möchte — ich wünschte den, welchem ich gleichgültig bin, in Liebe zu mir entbrennen, und dagegen die, welche er mir vorzieht, verachtet zu sehn."

„Das sind ganz natürliche weibliche Wünsche,“ sagte der Egyptier, zu ernst, als daß man es für Ironie hätte nehmen können; „aber willst Du, schönes Mädchen, mir nicht den Namen Deines Geliebten anvertrauen? Kann er, wenn er Reichthum verachtet, und selbst gegen die Schönheit blind ist, ein Pompejaner sein?“ —

„Er ist aus Athen,“ — erwiederte Julia, indem sie die Augen niederschlug. —

„Ha!“ — rief der Egyptier heftig, indem ihm das Blut in die Wangen stieg; „ich kenne blos einen jungen und edlen Athenienser in Pompeji. — Kann es Glaukus sein, von dem Du sprichst?“ —

„Ach, verrathe mich nicht, dieses ist allerdings sein Name.“

Jetzt wurde die Aufmerksamkeit des Arbaces in höherem Grade erregt; konnte diese Zusammenkunft, die ihm bisher, da er sich nur mit der Leichtgläubigkeit und Eitelkeit des jungen Mädchens unterhalten hatte, unbedeutend erschienen war, für seine Rache nicht vielleicht Mittel darbieten?

„Ich sehe, Du kannst mir nicht beistehn,“ sagte Julia, die durch sein Stillschweigen sich

verletzt fühlte; „verrathe wenigstens mein Geheimniß nicht! und nochmals sage ich Dir Lebewohl!“ —

„Ich will,“ sprach der Egyptier im ernsten Tone, „Deinen Wunsch erfüllen — Höre mich; — ich selbst habe mit diesen Künsten mich nicht beschäftigt — aber ich kenne eine Zauberin, die darin bewandert ist. An dem Fuße des Vesuv, kaum eine Stunde von der Stadt, wohnt eine mächtige Hexe; bei dem Schein des Neumondes hat sie Kräuter gesammelt, welche die Eigenschaft besitzen, die Liebe für ewig zu fesseln. Ihre Künste vermögen es, das Herz Deines Geliebten Dir zuzuwenden. Suche sie auf, und nenne ihr den Namen des Arbaces; sie fürchtet diesen Namen, und wird Dir gewähren, was Du verlangst.“ —

„Ach!“ erwiederte Julia, „ich weiß Jene, von der Du redest, nicht aufzufinden; wenn der Weg auch nicht weit ist, so wird er es doch für ein Mädchen, die das Haus ihres Vaters ohne dessen Wissen verläßt. Jene Gegend ist gefährlich durch Abgründe und Höhlen, und mit wilden Weinstöcken verwachsen. Ich mag mich fremder Führung dorthin nicht anvertrauen — der Ruf eines jungen Mädchens von

meinem Stande wird leicht verletzt, — und wenn es mir auch gleichgültig wäre, wer es weiß, daß ich den Glaukus liebe, so möchte ich wenigstens nicht, daß man glaubte, ich hätte durch einen Zauber seine Liebe gefesselt."

„Wäre ich nur nicht noch so schwach," sagte der Egyptier, indem er aufstand, und, als wolle er seine Kräfte prüfen, in der Stube auf und ab ging, „so würde ich Dich selbst begleiten. Ich denke, in drei Tagen würde es mir möglich sein." —

„Aber Glaukus wird bald jene Neapolitanerin, meine Nebenbuhlerin, heirathen." —

„Heirathen?" —

„Ja, in der ersten Hälfte des nächsten Monats."

„So bald, weißt Du es auch ganz bestimmt?" —

„Aus dem Munde ihrer eigenen Sklavin." —

„Es wird nicht geschehn," sagte Arbaces heftig; „fürchte nichts, Glaukus soll der Deinige werden. Aber wie kannst Du jenen Liebestrank, wenn Du ihn bekommst, ihm beibringen?" —

„Mein Vater hat den Glaukus, und ich glaube, auch die Neapolitanerin, auf übermor-

gen zu einem Feste eingeladen; ich werde dann Gelegenheit dazu haben.“ —

„So sei es!“ — sagte der Egyptier, indem ein wildes Feuer in seinen Augen leuchtete. „Für morgen Abend halte Deine Sänfte in Bereitschaft; es steht Dir doch eine zu Diensten?“ —

„Allerdings,“ — erwiederte die geldstolze Julia.

„In einiger Entfernung von der Stadt ist ein, der Vortrefflichkeit der Bäder und der schönen Gärten wegen durch die Pompejaner häufig besuchter Vergnügungsort. Du kannst vorgeben, dorthin einen Ausflug machen zu wollen; ich werde Dich, sei ich auch noch so krank, bei der Statue des Silenus in dem Gebüsch, welches den Garten umgiebt, erwarten, und ich selbst will Dich zu der Hexe führen! — Wir wollen in jenem Garten verweilen, bis die Ziegen des Hirten mit dem Abendstern zur Ruhe gegangen sind — wenn das Zwielicht uns verbirgt, und Niemand uns dort begegnen kann. Gehe zu Hause, und sei unbesorgt. Arbaces, der Zauberer Egyptens, schwört es beim Hades, daß Jone nimmer die Gattin des Glaukus werden soll!“ —

„Und daß Glaukus der meinige wird?“ —

fügte Julia hinzu, indem sie glaubte, den unvollendeten Satz ergänzen zu müssen.

„Du hast es gesagt!“ erwiederte Arbaces, und Julia beschloß, wenn sie dieser unheimlichen Zusammenkunft auch mit Schrecken entgegen sah, dennoch, vielleicht mehr durch Eifersucht, als durch Liebe veranlaßt, sich dort einzufinden.

Als Arbaces wieder allein war, brach er in die Worte aus:

„Glänzende Sterne, die Ihr nimmer lügt, Eure Versprechungen beginnen bereits in Erfüllung zu gehn — Glück in der Liebe und der Sieg über meine Feinde. In dem Augenblick, da ich vergeblich die Mittel meiner Rache suchte, schickt Ihr mir diese schöne Närrin als Werkzeug. — Ja!“ fuhr er, nachdem er einige Augenblicke in tiefes Sinnen verloren gewesen, mit ruhigerer Stimme fort: „ich selbst konnte ihr das Gift nicht geben, welches allerdings ein Liebestrank sein soll! — der Verdacht wegen seines Todes wäre auf mich gefallen! — Aber die Hexe! — ja, sie ist das geeignetste und natürlichste Werkzeug meiner Absichten!“ —

Er rief einen seiner Sklaven, und befahl ihm, der Fremden schnell nachzugehn, und ihren

Namen und Stand zu erforschen. Nachdem dies geschehn, ging er mit noch wankenden Schritten in den Säulengang. Der Himmel war klar und heiter, aber Arbaces, tief erfahren in den Zeichen der Witterung, sah aus einer Masse von Wolken, die der Wind am fernen Horizont langsam zu bewegen anfing, daß ein Gewitter bevorstehe.

„Dies ist ein Gleichniß meiner Rache," sagte er, „der Himmel ist heiter, doch die Gewitterwolke nähert sich."

Neuntes Kapitel.

Ein Gewitter im Süden. — Die Höhle der Hexe.

Glaukus und Jone machten eine Spazierfahrt, als die Hitze des Tages nachließ, um des kühlen und angenehmen Abends zu genießen. Zu jener Zeit waren unter den Römern mehrere Arten von Fuhrwerk gebräuchlich; die reichen Bürger bedienten sich meistens, wenn sie nur in kleiner Gesellschaft fuhren, der Biga, die bereits in dem ersten Theile dieses Werkes beschrieben wurde; das Carpentum *) war für die Matronen bestimmt, und hatte nur zwei Räder; die Alten machten auch Gebrauch von einer Art von Sänften, die bequemer eingerichtet waren, als die unsrigen, indem man sich in

*) Für öffentliche Feste und Spiele war ein kostbarerer vierrädriger Wagen, das Pilentum, im Gebrauch.

ihnen auch niederlegen konnte *). Ein anderes Fuhrwerk wurde für Reisen und für kleinere Landfahrten benutzt; es faßte drei bis vier Personen, hatte ein Verdeck, welches abgenommen werden konnte; und entsprach sehr dem Zweck unserer Britska, wenn es auch in der äußern Gestalt sehr von ihr verschieden war. Einen solchen Wagen hatten die Liebenden, nur von einer Sklavin der Jone begleitet, gewählt. Einige Stunden von der Stadt befand sich zu jener Zeit eine alte Ruine, die Überbleibsel eines griechischen Tempels; und da für den Glaukus und die Jone Alles, was Griechenland betraf, von Interesse war, so hatten sie den Entschluß gefaßt, diese Ruinen zu besuchen. —

Der Weg ging anfangs durch Weingärten und Olivenwäldchen, bis er, sich gegen den Vesuv zu windend, allmählig rauher wurde — und bei jeder Öffnung im Walde sahen sie auf jene dunklen Höhlen in den zerrissenen Felsen, welche Strabo beschrieben hat, die aber durch die verschiedenen Ausbrüche des Vulkans jetzt verschwunden sind. Die Abendsonne warf lange Schatten über den Berg; hier und da hörten

---

*) Doch hatten sie auch die Sella, in der sie saßen.

sie aus dem wilden Buschwerk die ländliche Musik des Schäfers ertönen. Oft bemerkten sie die seidenharigte Ziege mit ihrem gewundenen Horn, welche noch jetzt unter dem italienischen Himmel oft an die Idyllen des Virgil erinnert, auf den Hügeln, und die bereits röthlichen Trauben prangten an den Reben-Festons, die von einem Baume sich zum andern zogen. Über ihnen schwebten leichte Wolken in dem heitern Himmel, die sich kaum zu bewegen schienen: während ihnen dann und wann zur rechten Seite eine Aussicht auf die See sich eröffnete, in der das Sonnenlicht jenes wunderbare Farbenspiel bildete, welches hier einen so eigenthümlichen Reiz hervorbringt.

„Wie schön," sagte Glaukus in einem halb flüsternden Tone, „ist jenes Gleichniß, welches die Erde unsere Mutter nennt! Mit welcher himmlischen und gleichmäßigen Liebe vertheilt sie ihre Wohlthaten unter ihre Kinder; und selbst jenen unfruchtbaren Gegenden, denen die Natur Schönheit verweigert hat, entzieht sie ihre Gaben nicht. Auf dem kahlen und verbrannten Boden jenes erloschenen Vulkans gedeiht noch der Weinstock. Ach, in einer solchen Stunde und Scene, wie diese, könnten wir uns wohl

denken, daß das lachende Gesicht des Fauns aus diesen grünen Rebengehängen hervorblicke, oder daß wir die Bergnymphe durch das Dickicht eilen sehn. Aber es gab keine Nymphen mehr, schöne Jone, als Du geschaffen wurdest!“ —

Niemand schmeichelt mehr, als der Liebende, und doch scheinen ihm in dem Übermaß seiner Gefühle die Schmeicheleien nur alltägliche Redensarten zu sein. Man sagt, daß die Achtung, welche auf die Leidenschaft folgt, mehr beglücke, als diese — es ist möglich — wenn alle Triebfedern der Einbildungskraft, der Hoffnung, des Ehrgeizes auf ein Ziel vereinigt werden, so kehren sie gewöhnlich bald zu ihren natürlichen Quellen zurück. Die Liebe ist eine Revolution — während ihrer Dauer fehlt es an Harmonie, an Ordnung; sie kann daher keine dauernde Glückseligkeit gewähren; wenn aber die Revolution vorüber ist, wundern wir uns selbst über jenen fieberhaften Zustand. Was mich betrifft, so glaube ich, daß es mehrere Arten unvollständigen Glückes giebt, die dem vermeintlich vollkommenen Glücke vorzuziehen sind. Was der Erde die Luft, das sind dem Herzen seine Wünsche und seine Sehnsucht.

Sie kamen bei den Ruinen an; sie betrachteten sie mit jener Theilnahme, mit welcher wir die geheiligten Spuren unserer Vorfahren verfolgen — sie verweilten dort, bis der Abendstern an dem rosigten Himmel erschien; und als sie in dem Zwielicht zurückkehrten, waren sie schweigsamer, als vorher, denn unter dem Sternenhimmel wurden sie sich noch mehr ihrer gegenseitigen Liebe bewußt. Die Gewitterwolken, welche der Egyptier vorher gesehen hatte, sammelten sich jetzt über ihren Häuptern. Zuerst verkündete ein ferner, aber lauter Donner den bevorstehenden Kampf der Elemente, und darauf zogen sich plötzlich die dunklen, schweren Wolken am Himmel zusammen. Die Schnelligkeit, mit der in diesem Klima ein Gewitter sich bildet, erscheint fast übernatürlich, und vermag leicht den Aberglauben, die Wirksamkeit einer besondern Gottheit vorauszusetzen. — Einige schwere Tropfen drangen durch die Zweige, welche über ihrem Wege hingen, und kurz darauf verblendete der helle Blitz, der die ganze Gegend mit magischem Lichte erleuchtete, und sogleich wieder in das Dunkel zurück sinken ließ, ihre Augen.

„Fahre schneller, guter Carrucarius,“ sagte Glaukus, „das Gewitter droht.“ —

Der Sklave trieb die Maulesel an, sie zogen den Wagen schnell über den rauhen, steinigten Weg — die Wolken zogen sich immer dichter zusammen, immer lauter tönte der Donner, und in Strömen goß der Regen herab.

„Fürchtest Du Dich?" — flüsterte Glaukus, indem er Ionen näher rückte.

„In Deiner Gesellschaft fürchte ich mich nicht," erwiederte sie sanft.

In diesem Augenblick gerieth der Wagen (der leicht und schwach gebaut war, wie denn, trotz ihres gefälligen Äußern, die meisten Vorrichtungen dieser Art damals für den praktischen Gebrauch wenig dauerhaft waren) in ein tiefes Geleise, über dem ein Baumstamm lag; der Sklave trieb mit einem Fluch seine Maulthiere noch schneller an, das Rad wurde aus seiner Achse gehoben, und der Wagen fiel plötzlich um. Glaukus, der keinen Schaden genommen hatte, sprang schnell auf, um der Ione beizustehn. Auch sie war unverletzt geblieben; mit einiger Anstrengung wurde die Carruca (oder der Wagen) wieder empor gehoben. Sie fanden jedoch, daß er ihnen länger keinen Schutz gewähren konnte; das Verdeck war nämlich zertrümmert, und der Regen strömte in das Innere.

Was war unter diesen Umständen anzufangen? Sie waren von der Stadt noch ziemlich weit entfernt — kein Haus und kein Zufluchtsort schien in der Nähe zu sein.

„Eine halbe Stunde von hier," sagte der Sklave, „wohnt ein Schmidt; ich könnte ihn holen, damit er das Rad wieder an die Carruca befestigt — aber beim Jupiter, welches Unwetter; meine Gebieterin wird durchnäßt sein, ehe ich zurückkehren kann."

„Laufe wenigstens hin," sagte Glaukus, „wir müssen sehn, wie wir bis dahin uns vor dem Regen schützen."

Glaukus führte die Neapolitanerin nach einem der dichtbelaubtesten Bäume in der Nähe; er bedeckte sie mit seinem Mantel, aber auch dadurch konnte der herabströmende Regen nicht abgehalten werden, und plötzlich, als Glaukus seiner schönen Begleiterin noch Muth zusprach, fuhr der Blitz in einen der dicht vor ihnen stehenden Bäume, und zersplitterte mit einem ungeheuern Gekrach dessen dicken Stamm. Hierdurch wurde ihnen die Gefahr deutlich, welche ihnen an ihrem Zufluchtsorte drohte, und der Grieche sah sich ängstlich nach einer sicherern Stelle um.

„Wir sind jetzt," sagte er, „auf der halben

Höhe des Vesuv's; es muß hier irgend eine Höhle in den Felsen sein, wenn wir sie nur finden könnten, um uns dorthin zu flüchten."

Als er, einige Schritte vortretend, seine Blicke spähend nach dem Berge richtete, sah er, nicht weit von ihnen, den Schein eines röthlichen Lichtes.

„Dieser Strahl," sagte er, „muß von dem Herde irgend eines Schäfers oder Winzers kommen; er wird uns zu einem gastlichen Obdach führen. Willst Du hier bleiben, während ich — aber nein — das würde Dich der Gefahr aussetzen."

„Ich will lieber mit Dir gehn," sagte Jone; „auch kann ich dem Regen unter diesen verrätherischen Zweigen doch nicht entgehn."

Der Grieche führte jetzt die, durch ihre zitternde Sklavin begleitete Jone dem Lichte zu. Bald aber kamen sie in ein wildverwachsenes Gebüsch, und oft verloren sie den leitenden Strahl aus dem Gesicht. Immer schneller und wilder strömte jetzt der Regen herab, die flammenden Blitze folgten sich in kurzen Zwischenräumen; demungeachtet drangen sie vor, indem sie hofften, wenn jenes Licht ihnen auch verschwände, doch endlich zu einer Hütte oder

Höhle zu gelangen. Das Gebüsch wurde immer verwachsener — der leitende Strahl hatte sich ihren Blicken gänzlich entzogen; aber ein schmaler Pfad, den sie mit Mühe und Anstrengung verfolgen mußten, indem nur die Blitze ihn erhellten, führte sie den Berg hinauf. Plötzlich legte sich der Regen; vor sich erblickten sie zerrissene und rauhe Massen verwitterter Lava, die der schnell wechselnde Blitz nur noch schrecklicher erscheinen ließ. Bisweilen schwebte der flammende Strahl über den grauen Felsen, die theilweise mit Moos oder Gebüsch und verkrüppelten Bäumen bedeckt waren, als suche er vergeblich einen seiner Wuth würdigern Gegenstand; dann blieb wieder die ganze Gegend vor ihnen in Finsterniß gehüllt, und das Gewitter zuckte in flammenden Blitzen über der See, und ließ die aufgeregten Wogen in einem röthlichen Licht erglänzen, und das Meer wurde oft für Augenblicke so hell erleuchtet, daß man die scharf begränzten Küsten des Meerbusens von dem schroffen Vorgebirge Misenum bis zu dem schönen Surrent und die sich hinter demselben erhebenden riesigten Berge verfolgen konnte.

Die Liebenden stiegen besorgt und ungewiß über das Ziel, den Pfad immer weiter hinauf, als

plötzlich durch einen hellen Blitz, der einen lichten Schimmer zurück ließ, sie in einiger Höhe vor sich den geheimnißvollen Strahl wieder erblickten. Ein schnell darauf folgender Blitz, durch den die Erde und der Himmel wie mit einem röthlichen Feuer erfüllt zu sein schienen, ließ sie noch deutlicher die Gegend unterscheiden. Es war kein Haus in der Nähe zu sehen, doch glaubten sie in der Höhle, aus welcher das Licht drang, eine menschliche Gestalt zu erblicken. Jetzt umgab sie wieder dichte Finsterniß, doch der Strahl über ihnen wurde ihnen nicht mehr durch den blendenden Schein der Blitze verborgen. Sie beschlossen, jene Höhe zu ersteigen, und mußten ihren Weg zwischen Felsenblöcken verfolgen, über denen hier und da wildes Gebüsch hing; aber immer mehr näherten sie sich dem Licht, und endlich standen sie der Öffnung einer Höhle gegenüber, die durch große übereinander gefallene Felsenstücke gebildet zu sein schien; und indem sie in diesen Raum blickten, fühlten sie sich unwillkührlich von Furcht und Entsetzen ergriffen.

Es brannte in der Höhle ein Feuer, über welchem ein kleiner Kessel hing; auf einer dünnen eisernen Säule stand eine Lampe, und an

jenem Theile der Felsenwand, wo das Feuer brannte, hingen mehrere Reihen von Kräuterbündeln, welche dort trocknen sollten. Ein vor dem Feuer liegender Fuchs starrte mit seinen großen, röthlichen Augen die Fremden an. Sein Haar sträubte sich, und zwischen den grinsenden Zähnen stieß er einen hohlen Ton hervor. In der Mitte der Höhle sah man eine irdene Statue, welche drei Köpfe von seltsamer und phantastischer Bildung trug, und zwar einen Hunde-, einen Pferde- und einen Bärenkopf; vor dieser gewöhnlichen populären Darstellung der Hekate stand ein kleiner Dreifuß.

Aber nicht allein diese Gegenstände waren es, welche denen, die in die Höhle schauten, ein unheimliches Gefühl verursachten, noch mehr war es der Anblick des alten Weibes, welches, vor dem Feuer sitzend, durch die Flammen beschienen wurde. Man sieht vielleicht in keinem Lande so viele alte Weiber, als in Italien; in keinem Lande verwandelt sich die weibliche Schönheit im Alter zu einer so abschreckenden Häßlichkeit. Das alte Weib, welches sie erblickten, gehörte jedoch keineswegs zu den widerwärtigsten; im Gegentheil, ihr Gesicht verrieth noch die Spuren einer regelmäßigen, wenn

auch scharf ausgesprochenen Bildung; — sie sahen in jenem schrecklichen Antlitz, dessen unbewegliche Augen sie anstarrten mit Blicken, welche die ihrigen schienen fest bannen und bezaubern zu wollen, in jenen blauen Lippen, den eingefallenen, bleichen Wangen, den hervorstehenden Backenknochen, dem langen, dünnen, grauen Haar, der gelben, runzlichen Haut, — eine Erscheinung, wie nur das Grab selbst sie darzubieten vermag.

„Es ist eine Leiche,“ — sagte Glaukus.

„Nein, es bewegt sich, es ist ein Geist, oder eine larva,“ stammelte Jone, indem sie sich an die Brust des Atheniensers schmiegte.

„O, fort, fort von hier,“ — flüsterte die Sklavin — „es ist die Hexe des Vesuv!“ —

„Wer seid Ihr?“ — sprach jetzt eine hohle und geisterartige Stimme. — „Und was wollt Ihr hier?“ —

Dieser schreckliche und unheimliche Ton, der ganz mit der furchtbaren Erscheinung im Einklang stand, und der die Stimme keines lebenden Sterblichen, sondern mehr die eines von dem Styx zurückgekehrten Schatten zu sein schien, würde Jonen in das fürchterlichste Unwetter zurückgetrieben haben, hätte sie nicht

Glaukus, trotz ihres Widerstrebens, in die Höhle gezogen.

„Wir sind durch den Sturm verunglückte Reisende aus der benachbarten Stadt," sagte er, „und folgten dem Strahl dieses Feuers bis hierher; wir suchen Schutz und Hülfe an Deinem Herde."

Während er dieses sprach, stand der Fuchs vom Boden auf, und ging auf die Fremden zu, indem er sein Gebiß knirschend zeigte.

„Zurück, Sklave," sagte die Hexe; und auf den Ton ihrer Stimme kroch das Thier ängstlich zurück, und begleitete blos mit seinen schnellen, funkelnden Blicken die Bewegungen der Eingetretenen.

„Kommt an das Feuer, wenn Ihr wollt," sagte die Alte zum Glaukus und seinen Begleiterinnen. „Ich bewillkommne nie ein lebendiges Wesen — außer die Eule, den Fuchs, die Kröte und die Schlange — deshalb kann ich auch Euch nicht bewillkommnen; aber kommt ohne Willkomm an das Feuer; weshalb sollen wir Komplimente machen?"

Die Sprache, in der die Hexe sie anredete, war ein sonderbares und barbarisches Latein, in welches manche Worte aus einem noch roheren

und älteren Dialekt mit unterliefen. Sie bewegte sich nicht von ihrem Sitze, sondern hatte starr ihre Blicke auf sie gerichtet, als Glaukus Jonen half, die Mäntel abzulegen, und er ihr einen Sitz auf einem Holzhaufen bereitete, da keine andere Vorrichtung dieser Art zu bemerken war, — und die Kohlen zu einer lebhafteren Flamme anblies. Die Sklavin, durch das Beispiel ihrer Gebieterin ermuthigt, legte ebenfalls ihre lange Palla ab, und suchte sich ängstlich auf der andern Seite des Heerdes einen Sitz.

„Ich befürchte, daß wir Dich stören,“ sagte Jone mit einschmeichelnder Stimme.

Die Hexe erwiederte nicht; sie erschien, wie ein Wesen, welches für einen Augenblick von den Todten auferstanden, darauf aber gleich in den ewigen Schlummer zurück verfallen war.

„Sagt mir,“ fragte sie plötzlich nach einer langen Pause; „seid Ihr Bruder und Schwester?“ —

„Nein,“ sagte Jone erröthend.

„Seid Ihr verheirathet?“ —

„Auch nicht,“ erwiederte Glaukus.

„Also Verliebte! — Ha! ha! ha!“ — und die Hexe lachte so lange und so laut, daß es in der Höhle wiederhallte.

Jone fühlte sich über jenen seltsamen Scherz tief verletzt; Glaukus murmelte schnell einen Gegenzauber, der die Wirkung des Omen aufheben sollte, und die Wangen der Sklavin wurden so blaß, als die der Hexe selbst.

„Worüber lachst Du?" — fragte Glaukus die Letztere etwas ungestüm.

„Lachte ich?" — erwiederte sie zerstreut.

„Sie ist geistesabwesend," flüsterte Glaukus, „und kaum hatte er dieses gesagt, so begegneten seine Blicke den funkelnden und wüthenden Augen der Alten."

„Du lügst!" sagte sie grimmig.

„Und Du bist eine unhöfliche Wirthin," erwiederte der Grieche.

„Ich bitte Dich, reize ihren Zorn nicht, theurer Glaukus!" — sagte Jone leise zu ihm.

„Ich will Euch sagen," so sprach jetzt die Hexe, „weshalb ich lachte, da ich erfuhr, daß ihr Verlobte seid. Es geschah, weil es den Alten und Häßlichen Vergnügen gewährt, junge, feurige Liebende zu sehn, wie Ihr seid, und zu wissen, daß die Zeit kommen wird, wo sie sich einander überdrüssig werden — überdrüssig — überdrüssig — Ha! ha! ha!" —

Jetzt war an Jonen die Reihe, die traurige Prophezeihung zurückzuweisen.

„Dii avertite omen — die Götter mögen es verhüten!" sagte sie. „Aber Du armes Weib kennst wohl wenig von der Liebe, sonst würdest Du wissen, daß sie sich nicht verändert."

„War ich nicht einst jung," erwiederte schnell die Hexe, „und bin ich jetzt nicht alt und häßlich? — Wie die Gestalt, so verändert sich auch das Herz."

Nach diesen Worten versank sie wieder in eine tiefe Todesruhe.

„Hast Du schon lange hier gewohnt?" — sagte Glaukus nach einer Pause, als dieses unheimliche Stillschweigen ihm unerträglich wurde

„Ja, gewiß — schon sehr lange!" —

„Es ist aber ein trauriger Aufenthalt." —

„Ha! das kannst Du wohl behaupten — die Unterwelt befindet sich unter unsern Füßen!" — erwiederte die Alte, indem sie mit ihrem knöchernen Finger nach der Erde zeigte. „Und ich will Dir ein Geheimniß mittheilen; — die Schrecknisse da unten bereiten Vernichtung für Euch hier oben vor, für Euch, die Ihr jung seid, und schön und lebensfroh." —

„Aus Deinem Munde kommen nur böse Worte," sagte Glaukus, „die der Gastfreundschaft übel anstehn, und künftig will ich lieber dem Gewitter, als Deinem Willkommen entgegen gehn."

„Daran wirst Du wohl thun — Es sollte mich Niemand aufsuchen, als der Unglückliche."

„Und weshalb nur der Unglückliche?" — fragte der Athenienser.

„Ich bin die Hexe des Berges," erwiederte sie mit einem höhnischen Lächeln; „mein Geschäft ist, den Hoffnungslosen zu helfen; für die unglückliche Liebe habe ich Zaubertränke, den Geizigen verspreche ich Schätze; auch der Rachsucht gebe ich Tränke; für die Glücklichen und Guten habe ich, wie das Leben auch, nur Flüche. — Störe mich jetzt nicht mehr."

Nach diesen Worten beobachtete die schreckliche Bewohnerin dieser Höhle ein so hartnäckiges Stillschweigen, daß die Bemühungen des Glaukus, wieder eine Unterredung mit ihr anzuknüpfen, vergeblich waren. Sie verrieth durch keine Bewegung ihrer harten Züge, daß sie ihn auch nur anhöre. Glücklicherweise legte sich aber jetzt der Sturm, welcher eben so kurze Zeit gedauert hatte, als er heftig gewesen war;

der Regen ließ immer mehr nach, und als nun auch die Wolken sich verzogen, drang der milde Strahl des Mondes wieder herab, und beleuchtete alle Winkel dieses schrecklichen Ortes. Nie hatte der Mond vielleicht eine der Kunst des Malers würdigere Gruppe beschienen. Die junge Jone, in der Blüthe ihrer Schönheit, saß an dem Feuer; ihr Geliebter, der die Anwesenheit der Hexe schon zu vergessen anfing, lag ihr zu Füßen, aufwärts schauend in ihr holdes Antlitz, und süße Worte der Liebe flüsternd — die blasse und ängstliche Sklavin in einiger Entfernung, und die furchtbare Hexe mit ihren ertödtenden Blicken sie abwechselnd anstarrend. — Doch diese schönen Wesen waren heiter und unbesorgt (so große Macht übt die Liebe in der Gesellschaft der Liebenden), sie glaubten, ihrer düstern und wilden Umgebung sich unbewußt, wie in ein besseres Dasein versetzt zu sein. Der Fuchs beobachtete sie noch immer aus seinem Winkel mit scharfen und glühenden Blicken, und als Glaukus jetzt wieder die Hexe betrachtete, bemerkte er zum erstenmale grade unter ihrem Sitz die glänzende Haut und den erhobenen Kopf einer großen Schlange, und sei es, daß die lebhaften Farben des Mantels, welchen der Athenienser über die

Schultern der Jone gelegt hatte, des Thieres Zorn reizten, oder geschah es aus einem andern Grunde, die Schlange erhob den Kopf mit ihren funkelnden Augen immer mehr, als mache sie sich zu einem Sprunge gegen die Neapolitanerin bereit; — Glaukus ergriff schnell einen der halb verbrannten Feuerbrände von dem Heerde, worauf die Schlange, wahrscheinlich dadurch noch wüthender gemacht, hervor sprang, und mit lautem Zischen sich zu einer Höhe erhob, die fast der des Griechen gleich kam.

„Hexe!" — rief Glaukus, „rufe Deine Bestie zurück, oder ich tödte sie." —

„Sie ist nicht giftig," sagte die Alte, welche in Folge seiner Drohung aufgestanden war, „aber ehe sie noch diese Worte ausgesprochen, war die Schlange auf den Glaukus zugesprungen; dieser bog sich, es bemerkend, schnell und gewandt zur Seite, und versetzte dem Thier einen so gewaltigen und richtig angebrachten Schlag auf den Kopf, daß es niederfiel und sich in der Asche wand.

Die Hexe trat wüthend vor, und sah den Glaukus mit einem Ausdruck an, wie die wildeste der Furien ihn nicht schrecklicher haben konnte, aber trotz dieses fürchterlichen Aufbietens

der gehässigsten Leidenschaften behielt ihr Gesicht noch Spuren früherer Schönheit, und erhielt sich frei von jener rohen Fratzenhaftigkeit, in der die nordische Einbildungskraft oft den Schrecken darzustellen gesucht hat.

„Du hast," sagte sie mit fester und gehaltener Stimme, welche durch ihre Ruhe dem leidenschaftlichen Wechsel ihrer Züge keineswegs entsprach, — „Du hast bei mir Schutz und Obdach gefunden, und an meinem Feuer Dich erwärmt; — Du hast Gutes vergolten mit Bösem; — Du hast das Thier verwundet, welches ich liebte und mein Eigenthum war; das Thier, welches vor allen den Göttern geheiligt, und den Menschen ehrwürdig ist — *) jetzt höre Deine Strafe. Bei dem Mond, dem Beschützer der Zaubereien, beim Orkus, wo die Rache wohnt, ich fluche Dir, und Du seist verflucht! — Möge Deine Liebe unglücklich, Dein Name verachtet sein, mögen die Unterirdischen Dich bezeichnen; möge Dein Herz ver-

---

*) Die Römer, so wie vielleicht jedes ältere Volk, betrachteten die Schlangen, die sie oft gezähmt in ihren Häusern hielten, und selbst mit auf ihre Gastmahle brachten, als besonders heilig.

dorren und absterben, und Deine letzte Stunde noch Dich an die Prophezeihungen der Zaubrerin des Vesuvs erinnern! — Und Du," fügte sie hinzu, indem sie sich schnell zur Jone wendete, und ihren rechten Arm erhob — als Glaukus ihr ungestüm in die Rede fiel:

„Höre auf, Schreckliche," rief er. „Mich hast Du verflucht, und ich unterwerfe mich dem Beschluß der Götter — ich trotze Dir und verachte Dich, aber spreche nur ein Wort gegen jenes Mädchen, und ich will den Fluch Deiner schändlichen Lippen in Deinen Sterbefluch verwandeln — nimm Dich in Acht!" —

„Ich habe nichts mehr hinzu zu fügen," erwiederte die Hexe, indem sie wild auflachte, „denn in Deinem Fluch ist Deine Geliebte mit eingeschlossen, und um so mehr, da ich aus ihrem Munde Deinen Namen hörte, und jetzt weiß, mit welchem Wort ich Dich den Dämonen zu übergeben habe. Glaukus — Du bist verflucht!" — Nachdem die Hexe diese Worte gesprochen, kniete sie neben der Schlange nieder, die sie vom Heerde zog, und sah ihre Gäste mit keinem Blick mehr an.

„O, Glaukus," sprach Jone ängstlich, „was haben wir gethan? — Laß uns forteilen von

diesem schrecklichen Orte — der Sturm und Regen hat sich gelegt. Vergieb ihm, gute Alte, nimm Deinen Fluch zurück — er beabsichtigte blos, sich zu vertheidigen — nimm dieses Friedensopfer an, um, was Du gesagt, zu widerrufen.“ Und Jone trat vor, und legte ihren Geldbeutel in den Schooß der Zaubrerin.

„Fort, fort!“ — rief diese grimmig. „Den Fluch, der einmal gesprochen ist, können nur die Parzen widerrufen — fort!“ —

„Komm, Theure!“ — sagte Glaukus ungeduldig. „Glaubst Du, daß die Götter über oder unter uns die ohnmächtigen Rasereien der Verrücktheit hören? — Komm!“ —

Die Hexe gab keine Antwort mehr, sondern schlug ein langes und helles Gelächter auf, dessen Echo in der Höhle widerhallte.

Die Liebenden athmeten freier, als sie in die frische Abendluft getreten waren, doch die Scene, deren Zeugen sie gewesen, die Worte und das Gelächter der Hexe erfüllten das Herz der Jone noch mit Schrecken, und selbst Glaukus vermochte noch nicht ganz, diesen Eindrücken sich zu entziehen. Das Gewitter war vorüber; nur dann und wann rollte noch ein schwacher Donner in den entfernteren Wolken.

Mit vieler Mühe fanden sie den Weg zu ihrem Wagen, der jetzt wieder hinlänglich für die Rückreise in Stand gesetzt worden war, und der besorgte Carrucarius, der so oft den Herkules gefragt hatte, wo seine Herrschaft geblieben sei, war außer sich vor Freuden, als er sie wieder sah.

Vergeblich waren die Bemühungen des Glaukus, Jonen aufzuheitern; ihm selbst wurde es schwer, seine muntre Stimmung wieder zu gewinnen. Sie gelangten bald an das Thor der Stadt; — als es ihnen geöffnet wurde, trat ihnen eine durch Sklaven getragene Sänfte in den Weg.

„Es ist zu spät,“ sagte die Schildwache zu dem, der in der Sänfte saß; „es darf Niemand mehr aus der Stadt.“

Ich will blos nach der Villa des Marcus Polybius,“ erwiederte die Stimme, die den Liebenden sehr gut bekannt war. „Ich werde bald zurückkehren. Ich bin Arbaces, der Egyptier.“

Die Schildwache beruhigte sich hiermit, und die Sänfte wurde dicht bei dem Wagen, in dem Glaukus und Jone saßen, vorbei getragen.

„Arbaces, in dieser Stunde!“ — sagte Glaukus — „und kaum kann er wieder herge-

stellt sein — wohin kann er so spät noch wollen?" —

„Ach!" erwiederte Jone, indem sie in Thränen ausbrach, „mein Gemüth wird immer mehr durch üble Vorbedeutungen beängstigt. Schützt uns, o Götter, oder wenigstens, murmelte sie bei sich selbst, schützt meinen Glaukus!" —

Zehntes Kapitel.

Der Besitzer des flammenden Gürtels und seine Gehülfin. — Das Schicksal schreibt seine Weissagungen in rothen Buchstaben, aber wer kann sie lesen? —

Arbaces hatte gewartet, bis das Gewitter verzogen war, um in dem Dunkel der Nacht die Hexe des Vesuv aufzusuchen. Er lag ausgestreckt in seiner Sänfte, welche durch seine treuesten Sklaven getragen wurde, denen er gewohnt war, in seinen geheimsten Unternehmungen sich anzuvertrauen, und er überließ sich dem Vorgefühl seiner Rache, wie der Hoffnung, bald in den Besitz des Gegenstandes seiner Liebe zu gelangen. Auf dieser kurzen Strecke bewegten sich die Sklaven fast eben so schnell, als die Maulesel in ihrem gewöhnlichen Schritt; und Arbaces kam bald an einen engen Pfad, den die Liebenden verfehlt hatten, der aber durch die

wilden Weinreben auf dem kürzesten Wege zu der Wohnung der Hexe führte. Hier ließ er die Sänfte anhalten, und indem er den Sklaven befahl, sich in dem Gebüsch zu verbergen, damit sie nicht etwa durch einen zufällig vorbeigehenden Wanderer bemerkt würden, stieg er allein, seine noch schwachen Glieder durch einen langen Stab unterstützend, den steilen Abhang hinauf.

Von dem heitern Himmel fiel kein Regen mehr, aber an den Rebenblättern hingen noch große Tropfen, und das Wasser hatte sich in dem felsigten Wege hier und da gesammelt.

„Für einen Philosophen müssen es wohl seltsame Leidenschaften sein,“ dachte Arbaces bei sich selbst, „die Einen, der wie ich, eben vom Krankenbette erstanden ist, solche nächtliche Wege führen — aber wenn Rache und Liebe ihr Ziel verfolgen, so können sie selbst aus dem Tartarus ein Elisium machen.“ — Der Mond schien heiter und klar über jenem düstern Wanderer, und er erblickte vor sich dasselbe Licht, welches die Schritte des Glaukus und der Jone geleitet hatte.

Er blieb, als er die Öffnung der Höhle erreicht, stehn, um sich etwas zu erholen, und

trat darauf mit seinem gewohnten stattlichen und ruhigen Wesen ein.

Der Fuchs sprang auf, und verkündete seiner Gebieterin durch ein widerliches Heulen die Ankunft eines neuen Gastes.

Die Hexe saß wieder, ruhig wie eine Leiche, neben dem Feuer, und zu ihren Füßen lag die verwundete Schlange auf trockenem Moose, durch das sie halb bedeckt wurde; der Egyptier bemerkte jedoch mit schnellem Blick, daß sie sich noch langsam bewegte, und ihre glänzenden Schuppen sich hin und her wanden.

„Zurück, Sklave!“ sagte die Hexe wieder zum Fuchs, und das Thier kroch, stumm, aber wachsam in seinen Winkel zurück.

„Erhebe Dich, Dienerin der Nacht und des Erebus;“ sagte Arbaces in befehlendem Ton, „ein Mächtiger in Deiner Kunst grüßt Dich! Erhebe Dich, und heiße ihn willkommen!“ —

Die Hexe erhob jetzt ihren Blick zu der gewaltigen Gestalt und den finstern Zügen des Egyptiers. Sie betrachtete ihn lange und mit unverwandtem Auge, als er in seinem morgenländischen Gewand, mit übereinandergeschlagenen Armen und stolzer, gebieterischer Stirne vor ihr stand.

„Wer bist Du," sagte sie endlich, der Du Dich mächtiger nennst, als die Zaubrerin der brennenden Felder, und als die Tochter des untergegangenen hetrurischen Geschlechts?" —

„Ich bin Der," erwiederte Arbaces, „den alle Zauberer vom Norden zum Süden, vom Osten zum Westen, vom Ganges zum Nil, von den Thälern Thessaliens bis zu den Ufern der gelben Tiber, als ihren Lehrer anerkennen."

„Ich kenne nur einen solchen Mann in dieser Gegend," sagte die Hexe, „den die gewöhnlichen Menschen, unbekannt mit seinen höheren Eigenschaften, Arbaces, den Egyptier nennen; uns, die wir in diesem geheimen Wissen erfahrener sind, ist er unter dem Namen: Hermes mit dem flammenden Gürtel bekannt."

„So schaue mich an," sagte Arbaces, „ich bin es."

Indem er dieses sagte, zog er sein Gewand zurück, und zeigte einen scheinbar feurigen Gürtel, der um seinen Leib flammte, und in dessen Mitte auf einer Platte ein Zeichen eingegraben war, dessen Bedeutung der Hexe bekannt sein mußte, denn sie stand schnell auf, und warf sich dem Arbaces zu Füßen.

„Ich bin also so glücklich," sagte sie mit

demüthiger Stimme, „den Herrn des mächtigen Gürtels zu sehn — ich bringe Dir meine Huldigung dar!“ —

„Stehe auf,“ sagte der Egyptier, „ich bedarf Deiner Dienste.“ —

Indem er dieses sprach, setzte er sich auf denselben Holzstamm, welcher früher der Sitz der Ione gewesen war, und winkte der Hexe, ihren Platz wieder einzunehmen.

„Du behauptest,“ sagte er, „eine Tochter des alten etrurischen Geschlechts zu sein, von dessen Felsenstädten noch jetzt die gewaltigen Mauern verächtlich auf das Räubergeschlecht hinab schauen, welches seiner uralten Herrschaft sich bemächtigt hat. Diese Stämme kamen theils aus Griechenland, theils waren sie Flüchtlinge aus einem noch brennendern Klima. In jedem Fall bist Du egyptischen Ursprungs, denn die Griechen, welche die eingebornen Stämme von Hellas unterwarfen, waren unruhige Söhne Egyptens, die vom Nil verbannt wurden. Auch Deine Vorfahren, o Zaubrerin, schworen daher in jedem Fall den meinigen Unterwürfigkeit.

---

*) Es wird überflüssig sein, zu bemerken, daß die Etrurier ihrer Zaubereien wegen berühmt waren.

Durch Geburt schon bist Du dem Arbaces unterthan, wie auch in Deinem geheimen Wissen. Jetzt höre mich an, und gehorche!" —

Die Hexe neigte ihr Haupt.

„Welche geheime Zauberkünste wir auch besitzen mögen," fuhr Arbaces fort, „so müssen wir doch oft, um unsere Zwecke erreichen zu können, zu natürlichen Mitteln unsere Zuflucht nehmen. Der Ring *), und der Krystall **), die Asche †), und die Kräuter ††) täuschen uns bisweilen; auch die höhern Geheimnisse des Mondes entbinden selbst den Besitzer des flammenden Gürtels nicht immer von der Nothwendigkeit, dann und wann für menschliche Zwecke menschliche Mittel anzuwenden. So höre mich denn! Du kennst, wie ich glaube, genau die Eigenschaften aller giftigen Kräuter; Du weißt, welche Säfte die Lebenskraft zerstören und das Blut in den jungen Adern erstarren machen können. Habe ich Recht? — Sprich! und aufrichtig!" —

---

*) *Δακτυλομαντεία.*

**) *Κρυσταλλομαντεία.*

†) *Τεφρομαντεια.*

††) *Βοτανομαντεία.*

„Mächtiger Hermes! allerdings bin ich mit diesem Wissen vertraut. Betrachte diese meine leichenhaften Züge, die Farbe des Lebens ist nur deshalb aus ihnen geschwunden, weil ich über den verderblichen Kräutern wache, welche Tag und Nacht in jenem Kessel sieden."

Der Egyptier entfernte seinen Sitz, als die Hexe dieses sprach, aus einer so gefährlichen und ungesunden Nähe.

„Du hast also," sagte er, „jenen Grundsatz alles tiefern Wissens ausgeübt, der da lautet: Verachte den Körper, um den Geist weise zu machen. Aber jetzt höre, was ich von Dir verlange; morgen Abend kommt zu Dir ein eitles Mädchen, welches von Deiner Kunst einen Liebeszauber erheischen wird, um von einer Andern die Augen abzuwenden, welche nur ihr Liebe gestehen sollen. — Statt eines Liebestrankes aber gieb dem Mädchen eines Deiner gefährlichsten Gifte. Möge der Liebende seine Gelübde den Schatten vorseufzen."

Die Hexe zitterte am ganzen Leibe.

„O, vergieb, vergieb, schrecklicher Meister!" sagte sie stammelnd, „aber das wage ich nicht. Das Gesetz ist in diesen Städten strenge und

wachsam; sie werden mich ergreifen, und mit dem Tode bestrafen."

„Für welche Zwecke brauest Du denn Deine Getränke?" — sagte Arbaces spöttisch.

Die Hexe verbarg ihr Gesicht mit den Händen.

„Oh," sagte sie mit einer ungewöhnlich sanften und klagenden Stimme, „vor Jahren war ich nicht, was ich jetzt bin; — ich liebte; ich glaubte, wieder geliebt zu werden."

„Und in welcher Verbindung steht Deine Liebe mit meinen Befehlen?" — fragte Arbaces.

„Habe Geduld mit mir, ich bitte Dich," erwiederte die Hexe. „Ich liebte! — eine Andere, nicht so schön, als ich — ja, bei der Nemesis, nicht so schön, — entzog mir meinen Auserwählten. Ich gehörte zu jenem etrurischen Stamme, dessen Mitglieder fast alle in den Geheimnissen der finstern Magie bewandert waren. Meine Mutter selbst war eine Zaubrerin — sie theilte das Rachegefühl ihres Kindes; — aus ihren Händen empfing ich den Trank, der mir meinen Geliebten wieder gewinnen — von ihr auch das Gift, welches meine Nebenbuhlerin tödten sollte. Oh, zerschmettert mich, ihr Felsenwände! meine zitternden Hände verwechselten

die Gefäße; mein Geliebter fiel mir allerdings zu Füßen, aber todt, todt! Welchen Werth hat seit jener Zeit das Leben für mich gehabt? — Ich alterte zusehends, ich ergab mich den Zauberkünsten meines Stammes; durch einen unwiderstehlichen Antrieb muß ich mich noch stets selbst mit einer schrecklichen Strafe züchtigen; noch immer suche ich die schädlichsten Kräuter; noch immer bereite ich Gifte zu; noch immer bilde ich mir ein, daß sie für meine verhaßte Nebenbuhlerin bestimmt seien, noch immer glaube ich, daß sie ihre Schönheit in Staub verwandeln werden; noch immer sehe ich die zuckenden Glieder, die schäumenden Lippen, die starren Augen meines Aulus, — meines durch mich ermordeten Aulus."

Die Hexe verfiel in krampfhafte Zuckungen; Arbaces betrachtete sie mit neugierigen, aber verächtlichen Blicken.

„Und dieses verwerfliche Geschöpf hat noch menschliche Empfindungen," dachte er, „ihre Rückerinnerung bläset noch die Asche desselben Feuers an, welches den Arbaces verzehrt — so sind wir Alle! Geheimnißvoll ist die Verbindung der Leidenschaften, die uns Alle bewegen." —

Er antwortete nicht, bis sich die Alte wieder etwas erholt hatte. Sie neigte sich auf ihren Sitz hin und her, mit den starren Augen in die Flamme blickend.

„Deine Geschichte ist allerdings schrecklich," sagte Arbaces, „aber jene Leidenschaften sind nur für die Jugend geeignet — das Alter muß unsere Herzen hart und unempfindlich machen; — so wie die Auster in jedem Jahr schwerer wird, so muß auch jedes Jahr unser Herz mit einer dickeren Rinde umgeben. Schlage Dir diese Dinge aus dem Sinn! Und jetzt höre, was ich Dir noch sagen will! Bei Deiner Rache befehle ich Dir, mir zu gehorchen! für die Rache rufe auch ich Dich auf! — Jener Jüngling, den ich aus meinem Wege räumen will, hat meinen geheimen Künsten selbst getrotzt; dieser lächelnde Wüstling, ohne Geist und Gefühl, der keinen andern Vorzug hat, als den der Schönheit — sie möge verflucht sein! — dieses Insekt, dieser Glaukus — ich sage Dir, beim Orkus und bei der Nemesis, er muß sterben!" —

Und der Egyptier schritt bei diesen Worten, uneingedenk seiner Schwäche, und Alles vergessend, außer seiner Rache, wild und ungestüm in der dunklen Höhle auf und ab.

„Du nanntest den Glaukus, mächtiger Meister?" — sagte die Hexe, „und ihr dunkles Auge funkelte bei diesem Namen mit aller jener Gluth der Rache, die der Einsame und Verachtete auch bei der Erinnerung kleinerer Beleidigungen so heftig zu fühlen pflegt.

„Ja, so heißt er, aber was kümmert Dich der Name? Laß ihn wenigstens nach drei Tagen nicht mehr als den eines Lebenden genannt werden!" —

„Höre mich!" — sprach jetzt die Hexe, indem sie wie aus einem Traum zu erwachen schien; „ich bin Deine Sklavin und Deine Magd; schone mich! Wenn ich dem Mädchen, von welchem Du sprichst, gäbe, was Du verlangst, so würde es gewiß entdeckt werden, denn die Todten finden immer Rächer. — Nein, furchtbarer Mann; wenn Dein Besuch bei mir, Dein Haß gegen Glaukus bekannt würde, so könnten Deine Zauberkünste vielleicht kaum Dich selbst beschützen!" —

„Ha!" sagte Arbaces, und plötzlich hielt er inne; und dieses war, als ein Beweis, wie blind die Leidenschaft auch die schärfsten Augen macht, das erstemal, daß die Gefahr, der er selbst durch diese Art der Befriedigung seiner

Rache sich aussetzen würde, einem sonst so vorsichtigen Manne erst einleuchtend geworden war.

„Aber," fuhr die Hexe fort, „wenn ich, statt dessen, was den Tod herbei führt, ihm nur gebe, was das Gehirn verwirrt und verdüstert, was den, der es verschluckt, unfähig für die gewöhnlichsten Geschäfte des Lebens macht, zu einem verworfenen, rasenden Wesen, — wird dann Deine Rache nicht auch befriedigt, Dein Zweck ebenfalls erreicht sein?" —

„Oh, Hexe, nicht länger die Dienerin, nein, die Schwester des Arbaces, — um wie viel größer ist der Scharfsinn des Weibes selbst in der Rache, als der unsrige! um wie viel schrecklicher, als der Tod, ist ein solches Loos!" —

„Und," fuhr die Alte fort, indem sie ihren abscheulichen Plan immer mehr entwickelte, — „dieses würde wenig Verdacht erregen können, denn unser Schlachtopfer kann aus vielen tausend Gründen, die man weiter nicht untersuchen wird, verrückt geworden sein. Er kann in den Weinbergen eine Nymphe*) gesehn haben, oder der Wein selbst hat diese Wirkung gehabt —

---

*) Nach dem volksthümlichen Aberglauben der Alten veranlaßte der Anblick einer Nymphe Verrücktheit.

ha! ha! — man kümmert sich nie so genau um Alles, was die Götter selbst veranlaßt haben können. Und wenn auch das Schlimmste sich ereignete — wenn man erführe, daß es ein Liebestrank gewesen sei; so würde selbst die Schöne, die ihm ihn beigebracht, Entschuldigung finden. Mächtiger Hermes, habe ich Dir nicht einen guten Rath gegeben?" —

„Du sollst zwanzig Jahre länger dafür leben," sagte Arbaces, — „ich will eine neue Epoche Deines Schicksals in die bleichen Sterne schreiben, Du sollst nicht umsonst dem Herrn des flammenden Gürtels gedient haben. Und hier, Alte, grabe Dir mit diesen goldenen Werkzeugen eine wärmere Zelle in Deiner schrecklichen Höhle aus. Ein Dienst, den Du mir leistest, soll Dir einträglicher sein, als wenn Du tausend staunenden Bauern Deine Wahrsagungen verkaufst."

Indem er dieses sprach, warf er einen schweren Geldbeutel auf den Boden, der den Ohren der Hexe nicht unmusikalisch erklang, denn wenn sie auch viele Bequemlichkeiten entbehren konnte, so besaß sie doch gerne die Mittel, durch welche diese zu erlangen sind.

„Lebe wohl," sagte Arbaces, — „beobachte

gut die Sterne, wenn Du Deinen Trank bereitest — Deine Schwestern beim Wallnußbaum *) werden Dich beneiden, wenn Du ihnen erzählst, daß Dein Freund und Beschützer Hermes der Egyptier ist. Morgen Abend besuche ich Dich wieder."

Er hielt sich nicht länger auf, um die Danksagungen der Hexe anzuhören; mit eilenden Schritten trat er aus der Höhle und eilte den Berg hinab.

Die Zauberin hatte ihn bis zum Ausgang begleitet, und hier stand sie noch lange, ihm nachschauend, und als der bleiche Strahl des Mondes ihr leichenfarbiges Antlitz und ihre dürre Gestalt beschien, die gegen den dunklen Felsenhintergrund noch mehr hervorgehoben wurden, da schien es wirklich, als wenn ein mit übernatürlicher Magie begabtes Wesen aus dem finstern Orkus hervorgestiegen sei, und an dessen schwarzem Thore Wache halte. Die Hexe trat

*) Das berühmte Stelldichein der Hexen zu Benevent. Die geflügelten Schlangen, welche diesen Zusammenkünften beiwohnen sollten, und lange in diesen Gegenden ein verehrtes Symbol waren, stehn wahrscheinlich mit egyptischem Aberglauben in Verbindung.

nun langsam wieder in ihre Höhle zurück, hob die schwere Börse auf, nahm die Lampe, und indem sie in den entferntesten Winkel ihrer Höhle sich begab, trat sie in einen schmalen, finstern Gang, der, durch vorspringende Felsenecken verborgen, nur ganz in der Nähe sichtbar war. Sie stieg einige Schritte hinab, und hob einen Stein auf, unter den sie ihren Schatz legte; auch zeigte der Schein der Lampe mehrere Münzen von verschiedenem Werth, welche die Dankbarkeit und der Aberglaube ihr bereits früher verehrt, und die sie hier verborgen hatte.

„Ich mag Euch gerne betrachten," sagte sie, indem sie das glänzende Metall mit gierigen Blicken musterte; „denn wenn ich Euch ansehe, so fühle ich, daß ich wirklich mächtig bin. Und wenn ich noch 20 Jahre länger lebe, wie werde ich Euch vermehren können! O, Du großer Hermes!" —

Sie legte den Stein wieder zurecht, und verfolgte den Gang noch einige Schritte weiter, und blieb vor einer tiefen, unregelmäßigen Öffnung in der Erde stehen. Als sie hier lauschte, hörte sie von Zeit zu Zeit seltsame polternde, donnernde Töne in der Entfernung, mit einem lauten, knirschenden Geräusch, als wenn Me-

talle sich gegen einander rieben — auch drang schwarzer, nach Schwefel riechender Rauch empor, und verbreitete sich spiralförmig in der Höhle.

„Die Schatten sind unruhiger, als gewöhnlich," sagte die Hexe, indem sie ihre grauen Locken schüttelte; und als sie in die Höhlung sah, erblickte sie tief unten lange Streifen eines röthlichen Lichtes.

„Sonderbar!" sprach sie, indem sie zurückbebte, „erst seit den letzten zwei Tagen bemerke ich jene feurigen Erscheinungen — was können sie bedeuten?" —

Der Fuchs, welcher seine Gebieterin begleitet hatte, stieß ein widerliches Geheul aus, und kroch nach der oberen Höhle zurück — ein kalter Schauder erfaßte die Alte selbst, denn auch die Ängstlichkeit des Thieres schien nach dem Aberglauben jener Zeit ihr ein böses Omen zu sein; sie murmelte ihren Gegenzauber, schwankte zitternd zurück, und begab sich zu ihren Kräutern, um die Befehle des Egyptiers zu erfüllen.

„Er nannte mich eine Verrückte," sagte sie, als der Rauch aus dem dampfenden Kessel stieg, — „wenn der Puls kaum mehr schlägt, dann ist es traurig, verrückt zu sein; — aber, wenn," fügte sie mit wildem und höhnischem

Tone hinzu, — „wenn die Jungen, und Schönen und Starken plötzlich verrückt werden — ach, das ist schrecklich! — Brenne, Flamme, kocht, ihr Kräuter — ich verfluchte ihn, und er soll verflucht sein.“

In derselben Nacht und zu derselben Stunde, als Arbaces in jener unheimlichen Höhle die Hexe besuchte — wurde Apaecides getauft.

Eilftes Kapitel.

Das Gewebe ist fertig, aber das Netz kommt in andere Hände.

„Und Du hast den Muth, Julia, heute Abend die Hexe des Vesuv, und noch dazu in der Begleitung jenes schrecklichen Mannes, zu besuchen?“

„Glaubst Du, Nydia,“ erwiederte Julia ängstlich, „daß wirklich etwas zu besorgen sein möchte? — Weshalb sollte ich diese alten Wahrsagerinnen mit ihrem Zauberspiegel fürchten, mit ihren Sieben und mit ihren, im Mondschein gepflückten Kräutern. Sie sind, glaube ich, nur listige Betrüger, welche vielleicht nichts gelernt haben, als den Liebestrank, den ich verlange, aus ganz einfachen Gewächsen zu bereiten.

„Fürchtest Du aber Deinen Begleiter nicht?“

„Den Arbaces? — ich sah, bei der Diana, niemals einen höflichern Mann, als jenen Zauberer; und er würde sogar schön sein, wenn sein Gesicht nicht so braun wäre."

Wenn Nydia auch blind war, so hatte sie doch Beobachtungsgeist genug, um zu bemerken, daß Julia durch die Galanterien des Arbaces sich grade nicht werde in Schrecken jagen lassen. Sie rieth ihr daher weiter nicht ab; sie nährte vielmehr in ihrem aufgeregten Herzen den Wunsch, zu wissen, ob die Zauberin wirklich im Stande sei, die Liebe zu fesseln.

„Laß mich mit Dir gehn, edle Julia," sagte sie endlich, „meine Anwesenheit gewährt zwar keinen Schutz, aber ich möchte gerne dieses Abentheuer mit Dir bestehn." —

„Dein Anerbieten gefällt mir sehr," erwiederte die Tochter des Diomed. „Aber wie wird es Dir möglich sein? — wir können erst spät zurückkehren — man wird Dich vermissen." —

„Jone ist nachsichtig," erwiederte Nydia. „Wenn Du mir erlauben willst, unter Deinem Dache zu schlafen, so kann ich sagen, daß Du, meine frühere Beschützerin und Freundin, mich eingeladen hast, einen Tag bei Dir zuzubringen, und meine thessalischen Lieder zu singen;

ihre Höflichkeit wird Dir eine so kleine Gefälligkeit gern gewähren.“ —

„Nein, bitte Du sie selbst deshalb um Erlaubniß,“ sagte die hochmüthige Julia; „ich will der Neapolitanerin keine Verpflichtung haben!“ —

„Nun, es sei so; ich will jetzt gleich meinen Wunsch vortragen, der gewiß nicht abgeschlagen wird, und dann zurückkehren.“

„Thue es, und Dein Bett soll in meiner eigenen Schlafkammer bereitet werden.“

Hierauf verließ Nydia die schöne Pompejanerin.

Auf ihrem Rückwege begegnete sie dem Wagen des Glaukus, dessen muthige und stolze Rosse den Gegenstand allgemeiner Bewunderung bildeten.

„Du blühst ja, wie Deine eignen Rosen, meine liebliche Nydia, und wie befindet sich Deine schöne Gebieterin?“

„Ich habe sie heute Morgen nicht gesehn,“ erwiederte Nydia — „aber —“

„Aber was? — tritt etwas zurück, daß die Pferde Dir nicht zu nahe kommen.“

„Aber glaubst Du, Jone werde mir erlauben, daß ich den heutigen Tag bei der Julia,

der Tochter des Diomedes, zubringe? Sie wünscht es, und war gütig gegen mich, als ich noch wenige Freunde hatte."

„Die Götter mögen Dein dankbares Herz segnen! ich will für Jonens Erlaubniß gut sagen!" —

„Darf ich denn auch die Nacht über dort bleiben?" — fragte Nydia, indem sie sich durch das Lob beschämt fühlte, welches sie so wenig verdient zu haben sich bewußt war.

„Wie es Dir und der schönen Julia gefällt. Grüße sie von mir; — und wenn Du sie sprechen hörst, Nydia, so merke Dir den Unterschied ihrer Stimme von jener der Jone. Vale!"

Glaukus hatte sich von den Anstrengungen der vorigen Nacht vollkommen erholt; seine dunkeln Locken wehten im Winde, sein Herz hüpfte vor übermüthiger Freude, elastisch, wie seine muntern parthischen Rosse, er war wie der Gott seines Landes, jugendlich und kräftig. — Genieße die Gegenwart, wem es gestattet ist; wer vermag in der Zukunft zu lesen! —

Als der Abend heran nahte, stieg Julia in ihre Sänfte, in welcher auch noch Platz für

ihre blinde Gefährtin war, und die Sklaven nahmen den Weg nach den ländlichen Bädern, die Arbaces als Versammlungsort bestimmt hatte. Dem natürlichen Leichtsinn der Pompejanerin erschien diese Unternehmung nur als eine angenehme Aufregung; vor Allem aber entzückte sie der Gedanke ihres bevorstehenden Triumphs über die verhaßte Neapolitanerin.

Vor dem Thore der Villa war eine kleine muntre Gruppe versammelt, als die Sänfte in den Eingang der für das weibliche Geschlecht bestimmten Bäder getragen wurde.

„Mir scheint es," sagte Einer aus jener Gruppe, „daß ich in der Dämmerung die Sklaven des Diomedes erkenne."

„Allerdings, Klodius," sagte Sallust, „es ist wahrscheinlich die Sänfte seiner Tochter Julia. Sie ist reich, mein Freund; weshalb bewirbst Du Dich nicht um sie?" —

„Nun, ich hoffte, Glaukus würde sie heirathen. Sie verbirgt ihre Neigung nicht, und da er großmüthig und unglücklich spielt —"

„So würden die Sesterzien in Deine Casse gelangt sein, weiser Klodius; ein Weib ist eine schöne Sache — wenn sie einem andern Manne angehört!" —

„Aber," fuhr Klodius fort, — „da Glaukus, wie ich höre, die Neapolitanerin heirathen wird, so muß ich doch mein Glück mit dem Mädchen noch versuchen. Auf jeden Fall wird wenigstens die Lampe des Hymen vergoldet sein, und das Gefäß uns mit dem Geruch seiner Flamme versöhnen. Ich werde mir nur ausbedingen, mein Sallust, daß Diomedes Dich nicht zum Vormund über seiner Tochter Vermögen *) macht."

„Ha, ha! laß uns hinein gehn, mein Commissator; der Wein und die Kränze erwarten uns."

Julia schickte ihre Sklaven in den Theil des Gebäudes, welcher zu deren Aufenthalt bestimmt war, trat darauf mit Nydia in die Bäder ein, und ging, indem sie die Anerbietungen der Wär-

---

*) Es war ein altes römisches Gesetz, daß Niemand ein Frauenzimmer zum Erben einsetzen durfte. Dieses Gesetz wurde dadurch umgangen, daß ein Freund zum fingirten Erben, also eigentlich nur als Vormund über das Vermögen eingesetzt wurde, so daß, wenn er nicht rechtlich war, dieses Vertrauen leicht mißbraucht werden konnte. Übrigens wurde jenes Gesetz schon vor der Zeit dieser Geschichte nicht mehr in Anwendung gebracht.

terinnen ablehnte, durch eine besondere Thüre in den Garten.

„Sie hat gewiß hier mit Jemand eine Zusammenkunft," sagte eine der Sklavinnen.

„Was geht das Dich an?" erwiederte eine Aufseherin zornig — „sie bezahlt für die Bäder, und es kostet uns keinen Saffran. Solche Badegäste bringen am meisten ein. Horch! hörst Du nicht die Wittwe Fulvia in die Hände klatschen? Laufe — schnell!"

Julia und Nydia gelangten, indem sie den besuchteren Theil des Gartens vermieden, an den durch den Egyptier beschriebenen Ort. Auf einem kleinen runden Grasplatze schien der Mond auf die Statue des Silenus — der muntre Gefährte des Weingottes hatte sich an ein Felsenstück gelehnt — der Luchs des Bacchus lag zu seinen Füßen, und über dem Munde hielt er mit ausgestrecktem Arme eine große Traube, die er lachend zu bewillkommnen schien.

„Ich sehe nicht den Zauberer," sagte Julia, indem sie sich umsah, doch kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so trat der Egyptier in seinem weiten Gewande langsam aus dem Gebüsch.

„Salve, süßes Mädchen! Doch ha! — wen

hast Du bei Dir? — wir dürfen keine Begleitung haben."

„Es ist nur das blinde Blumen-Mädchen, weiser Zauberer," erwiederte Julia; „sie ist eine Thessalierin."

„Oh, Nydia," entgegnete der Egyptier, „ich kenne sie wohl."

Nydia trat zurück und zitterte.

„Du warst, wie ich glaube, schon in meinem Hause," sagte er, und darauf trat er ihr näher, und flüsterte ihr in das Ohr: „Du kennst den Eid! — Geheimniß und Stillschweigen, jetzt wie damals, oder wehe Dir!" — Aber, dachte er bei sich selbst, weshalb soll man mehr vertrauen, als es nöthig ist, selbst den Blinden? — „Julia, kannst Du Dich mir allein anvertrauen? — Glaube mir, der Zauberer ist nicht so furchtbar, als er scheint." — Er zog Julien freundlich bei Seite, und sprach weiter: „Die Hexe sieht nicht gerne mehrere Gäste zugleich bei sich; lasse Nydien hier, bis wir zurückkommen; sie kann uns nichts nützen — und, was den Schutz betrifft, so genügt Deine Schönheit — Deine Schönheit und Dein Rang — ja, Julia, ich kenne Deinen Namen und Deinen Stand. Komm, vertraue Dich mir

an, schöne Nebenbuhlerin der jüngsten aller Najaden!"

Die eitle Julia ließ sich, wie wir gesehn haben, nicht so leicht in Angst jagen; die Schmeicheleien des Arbaces gefielen ihr, und sie willigte bald ein, Nydien bis zu ihrer Rückkehr dort zu lassen; auch drang diese sich keineswegs auf, denn die Stimme des Egyptiers hatte wieder schreckliche Erinnerungen in ihr erweckt, die nur Neugierde und Eifersucht für einen Augenblick betäuben konnten; sie fühlte sich erleichtert, als sie hörte, daß sie nicht mitgehen werde.

Sie kehrte nach dem Hause zurück, und erwartete in einem der Zimmer ihre Rückkehr. Als das arme Kind hier in ihrer ewigen Finsterniß saß, überwältigten sie viele bittre und finstre Gedanken. Sie dachte an ihr eigenes trauriges Schicksal; wie sie weit von dem Lande ihrer Väter war; entfernt von der mütterlichen Sorgfalt, die einst ihre Kindheit pflegte; des Tageslichtes beraubt und Fremden sich als Führern anvertrauen müssend; — unglücklich in dem einen sanften Gefühle ihres Herzens; — liebend und ohne Hoffnung, außer jener, welche ihr thessalischer Aberglaube ihr noch in Liebestränken und Zaubereien vorspiegelte.

Die Natur hatte in das Herz dieses armen Mädchens den Saamen der Tugend gelegt, doch sollte er niemals reifen. Die Lehren des Unglücks sind nicht immer wohlthätig — oft bessern und erweichen sie das Herz, oft aber verhärten und verschlechtern sie es nur. Wenn wir uns durch das Schicksal härter behandelt fühlen, als die, welche uns umgeben, und in unseren eigenen Thaten die Gerechtigkeit dieser Strenge nicht anerkennen, so werden wir leicht geneigt, die Welt uns feindlich gesinnt zu halten, uns mißtrauisch zurück zu ziehen, gegen unser besseres Selbst zu kämpfen, und den finstern Leidenschaften uns hinzugeben, die so leicht durch das Gefühl, daß uns Unrecht geschehe, entwickelt werden. Die ursprünglich so sanften Anlagen der Nydia wurden durch ihr Schicksal verändert, welches sie schon so früh zur Sklavin machte, ihr einen verwerflichen Menschen zum Gebieter gab, und ihre äußere Lage nur verbesserte, um die Wuth aller innern Stürme sie empfinden zu lassen. Ihr Gefühl für Recht und Unrecht wurde durch eine Leidenschaft verblendet, der sie sich hingegeben hatte; und dieselben tragischen Motive, die uns oft in den Frauen der klassischen Zeit, einer Myrrha, einer

Medea, erscheinen — die, wenn sie einmal der Liebe sich ergaben, in wilder Raserei Alles mit sich fortrissen, — herrschten und regierten in ihrer Brust.

Die Zeit verfloß; endlich wurde die Thüre des Zimmers, in welchem Nydia noch in ihren düstern Gedanken vertieft saß, leise geöffnet.

„O, Dank sei den unsterblichen Göttern!" — sagte Julia. „Ich bin zurückgekehrt; ich habe jene schreckliche Höhle verlassen; komm, Nydia, laß uns gleich wieder fort!" —

Erst als sie in der Sänfte saßen, sprach Julia weiter:

„Oh," sagte sie zitternd, „welch' eine Scene! welche schreckliche Zaubersprüche! und das Leichengesicht der Hexe! doch stille davon! Ich habe den Trank erhalten; sie verbürgt mir seine Wirkung. Meine Nebenbuhlerin wird ihm bald gleichgültig sein — und mich — mich allein wird Glaukus anbeten!" —

„Glaukus!" — rief Nydia verwundert aus.

„Ach, Mädchen, ich sagte Dir zuerst, daß ich nicht den Athenienser liebe, aber ich sehe jetzt, daß ich mich Dir vollkommen anvertrauen kann — ich liebe allerdings den schönen Griechen!" —

Welche Gefühle bewegten jetzt das Herz der Nydia; sie hatte dazu beigetragen, den Glaukus von der Jone zu entfernen, aber nur, um durch die ganze Macht der Zauberei seine Liebe auf eine Andere zu übertragen. Sie fühlte sich fast überwältigt durch die neuen Leidenschaften, welche sie bestürmten; in der Finsterniß konnte jedoch Julia die Aufregung ihrer Gefährtin nicht bemerken; sie schwatzte noch Vieles über die versprochene Wirkung ihres Liebestrankes, frohlockte schon zum Voraus über die Demüthigung der Jone, und sprach dann wieder von den Schrecknissen der Scene, welche sie verlassen hatte, von dem ruhigen, festen Benehmen des Arbaces, und der Ehrfurcht, welche die furchtbare Alte ihm erwiesen habe.

Nydia war wieder zu sich gekommen; es stieg ein Gedanke in ihr auf; sie schlief in dem Zimmer der Julia, konnte sie sich des Trankes nicht bemächtigen? —

Sie kamen in Diomed's Hause an, und begaben sich in Julia's Zimmer, wo das Abendessen sie erwartete.

„Trinke, Nydia; es war kühl heute Abend; mir ist das Blut noch in den Adern erstarrt.“

Und Julia stürzte große Becher des gewürzten Weines hinunter.

„Du hast den Trank," sagte Nydia, „laß doch sehn; — wie klein das Fläschchen ist! welche Farbe hat die Flüssigkeit?" —

„Klar wie Krystall," erwiederte Julia, indem sie das Fläschchen zurücknahm; „man kann es von reinem Wasser nicht unterscheiden. Die Hexe versichert, es sei auch geschmacklos. Wenn es auch nur wenig ist, so genügt es doch, um die Treue des Geliebten für ewig zu fesseln; es muß in eine andere Flüssigkeit geschüttet werden; und Glaukus kann blos durch die Wirkung ahnen, was er verschluckt hat."

„Also unterscheidet es sich durchaus von diesem Wasser nicht?" —

„Nein; es ist eben so farblos. Sieh, wie klar, als wenn es aus den Strahlen des Mondes bereitet wäre."

„Und wie ist das Fläschchen verschlossen?"

„Nur durch einen kleinen Stöpsel — ziehe ihn fort — es ist ganz geruchlos. Seltsam, daß, was zu keinem Sinne spricht, alle Sinne beherrschen soll."

„Ist die Wirkung augenblicklich?"

„Gewöhnlich — bisweilen wirkt es aber erst nach einigen Stunden.“

„O, welcher herrliche Wohlgeruch!“ — sagte Nydia plötzlich, indem sie ein kleines Fläschchen vom Tische nahm, und daran roch.

„Gefällt er Dir? das Fläschchen ist mit Edelsteinen von einigem Werth besetzt — Du wolltest heute Morgen das Armband nicht von mir annehmen — wirst Du dieses Fläschchen auch ausschlagen?“ —

„Solche Wohlgerüche, wie diese, müssen es sein, welche eine Blinde an die großmüthige Julia erinnern könnten. — Wenn das Fläschchen nicht zu kostbar ist.“ —

„Oh, ich habe noch viel kostbarere; — behalte es, Kind!“ —

Nydia bedankte sich, und steckte das Fläschchen in ihren Gürtel.

„Und wird der Liebestrank dieselbe Wirkung haben, von wem er auch beigebracht wird?“ —

„Wenn das häßlichste alte Weib unter der Sonne ihn dem Glaukus gäbe, so würde er sie und keine Andere für schön halten.“

Julia wurde jetzt, durch den Wein erhitzt, immer munterer und ausgelassener, sie lachte laut, und sprach über hundert verschiedene Ge-

genstände, und es war schon nach Mitternacht, als sie ihre Sklavinnen rief, und sich ausziehen ließ. Als diese wieder entlassen waren, sagte sie zur Nydia:

„Ich will diesen heiligen Trank nicht von mir lassen, bis die Stunde meines Triumphes kommt. Liege hier unter meinem Kopfkissen, glänzender Geist, und gewähre mir glückliche Träume!" —

Mit diesen Worten legte sie das Fläschchen unter ihr Kissen. — Nydias Herz klopfte gewaltig.

„Weshalb trinkst Du blos Wasser, Nydia? — Mische es doch mit Wein."

„Ich habe ein kleines Fieber," erwiederte das blinde Mädchen, „und das Wasser kühlt mich ab — ich will diese Wasserflasche neben mein Bett stellen, damit ich mich erfrischen kann, wenn der Schlaf mich fliehen sollte. Schöne Julia, ich muß Dich sehr früh verlassen — so will es Jone — vielleicht noch ehe Du aufgewacht bist; genehmige daher meine Glückwünsche!" —

„Vielen Dank! — Wenn wir uns wieder sehn, wirst Du den Glaukus zu meinen Füßen finden."

Sie legten sich nieder, und Julia, durch die Anstrengungen des Tages ermüdet, schlief bald ein; aber inhaltsschwere Gedanken beschäftigten das Gemüth der Thessalierin. Sie horchte auf das tiefe Athmen der Julia, und ihr feines Ohr versicherte sie bald, daß ihre Gefährtin im tiefsten Schlafe liege.

„Jetzt stehe mir bei, Venus!" sagte sie leise. Sie erhob sich vorsichtig aus dem Bett, goß die wohlriechende Essenz aus dem Fläschchen, welches Julia ihr verehrt hatte, auf den marmornen Boden; spülte es sorgfältig mehrere male mit dem Wasser aus, welches neben ihr stand, und indem sie das Bett der Julia leicht fand (denn die Nacht war für sie wie der Tag), griff sie mit zitternder Hand unter das Kopfkissen, und bemächtigte sich des Hexentrankes. — Julia bewegte sich nicht, ihr Athem blieb regelmäßig und ungestört. Nydia eröffnete darauf das Fläschchen, goß dessen Inhalt in das ihrige, welches ihn bequem faßte; und indem sie jenes mit klarem Wasser wieder füllte, legte sie es sachte auf seine frühere Stelle. Darauf schlich sie sich wieder zu ihrem Bette, und erwartete, mit welchen Gedanken! den Anbruch des Tages.

Die Sonne ging auf — Julia schlief noch —

Nydia zog sich stille an, verbarg ihren Schatz sorgfältig in ihrem Gürtel, nahm ihren Stab, und beeilte sich, das Haus zu verlassen.

Der Thürsteher Medon grüßte sie freundlich, als sie die Treppe hinabstieg, welche nach der Straße führte; sie hörte ihn nicht; ihr Gemüth war verwirrt und abwesend, und jeder Gedanke, den sie erfaßte, war eine Leidenschaft. Sie fühlte die frische Morgenluft auf ihren Wangen, ohne daß die schlagenden Pulse Kühlung empfunden hätten.

„Glaukus," sprach sie bei sich selbst, „die unwiderstehlichsten Liebeszauber könnten meine Liebe zu Dir nicht erhöhen — aber Jone — doch nein, keine Reue, keine Gewissensbisse — Glaukus, Dein Lächeln bestimmt mein Schicksal, und Dein Loos! — o Hoffnung! o Freude! o Entzücken! Dein Loos ist in diesen Händen!" —

Anmerkung zum dritten Buch.

1) Seite 8. Der Einfluß des bösen Auges. Dieser Aberglaube, dessen ich mehr als einmal in diesem Werke erwähnt habe, besteht noch immer mit kaum verminderter Kraft in Groß-Griechenland. Ich erinnere mich, daß ich einst zu Neapel mit einer Dame vom höchsten Range mich unterhielt, die zugleich so geistig gebildet und kenntnißreich war, als es selten bei den Vornehmen beider Geschlechter in Italien der Fall ist, als ich bemerkte, daß sie plötzlich erblaßte und zugleich eine schnelle und eigenthümliche Bewegung mit dem Finger machte.

„Mein Gott, jener Mann!" flüsterte sie zitternd.

„Welcher Mann?"

„Sehn Sie, der Graf ....; er ist so eben eingetreten."

„Es muß ihm sehr schmeichelhaft sein, einen so großen Eindruck zu machen; er war ohne Zweifel einer von den Bewunderern der Signora."

„Bewunderer! Der Himmel wolle es verhüten! Er hat das böse Auge. Er sah mich an; es wird mir gewiß etwas Schreckliches widerfahren."

„Ich sehe nichts Besonderes in seinen Augen."

„Desto schlimmer. Die Gefahr ist um desto größer, weil man sie nicht sieht. Es ist ein schrecklicher Mensch. Als er das letzte mal meinen Mann ansah, geschah es beim Kartenspiel, und er verlor an jenem Abend bedeutend. Der Graf begegnete meinem kleinen Knaben im Garten, und das arme Kind brach noch an demselben Abend den Arm. Ach, was soll ich thun? — es droht mir gewiß etwas Fürchterliches — und, o Himmel, er bewundert meinen Kopfputz!" —

„Hält denn Jeder die Augen des Grafen für so schrecklich, und seine Bewunderung für so gefährlich?" —

„Jeder — man fürchtet ihn allgemein; und, es ist sonderbar, er wird so aufgebracht, wenn er bemerkt, daß man ihn vermeidet." —

„Das ist allerdings sehr merkwürdig! — Der Unglückliche!" —

Zu Neapel ist dieser Aberglauben für die Juweliere sehr vortheilhaft, denn sie verkaufen viele Zauber und Talismane gegen das mal-occhio. Auch in Pompeji hat man deren eine Unzahl gefunden, doch waren sie nicht immer von so elegantem und anständigem Äußern. Im Allgemeinen war, wie noch jetzt, ein Korallenschmuck als ein Abwendungsmittel böser Zauber am meisten beliebt. Von den Thebanern behauptete man, die Eigenschaft des bösen Blicks sei bei ihnen erblich, und sie könnten selbst einen erwachsenen Mann damit tödten. In Afrika, wo auch dieser Aberglaube noch besteht, sollten einzelne Familien nicht allein die Gabe haben, Kinder auf diese Weise zu tödten, sondern selbst Bäume absterben zu lassen — sie thaten dies nicht durch Flüche,

sondern durch Lobeserhebungen. In unsern Zeiten haben oft Politiker und Staatsmänner die letztere Eigenschaft, und so bald sie anfangen, irgend eine Einrichtung zu loben, so ist es Zeit, sich vor ihr zu bedanken. Dieses malus oculus war nicht immer verschieden von dem Auge anderer Menschen. Besonders aber waren Personen, namentlich vom schönen Geschlecht, zu meiden, welche doppelte Pupillen hatten. Man schrieb den Illyriern diese Verunstaltung zu. In allen Gegenden, selbst im Norden, galt immer das Auge für den Hauptsitz der Zauberei; aber heut zu Tage sind auch Damen mit Einer Pupille oft böse Zauberinnen; — so sehr vervollkommnen wir uns gegen unsere Vorfahren.

Die

letzten Tage von Pompeji.

Viertes Buch.

„Philtra nocent animis, vimque furoris habent."

Ovid.

Erstes Kapitel.

Bemerkungen über den Eifer der ersten Christen. — Zwei Männer fassen einen gefährlichen Entschluß. — Wände haben Ohren, besonders heilige Wände! —

Wer die frühere Geschichte des Christenthums beobachtet, wird sich überzeugen, wie nothwendig für dessen Erfolge jener kühne Eifer war, der, keine Gefahren fürchtend, der Gnade selbst trotzend, seine Anhänger begeisterte und seine Märtyrer zum Tode begleitete. Die gute Sache einer herrschenden Kirche wird durch den Geist der Unduldsamkeit verrathen, da hingegen derselbe Geist eine schwache und verfolgte Kirche unterstützt. Es war nothwendig, den Glauben Anderer zu verabscheuen, zu verspotten, zu verfolgen, um den Versuchungen, die er darbot, zu entgehen; es war unumgänglich nothwendig, zu glauben, nicht allein, daß die heilige Schrift

den wahren Glauben, sondern daß sie auch den einzigen selig machenden Glauben enthalte, um den Bekehrten stärken für die Strenge dieser neuen Lehre, und ihn zu der heiligen aber gefährlichen Unternehmung anzufeuern, die Heiden und die Polytheisten für das Christenthum zu gewinnen. Jener Sektengeist, der die Tugend und den Himmel nur für die Auserwählten bestimmte, der andere Götter für böse Geister erklärte, und alle Nichtchristen mit den Qualen der Hölle bestrafte — machte es dem Gläubigen natürlich zur Pflicht, Alle für seinen Glauben zu gewinnen, an welche die Bande menschlicher Neigungen ihn fesselten; und der durch das Wohlwollen gegen die Menschen gezogene Kreis wurde noch mehr durch das Streben erweitert, auch wirksam zu sein für das Reich Gottes. Zu Ehren des christlichen Glaubens geschah es, daß der Christ seine Lehren dem Skepticismus Einiger, dem Widerwillen Anderer, der verächtlichen Zurückweisung der Philosophen, dem frommen Achselzucken des Volkes aufdrang; — seine Unduldsamkeit selbst war das geeignetste Mittel für seinen Erfolg; und der Heide mußte sich zuletzt denken, es sei wirklich etwas Heiliges in einem so ungewöhnlichen

Eifer, den kein Hinderniß abschreckte, keine Gefahr zurückweichen ließ, und der selbst auf der Folterbank oder auf dem Blutgerüst die Entscheidung der Wahrheit seiner Überzeugungen von einem ganz andern Tribunal erwartete, als es bei den Disputationen der spekulativen Philosophie der Fall war, nämlich von einem ewigen Richter. Derselbe Enthusiasmus, welcher den Christen des Mittelalters grausam und bigot machte, bildete den Christen der ersten Zeit zu einem Helden ohne Furcht.

Unter diesen ernsten, kühnen und stolzen Naturen gehörte Olinthus mit zu den kühnsten. Kaum war Apaecides durch die Gebräuche der Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen worden, als der Nazarener ihm begreiflich machte, daß er jetzt seinen Priesterstand aufgeben müsse. Es war einleuchtend, daß, wenn er den wahren Gott anbetete, er selbst äußerlich nicht die Altäre des bösen Feindes länger ehren durfte.

Doch dieses war noch nicht Alles; Olinthus glaubte grade dieser Priesterstand des Apaecides könne ein Mittel werden, um das getäuschte Volk über die betrügerischen Orakel der Isis aufzuklären. Es schien ihm, der Himmel habe

dieses Werkzeug seiner Absichten geschickt, um die Augen des Volkes für das wahre Licht empfänglich zu machen, und um vielleicht die Bekehrung der ganzen Stadt vorzubereiten. Er nahm daher nicht Anstand, durch die ersten Eindrücke überwältigender Begeisterung auf den Muth und den Eifer des Apaecides zu wirken. Sie kamen, wie sie es vorher verabredet hatten, den Abend nach der Taufe des Priesters der Isis in dem Hain der Zybele, den wir schon früher beschrieben haben, zusammen.

„Bei der nächsten feierlichen Befragung des Orakels," sagte Olinthus, „trete Du selbst an das Geländer vor, verkünde laut dem Volke den Betrug, den man sich erlaubt — fordere es auf, einzutreten und selbst Zeuge der groben, wenn auch listigen Taschenspielerei zu sein, welche Du mir beschrieben hast. Fürchte nichts — der Herr, der den Daniel beschützte, wird auch Dich in seinen Schutz nehmen; wir — die Christengemeinde, werden unter der Menge sein; wir wollen die Zaudernden antreiben; und ich selbst werde, bei dem ersten Ausbruch des Unwillens und der Beschämung im Volke den Palmzweig, das Sinnbild der heiligen Schrift, auf jenen Altar pflanzen — und meine Zunge

wird beseelt werden durch den heiligen Geist des lebendigen Gottes!" —

Bei seiner Aufregung war dem Apaecides dieser Vorschlag nicht unangenehm. Er freute sich, so bald eine Gelegenheit zu finden, sich in dieser neuen Sekte durch kräftiges Handeln auszuzeichnen, und zu seinen heiligeren Antrieben kam auch das Gefühl der Rache über die Täuschungen, deren Opfer er selbst gewesen war. In jener übermüthigen Geringschätzung aller Hindernisse (eine, für alle kühnen und gefährlichen Unternehmungen nothwendige Blindheit) bemerkte weder Olinthus noch der Bekehrte alle Schwierigkeiten, die dem Gelingen ihres Planes entgegen standen, und die am meisten durch den ehrfurchtsvollen Aberglauben des Volkes selbst bedingt werden mochten, das vor den geheiligten Altären der großen egyptischen Göttin dem Zeugniß ihres eigenen Priesters wohl kaum geglaubt haben würde.

Apaecides willigte in diesen Vorschlag mit einer Bereitwilligkeit, die den Olinthus erfreute. Sie trennten sich mit der Verabredung, daß Olinthus über dieses große Unternehmen sich mit den Angesehensten seiner christlichen Brüder besprechen, ihren Rath einholen, und ihrer Unter-

stützung für diesen wichtigen Tag sich versichern solle. Es traf sich grade, daß am zweiten Tage nach dieser Zusammenkunft ein großes, der Isis geheiligtes Fest gefeiert werden sollte, und dieses bot die beste Gelegenheit für die Ausführung jenes Planes dar. Sie beschlossen, sich an demselben Orte am nächsten Abend wieder zu treffen, um genau zu bestimmen, in welcher Art die Unternehmung ausgeführt werden solle.

Der letzte Theil dieser Unterredung hatte bei dem Sacellum, einer kleinen Kapelle, die bereits früher beschrieben wurde, Statt gefunden, und kaum war Olinthus und der Priester aus dem Haine verschwunden, so trat hinter der Kapelle eine finstere und abschreckende Gestalt hervor.

„Ich habe Dich nicht umsonst behorcht, mein Herr College," sagte Kalenus, denn er war es; „Du, der Priester der Isis, bist auch nicht umsonst mit diesem Christen zusammen gekommen. Ach! warum konnte ich doch Euren köstlichen Plan nicht ganz hören. Genug! ich weiß wenigstens so viel, daß Ihr beabsichtigt, die heiligen Geheimnisse zu entdecken, und daß Ihr morgen wieder hier zusammen kommt, um das Weitere zu besprechen. Möge Osiris dann

mein Gehör schärfen, damit Eure unerhörte Frechheit mir ganz kund werde. Sobald ich Alles weiß, muß ich es dem Arbaces mittheilen. Wir wollen Eure Unternehmung vereiteln, meine Freunde, so klug Ihr auch zu sein glaubt. Für jetzt bleibt Euer Geheimniß noch ein verschlossener Schatz in meiner Brust.“ —

Hierauf schlug er sein Gewand um sich, und schlich nachdenkend weiter.

Zweites Kapitel.

Ein klassischer Wirth, ein klassischer Koch und eine klassische Küche. — Der Besuch des Apaecides bei der Jone; — ihre Unterredung.

Der Tag war gekommen, an dem Diomedes seinen auserwählten Freunden ein Fest geben wollte. Der liebenswürdige Glaukus, die schöne Jone, der würdige Pansa, der stattliche Klodius, der unsterbliche Fulvius, der Stutzer Lepidus, der Epikuräer Sallust waren nicht die einzigen Gäste. Er erwartete auch einen ehemaligen Senator aus Rom (einen bei Hofe sehr einflußreichen Mann) und einen großen Krieger aus Herkulanum, der mit dem Titus gegen die Juden gefochten, und da er sich im Kriege außerordentlich bereichert hatte, durch seine Freunde stets versichert wurde, daß sein Vaterland für seine uneigennützigen Bemühungen ihm

ewig Dank schuldig sei! Die Gesellschaft beschränkte sich aber auch noch nicht auf diese Zahl, denn obgleich es einige Zeit lang unter den Römern gebräuchlich war, nicht weniger als drei, und nicht mehr als neun Personen zu Tische einzuladen, so wurde dieses Gesetz durch die Verschwenderischen doch oft übertreten. Auch erzählt uns die Geschichte, daß einer der reichsten Bürger Roms gewöhnlich eine auserwählte Gesellschaft von 300 Personen bewirthete. Diomedes war jedoch bescheidener, und begnügte sich, die Anzahl der Musen zu verdoppeln. Seine Gesellschaft bestand aus achtzehn Personen. „Je größer die Gesellschaft, desto lustiger," sagt das Sprichwort — was mich betrifft, so habe ich bei Mahlzeiten immer grade das Gegentheil gefunden!

Es war der Morgen des zu jenem Feste bestimmten Tages, und wenn auch Diomedes selbst gern den vornehmen Herrn, und sogar etwas den Gelehrten spielte, so hatte er doch genug Erfahrung als Kaufmann, um zu wissen, daß das Auge des Herrn die Thätigkeit der Diener anregt. Er ging deshalb in seiner ungegürteten Tunika, seine bequemen Pantoffeln an den Füßen, und mit einem kleinen Stocke in

der Hand, mit dem er bald seine Anweisungen gab, bald den Rücken eines trägeren Gehilfen zurechtwies, durch die Stuben seiner prächtigen Villa.

Er verschmähte selbst nicht, jenen heiligen Raum zu besuchen, in dem die Priester des Festes ihre Opfer bereiteten. Als er in die Küche trat, wurden seine Ohren durch das Geklapper von Schüsseln und Tellern, durch Flüche und Befehle angenehm berührt. So klein dieser unentbehrliche Theil des Hauses meist in Pompeji gewesen zu sein scheint, so war er doch gewöhnlich mit jener Mannichfaltigkeit von Kesseln und Töpfen, Pfannen und Schüsseln, Kuchenformen und andern Geschirren versehen, ohne welche ein tüchtiger Koch, sei es ein klassischer oder ein moderner, nichts für die Nahrung des Leibes leisten zu können erklärt. Da die Brennmaterialien in jenen Gegenden damals, so wie jetzt, theuer waren, so scheint man allen Scharfsinn aufgeboten zu haben, möglichst viele Speisen bei einem kleinen Feuer zu bereiten. Man sieht noch eine bewundernswerthe Vorrichtung dieser Art in dem Museum zu Neapel, nämlich eine tragbare Küche, ungefähr von der Größe eines Folio-Bandes, welche für vier Gerichte ange-

legt war, und außerdem noch einen Erwärmungsapparat für Wasser oder andere Getränke enthielt. Es wäre dieses eine vortreffliche Zuthat zu unseren neueren wohlfeilen Bibliotheken, indem sie eben so viele Nahrung für den Körper, als jene für den Geist darböte, nur mit dem Unterschiede, daß man häufiger durch das erstere Werk, als durch das letztere sich befriedigt fühlen würde.

In der kleinen Küche bewegten sich manche Gestalten, die der schnelle Blick des Herrn nicht sogleich erkannte.

„Oh! Oh!" — murmelte er bei sich selbst, „der vermaledeite Congrio hat eine ganze Legion Köche zu seinem Beistand gerufen. Sie werden aber nicht umsonst helfen, und das ist ein neuer Posten in meiner heutigen Rechnung. Beim Bacchus! dreimal glücklich werde ich sein, wenn die Sklaven nicht einige von den kostbaren Trinkgefäßen einstecken — ihre Hände sind schnell, und ihre Tuniken weit — me miserum!" —

Die Köche arbeiteten fort, als wenn sie die Anwesenheit des Diomedes nicht bemerkt hätten.

„Ho, Euklio, Deine Eierpfanne! Was, ist das die größte? sie faßt blos 33 Eier; in den

Häusern, wo ich gewöhnlich diene, hält die kleinste Eierpfanne 50, wenn es sein muß!" —

„Der gewissenlose Schuft," dachte Diomedes bei sich selbst, „er schwatzt von Eiern, als wenn das hundert nur einen Sesterz kostete!" —

„Beim Merkur!" schrie ein kleiner Küchenjunge, „wer sah jemals so veraltete Formen für das Gebäck, als diese! Es ist unmöglich, mit so rohen Materialien der Kunst Genüge zu leisten. Sallust's schlechteste Form stellt die ganze Belagerung von Troja dar, Hektor, und Paris und Helena — und den kleinen Astyanax und das hölzerne Pferd hat man mit in den Kauf!" —

„Schweige, Du Narr!" sagte Congrio, der oberste Koch des Hauses — „mein Herr, Diomedes, ist nicht einer von jenen Verschwendern, die Alles nach der neuesten Mode haben müssen, es koste, was es wolle."

„Du lügst, elender Sklave!" schrie Diomedes wüthend, „und Du kostest mich bereits mehr, als der Lucullus hätte zu Grunde richten können — komm heraus aus Deiner Höhle; ich muß ein Wörtchen mit Dir sprechen."

Der Sklave gehorchte, indem er seinen Genossen ein bedeutungsvolles Zeichen machte.

„Mann der drei Buchstaben,“ *) sagte Diomedes in wüthendem Tone, „wozu hast Du alle diese Taugenichtse in mein Haus gerufen? — Ich sehe in jeder Linie ihres Gesichts den Diebstahl geschrieben.“

„Ich versichere Dich aber, Herr, daß es alle achtungswerthe Männer sind — die besten Köche aus Pompeji — ich kann von Glück sagen, daß sie mir helfen — sie thun es meinetwegen —“

„Deinetwegen!“ — unterbrach ihn Diomedes, „und mit welchen untergeschlagenen Geldern, mit welchen Abfällen von den Markteinkäufen, mit welchen in den Vorstädten verkauften Speisen, mit welchen falschen Angaben und Rechnungen über zerbrochenes Geschirr, hast Du sie Deinetwegen miethen können?“ —

„Nein, Herr, haltet mich für keinen Betrüger — die Götter mögen mich verlassen, wenn —“

„Schwöre nicht!“ — unterbrach ihn wieder der wüthende Diomedes, „denn sonst bestrafen Dich auf der Stelle die Götter als einen Mein-

*) Ein gewöhnliches Schimpfwort, nach dem Worte von drei Buchstaben: fur (der Dieb).

eidigen, und ich verliere meinen Koch noch vor dem Essen. Aber genug davon für jetzt — habe ein wachsames Auge auf Deine Gehülfen — und erzähle mir morgen nichts von zerbrochenen Vasen, und auf unbegreifliche Weise verschwundenen Trinkgefäßen, oder Dein ganzer Rücken soll eine Wunde werden — und höre, Du weißt, daß Du mich für diese phrygischen Attagens *) genug hast bezahlen lassen — genug, beim Herkules, um einen mäßigen Mann das ganze Jahr über zu speisen — sieh zu, daß sie nicht um ein Jota zu stark gebraten sind. Du weißt, o Congrio, daß, als ich das letztemal meinen Freunden ein Fest gab, und Deine Eitelkeit es unternahm, einen Kranich von Malos gehörig zurichten zu wollen, er wie ein Stein aus dem Ätna auf den Tisch getragen wurde, als wenn alle Flammen des Phlegeton den Saft ausgebraten hätten. Sei diesesmal vorsichtig, Congrio, übereile Dich nicht! Vorsicht ist die Mutter großer Thaten, und wenn

---

*) Der Attagen aus Phrygien oder Jonien galt den Römern für besonders schmackhaft. „Attagen carnis suavissimae“ (Athen. lib. IX. cap. 8 u. 9). Er war etwas schwerer als ein Rebhuhn.

Du Deines Herrn Geld nicht sparen willst, so sei wenigstens auf seinen Ruhm bedacht."

„Seit den Tagen des Herkules soll man solchen Schmaus in Pompeji nicht erlebt haben, als den heutigen."

„Stille, stille — schon wieder Dein verfluchtes Prahlen. Aber sage, Congrio, als jener homunculus, jener freche Küchenjunge meine Kuchenformen tadelte, war es mehr als bloße Unverschämtheit? Ich möchte nicht gern aus der Mode sein, Congrio."

„Es ist blos bei uns Köchen gebräuchlich," erwiederte Congrio mit der vollen Würde seines Amtes, „unsere Werkzeuge herab zu setzen, damit unsere Kunst desto glänzender erscheine. Unsere Formen sind schön und zweckmäßig, aber ich würde meinem Herrn rathen, bei Gelegenheit neue von —"

„Die Formen sind noch gut genug," sagte Diomedes, der seinen Sklaven niemals schien aussprechen lassen zu wollen. — Jetzt gehe wieder an Dein Geschäft — übertreffe Dich selbst — daß man den Diomedes um seinen Koch beneidet, daß man Dich Congrio den Großen nennt! — Geh — doch halt — Du hast doch

nicht alles Geld ausgegeben, das ich Dir für den Markt gab?" —

„Alles! — Ach, die Nachtigallenzungen und die römischen tomacula*), und die britischen Austern, und vieles Andere, was zu weitläuftig aufzuzählen wäre, ist noch nicht bezahlt; aber was schadet es — Jeder borgt dem Archimagirus**) Diomedes des Reichen!"

„O, gewissenloser Verschwender — welche Vergeudung — ich bin zu Grunde gerichtet — aber geh, eile, koche, brate, koste, richte an — übertreffe Dich selbst! Laß den römischen Senator über den armen Pompejaner nicht die Achseln zucken. — Fort, Sklave, und gedenke des phrygischen Vogels."

Der Koch zog sich in seine Küche zurück, und Diomedes begab sich in seine Staatszimmer. Alles hatte seinen Beifall. Die Blumen waren frisch — die Springbrunnen im Stande — der Fußboden von Mosaik blank geputzt wie ein Spiegel.

---

*) „Candiduli divina tomacula Porci" — Juvenal X. l. 355. Es war dieses eine stark gewürzte, kostbare Sauce.

**) Archimagirus war der hochtönende Titel des ersten Koches.

„Wo ist meine Tochter Julia?“ fragte er.

„Im Bade.“

„Ach, das erinnert mich daran, daß ich auch noch ein Bad nehmen muß.“

Unsere Geschichte kehrt zum Apaecides zurück. — Als er an jenem Tage aus dem unruhigen und fieberhaften Schlaf erwacht war, der auf die Annahme eines mit seinen früheren Ansichten so sehr im Widerspruch stehenden Glaubens folgte, schien es dem jungen Priester fast, als träume er noch; er hatte den wichtigen Schritt gethan, die Vergangenheit war für ihn gänzlich getrennt von der Zukunft; jede der beiden Welten bestand für sich. Welchem kühnen und abenteuerlichen Unternehmen hatte er sich hingegeben, — die Geheimnisse zu enthüllen, die ihm mitgetheilt worden waren, die Altäre zu verfluchen, denen er gedient hatte, die Göttin zu verrathen, deren Priester er war! Nach und nach fühlte er, welchen Haß und welchen Abscheu er in den frommen Gemüthern gegen sich hervorrufen werde, selbst wenn sein Plan gelänge; welche schrecklichen Strafen ging er aber nicht entgegen, wenn sein unerhörtes Wag=

stück erfolglos war, und für welches kein besonderes aus der Erfahrung abgeleitetes Gesetz vorlag, auf das daher die allerschärfsten neuen Bestimmungen in Anwendung gebracht werden konnten. Durfte er von seinen Freunden, von seiner Schwester, eine milde Beurtheilung erwarten, wenn sie ihn auch bemitleiden würden? — Diese muthige und heroische Handlung würde ihren heidnischen Ansichten vielleicht als eine gehässige Apostasie, im besten Falle aber als eine bedauernswerthe Geistesverwirrung erscheinen.

Er bestand aber auf seinem Entschluß, er entsagte Allem in dieser Welt, in der Hoffnung, der Ewigkeit in der zukünftigen theilhaftig zu werden, die ihm zugesagt worden war. Wenn von der einen Seite diese Gedanken seinen Geist erfüllten, so wirkten von der andern sein Stolz, sein Muth und seine Tugend, um ihn aufrecht zu halten und zu unterstützen, und dazu trat noch das Gefühl der Rache wegen der Täuschungen und Betrügereien, die man sich gegen ihn erlaubt hatte.

Der Kampf war heftig und dauernd; doch seine neuen Gefühle trugen den Sieg über die alten davon; und hätten die ersten Christen

überhaupt sich weniger von der Macht der Gewohnheit losgesagt — wären sie weniger Demokraten gewesen, in der reineren und edleren Bedeutung jenes entarteten Wortes — so würde das Christenthum schon in seinem ersten Ursprunge zu Grunde gegangen sein.

Jeder Priester mußte der Reihefolge nach mehrere Nächte im Tempel schlafen, aber Apaecides war noch nicht dazu bestimmt. Als er sich von seinem Lager erhoben hatte, zog er, wie gewöhnlich, sein priesterliches Gewand an und begab sich nach dem Tempel.

Er hatte, durch die Aufregungen der letzten Tage erschöpft, bis tief in den Morgen geschlafen, und die Sonne beleuchtete das heilige Gebäude bereits mit ihren senkrechten Strahlen.

„Salve, Apaecides!" sagte eine Stimme, deren natürliche Rauhheit durch lange Gewohnheit einen fast widerlich süßen Ton angenommen hatte. „Du hast lange geschlafen; hat die Göttin Dich mit nächtlichen Visionen beglückt?" —

„Könnte sie ihr wahres Wesen dem Volke offenbaren, Kalenus, wie wenig besucht würden diese Altäre sein?" —

„Das mag wahr sein," erwiederte Kalenus,

„doch die Göttin ist weise genug, nur mit den Priestern umzugehn.“

„Es möchte eine Zeit kommen, wo sie wider ihren Willen entschleiert wird.“

„Es ist nicht wahrscheinlich, sie hat seit vielen Jahrhunderten triumphirt, und was so lange der Zeit widerstanden hat, unterliegt selten der Neuerungssucht. Aber höre, junger Bruder, Deine Redensarten sind sehr unvorsichtig.“

„Dir gebührt es am wenigsten, mir Schweigen zu gebieten,“ erwiederte Apaecides stolz.

„So hitzig! — doch ich will mich nicht mit Dir streiten. Hat der Egyptier Dich nicht von der Nothwendigkeit überzeugt, mein Apaecides, daß wir unter einander einig sein müssen? Hat er Dir nicht bewiesen, daß es weise ist, das Volk zu täuschen, damit wir genießen können? Er wäre nicht der große Zauberer, für den er gilt, wenn er Dir dieses nicht begreiflich gemacht hätte.“

„Du bist also auch sein Schüler?“ — sagte Apaecides mit einem spöttischen Lächeln.

„Ich bedurfte dieser Lehren aber weniger, als Du. Die Natur hatte mich bereits mit der Liebe zum Vergnügen, und mit der Sehnsucht nach Macht und Reichthum begabt. Lang ist

der Weg, der den Wollüstling zur strengen Entsagung führt, aber es ist blos ein Schritt von der Sünde zur Verstellung. Fürchte die Rache der Göttin, wenn Du dieses Geheimniß verrathen wolltest."

„Fürchte Du die Stunde, wenn das Grab geöffnet, und die Fäulniß offenbart wird," erwiederte Apaecides feierlich. Vale."

Mit diesen Worten überließ er den Flamen seinen Gedanken. Als er sich einige Schritte vom Tempel entfernt hatte, sah er zurück. Kalenus hatte sich bereits nach dem Versammlungszimmer der Priester begeben, denn es nahte jetzt die Stunde jenes Mahls, welches die Alten Prandium nannten, und das unserm Frühstück entspricht. Der weiße Tempel erhob sich glänzend in der Sonne. Die Altäre dampften von Weihrauch, und waren mit Kränzen geschmückt. Der Priester blickte noch einmal gedankenvoll auf diese Scene — es war das letztemal für ihn! —

Er setzte darauf langsam seinen Weg nach dem Hause der Jone fort, denn er wollte seine einzige Verwandte, seine innigste, wie seine erste Freundin noch sehn, bevor möglicherweise auch dieses Verhältniß für immer aufgelöst werde,

und er dem Verhängniß des nächsten Tages entgegen ginge.

Er kam an ihrem Hause an, und fand sie mit der Nydia im Garten.

„Das ist herrlich, Apaecides," sagte Jone freudig, „daß Du endlich kommst. Wie sehnsüchtig habe ich Dich erwartet! Wie vielen Dank bin ich Dir schuldig! — Warum hast Du auf keinen meiner Briefe geantwortet? — o, Du hast Deine Schwester vor der Schande geschützt. Was kann sie sagen, um Dir zu danken, jetzt, da Du endlich gekommen bist?" —

„Du bist mir keinen Dank schuldig, meine süße Jone, denn Deine Sache war auch die meinige; laß uns über jenen verworfenen Menschen nicht weiter sprechen — wie gehässig muß er uns Beiden sein! Ich werde vielleicht bald Gelegenheit haben, die Welt von seiner angeblichen Weisheit und von seiner heuchlerischen Strenge zu überzeugen. Aber wir wollen uns setzen; ich bin ermüdet durch die Hitze des Tages, wir wollen uns in jenen Schatten setzen, meine Schwester."

Unter einer Platane, die lebendigen Springbrunnen vor sich, den grünen Rasen zu ihren Füßen, wo die muntre Zikade, welche einst in

Athen so beliebt war, hier und da im Grase hüpfte; — der Schmetterling, das schöne, der Psyche geweihte Sinnbild im sicilischen Farbenglanz *) über dem Blumenflor, er selbst eine geflügelte Blume, flatterte, — hier saßen Bruder und Schwester eine Zeit lang, das letztemal auf dieser Erde, traulich beisammen. — Man kann jetzt vielleicht dieselbe Stelle betreten; aber der Garten ist nicht mehr vorhanden, die Säulen sind zertrümmert, der Springbrunnen rauscht nicht mehr. Der Wanderer möge in den Ruinen von Pompeji das Haus der Jone selbst suchen; ich will die noch sichtbaren Überbleibsel gewöhnlichen Touristen nicht verrathen. Der gefühlvolle Reisende wird sie leicht entdecken; und wenn es ihm gelungen ist, so möge er das Geheimniß für sich behalten.

Sie setzten sich, und Nydia suchte die Einsamkeit in einem entfernteren Theile des Gartens.

„Jone, meine Schwester," sagte der junge Priester, „lege Deine Hand auf meine Stirne, und fühle, wie sie brennt. Auch Deine Stimme

*) In Sicilien werden vielleicht die schönsten Schmetterlingsarten gefunden.

laß mich hören, denn sie ist erfrischend und erquickend meinem Gemüth. Sprich mit mir, aber segne mich nicht! Sprich keines jener Worte, die wir in unserer Kindheit für heilig zu halten gelehrt wurden."

„Ach, und was soll ich dann sagen? unsere Sprache ist so mit unserer Religion verwoben, daß ich kalt und gefühllos werden muß, wenn ich jede Beziehung auf unsere Götter aus meinen Worten verbanne."

„Unsere Götter!" — murmelte Apaecides mit einem Schauder; „Du handelst bereits gegen meinen Wunsch."

„Soll ich denn blos von der Isis mit Dir reden?"

„Dem bösen Geiste! — nein, lieber bleibe stumm für immer, wenigstens, wenn es Dir möglich ist — doch genug — genug davon. Nicht jetzt will ich mit Dir streiten; nicht jetzt wollen wir mit einander rechten. Du betrachtest mich als einen Abtrünnigen, und ich schäme mich Deiner als einer Götzendienerin. Nein, meine Schwester, laß uns diese Gedanken verbannen. Bei Dir fühle ich mich ruhig. Für eine Zeit wenigstens kann ich die Vergangenheit vergessen. Wenn ich so vertraulich neben Dir

sitze, so denke ich, daß wir wieder Kinder sind, und daß der Himmel uns beiden noch lächelt. Denn ach, wenn ich meinem Verhängniß entgehe, und es mir gestattet ist, über einen heiligen und erhabenen Gegenstand mit Dir zu reden, und ich fände dann Deine Ohren verschlossen und Dein Herz erhärtet, welche Hoffnung für mein Schicksal könnte meine Verzweiflung über das Deinige aufwiegen? In Dir, meine Schwester, sehe ich ein schöneres, edleres Bild meiner selbst. Soll der Spiegel bleiben, und die Gestalt selbst zerbrochen werden, wie das Gefäß des Töpfers? Ach nein — nein, Du wirst meinen Worten Glauben schenken. Erinnerst Du Dich noch, wie wir Hand in Hand in den Feldern von Bajae wandelten, und Blumen pflückten? eben so werden wir, Hand in Hand, eintreten in den ewigen Garten, und uns mit unvergänglichen Blumen kränzen!" —

Ione hörte, betäubt und verwirrt durch Worte, deren Sinn sie nicht verstand, aber durch den klagenden, sanften Ton ihres Bruders bis zu Thränen gerührt, diesen Ergüssen eines vollen und überströmenden Herzens zu. Apaecides selbst, dessen Äußeres fast immer ungestüm oder verschlossen war, fühlte sich unge-

wöhnlich erweicht. Die edelsten Empfindungen nehmen das Gemüth ganz in Anspruch, und lassen den Geist der Finsterniß und des Unmuths oft scheinbar auf der Oberfläche erscheinen. Man hält uns, weil wir dem kleinlichen Treiben um uns her keine Theilnahme schenken, für gefühllos, so wie für reizbar und empfindlich, weil wir in unseren himmlischen Träumen nicht gestört sein wollen. Denn da es keine eitlere Hoffnung giebt, als die, daß ein menschliches Herz Sympathien in dem andern finden werde, so beurtheilt uns Niemand richtig, und Niemand, nein, selbst die uns am nächsten stehen, nicht, läßt uns Gerechtigkeit widerfahren! Wenn wir todt sind, und die Reue zu spät ist, dann verwundert sich vielleicht Freund und Feind, wie Weniges in uns ihrer Verzeihung bedurfte!

„So will ich denn von unsern Kinderjahren mit Dir sprechen," sagte Jone. „Soll jenes blinde Mädchen das Lied von den Tagen der Kindheit singen? — ihre Stimme ist süß und wohlklingend, und in jenem Liede kommt nichts vor, das Dir unangenehm sein könnte."

„Weißt Du die Worte, meine Schwester?" fragte Apaecides.

„Ich glaube ja, denn die einfache Melodie hat sie meinem Gedächtniß eingeprägt.“

„So singe sie lieber selbst. Deine Stimme, die so viele Erinnerungen aus früherer Zeit in mir weckt, war mir immer süßer, als jede andere.“

Jone winkte einer Sklavin, die im Säulengange stand, ließ sich ihre Laute holen, und sang folgende Verse:

Sehnsucht nach der Kindheit.

Auch unsrer Kindheit Himmel droht
Wohl oft der Stürme Wuth,
Auch ihr bringt manche Natter Tod,
Die unter Blumen ruht,
Und Mißgeschick
Folgt oft dem Glück,
Das uns die Jugend bot! —

Von gestern kennt das Kind den Schmerz,
Von heute seine Sorgen;
Der Zukunft aber lacht sein Herz,
Die es erwartet morgen.
Wo Sonnenschein
Auch nicht dringt ein,
Kann doch der Strahl erwärmen.

Auch unsern spätern Jahren beut,
Das Schicksal manche Wonne,

Doch nicht so schnell vernarbt das Leid,
Sank erst des Lebens Sonne.
Ist Kinderspiel
Nicht mehr das Ziel,
Dann ist der Stab verloren.

Der Regenbogen glänzt nicht mehr,
Wenn Ungewitter ziehen,
Wie wollen wir dem finstern Heer
Der Wolken jetzt entfliehen?
Ist Kinderspiel
Nicht mehr das Ziel,
Dann ist der Stab verloren.

Jone hatte absichtlich dieses Lied gewählt, denn wenn wir traurig und darniedergebeugt sind, so ist grade die Stimme der Freude uns der größte Mißton; die Schwermuth nur vermag uns wieder aufzuheitern, denn finstre Gedanken können erweicht werden, und so verlieren sie ihre Härte, und ihre Farben verschmelzen mit dem Ideal. Wie der Arzt als Heilmittel für einen inneren Schmerz eine äußere Wunde veranlaßt, die das tödtlichere Gift hervor lockt, so besteht auch die Kunst, den Verstimmungen des Gemüths zu begegnen, darin, das Leiden, welches im Innern wüthet, durch eine mildere Traurigkeit auf die Oberfläche zu ziehen. Und so vergaß auch Apaecides, indem

jene Silberstimme ihn an die Vergangenheit erinnerte, aller Sorgen der Gegenwart. Er unterhielt sich lange mit seiner Schwester, und als er aufstand, um sie zu verlassen, fühlte er sich glücklicher und beruhigter.

„Jone,“ sagte er, indem er ihre Hand drückte, „wenn Du Verläumdungen über mich hören würdest, könntest Du ihnen wohl Glauben schenken?“

„Nein, mein Bruder, niemals!“ —

„Denkst Du Dir nicht, selbst nach Deinem Glauben, daß das Unrecht dereinst bestraft, und die guten Thaten belohnt werden?“

„Kann ich daran zweifeln?“

„Glaubst Du also auch, daß der wahrhaft Gute jeden selbstsüchtigen Vortheil der Tugend aufopfern muß?“

„Wer so handelt, ist den Göttern ähnlich.“

„Und Du glaubst, daß der Zustand nach dem Grabe dem Maße des Verdienstes entsprechen wird?“

„So müssen wir hoffen.“

„Küsse mich, meine Schwester. Noch eine Frage — Du wirst dem Glaukus vermählt — vielleicht trennt uns diese Verbindung noch mehr — aber davon spreche ich jetzt nicht —

liebst Du den Glaukus? — nein, Schwester, antworte aufrichtig."

„Ja," flüsterte Jone erröthend.

„Fühlst Du, daß für ihn Du Alles aufopfern, selbst Schande ertragen, und dem Tode entgegen gehen könntest? Ich habe gehört, daß die wahre weibliche Liebe bis zu diesem Übermaß geht."

„Alles das, mein Bruder, könnte ich für Glaukus thun, und es wäre mir nicht einmal eine Aufopferung, denn für die, welche wir lieben, giebt es kein Opfer."

„Genug! wenn das Weib so für den Mann fühlt, wie muß dann der Mann für seinen Gott sich aufopfern?"

Er sprach nichts mehr — sein ganzes Wesen schien mit einem höheren Leben erfüllt, seine Augen glühten, auf seiner Stirn war die Thatkraft eines Mannes zu lesen, der es wagen konnte, für seinen Glauben zu handeln. Seine Blicke begegneten denen der Jone; er küßte sie, drückte sie an seine Brust, und einen Augenblick darauf hatte er das Haus verlassen.

Jone blieb noch lange nachdenkend und stumm sitzen. Ihre Sklavinnen erinnerten sie, daß der Abend herannahe, und sie beim Diomedes

eingeladen sei. Endlich erwachte sie aus ihren Träumereien, und bereitete sich, nicht mit dem Stolze der Schönheit, sondern schwermüthig und gleichgültig, zu dem Feste vor; ein Gedanke nur versöhnte sie mit jenem Besuch, — sie fand dort den Glaukus; sie konnte ihm ihre Besorgnisse über ihren Bruder mittheilen.

Liebe! eine Segnung ist es, die vor allen andern Deine keuschen und heiligen Verbindungen von den sündhaften, den Eros von dem Anteros, unterscheidet; — nur denen, die wir ohne Verbrechen lieben, gewähren wir das Zutrauen, unsere häuslichen und Familienangelegenheiten ihnen mitzutheilen. Ungesetzliche Verbindungen sind blos eine Leidenschaft, bei den gesetzlichen aber wird die Heiligkeit, die Zärtlichkeit und das gegenseitige Zutrauen aller menschlichen Verhältnisse verknüpft. Homer legte jene rührenden Worte, die in jeder Zeit, in der ältesten, wie in der neuesten, so viele Wahrheit enthalten, nicht der Helena, sondern der Andromache in den Mund:

Während mein Hektor noch lebt, seh' ich in Dir den Vater,
Und die Mutter, die Brüder — Alles seh' ich in Dir.

Drittes Kapitel.

Eine Gesellschaft und ein Diner nach der Mode in Pompeji.

Sallust und Glaukus waren auf dem Wege nach dem Hause des Diomedes. Trotz seiner schwelgerischen Lebensweise fehlte es dem Sallust nicht an achtungswerthen Eigenschaften. Hätte er sich es nicht in den Kopf gesetzt, ein Philosoph sein zu wollen, so wäre er ein nützlicher Bürger, ein vortrefflicher Freund, kurz ein Mann ohne Tadel gewesen. Er hatte aber in jenen Schulen, in denen die Römer das Echo griechischer Weisheit widerhallten, die Lehren eingesogen, durch welche die spätern Epikuräer die einfachen Grundsätze ihres großen Meisters verkehrten und entstellten. Er überließ sich gänzlich dem Vergnügen, und bildete sich ein, die Weisheit bestehe blos im Genuß

Doch besaß er Kenntnisse, Witz und Gutmüthigkeit; und im Vergleich zu der Verderbtheit des Klodius und der Weichlichkeit des Lepidus erschien wenigstens die ungeschminkte Aufrichtigkeit seiner Laster fast als Tugend. Aus diesem Grunde zog ihn Glaukus seinen andern Gefährten vor; er dagegen schätzte die edlen Eigenschaften des Atheniensers, und liebte ihn fast so sehr, als — eine kalte Muräne, oder als eine Flasche des besten Falerner Weins.

„Dieser Diomedes ist ein recht einfältiger Alter," sagte Sallust, „aber er hat einige gute Eigenschaften — in seinem Keller."

„Und einige reizende — in seiner Tochter."

„Gewiß, Glaukus, aber diese Reize scheinen Dich nicht sehr zu rühren. Ich denke, Klodius hat nicht übel Lust, Dein Nachfolger zu werden."

„Er wird willkommen sein. Auf dem Bankett ihrer Schönheit wird gewiß kein Gast als eine musca *) betrachtet."

„Du bist scharf — aber sie hat allerdings etwas von der Korinthierin an sich — es kann

---

*) Unwillkommne oder uneingeladene Gäste wurden muscae oder Fliegen genannt.

aber ein gutes Paar werden! — wie nachsichtig sind wir doch, daß wir mit diesem Taugenichts von einem Spieler umgehn!" —

„Das Vergnügen vereinigt seltsame Varietäten," — erwiederte Glaukus. „Er unterhält mich —"

„Und schmeichelt; — aber er weiß sich auch gut bezahlt zu machen! er läßt seine Schmeicheleien mit Goldstaub bestreuen."

„Du machst oft Anspielungen, als ob er im Spiel betrüge — glaubst Du es wirklich?"

„Mein theurer Glaukus, ein römischer Edler hat seine Würde zu behaupten — dieses ist kostbar — Klodius muß betrügen wie ein Gauner, um als vornehmer Mann leben zu können."

„Ha, Ha! — allerdings, seit Kurzem spiele ich auch nicht mehr. Ach, Sallust, ich hoffe, daß ich eine thörichte Jugend wieder gut machen kann, wenn Jone mein Weib ist. Wir Beide sind für Besseres geboren, als womit wir jetzt die Zeit vergeuden; wir müssen unsre Andacht edlern Tempeln weihen, als den Ställen des Epikur!"

„Ach," erwiederte Sallust in einem fast schwermüthigen Tone, „was können wir mehr thun? — Das Leben ist kurz, jenseits des Gra-

des ist es finster. Es giebt keine bessere Weisheit, als die, welche sagt: Genieße!" —

„Ich zweifle, beim Bacchus! oft, ob wir wirklich auch Alles genießen, was das Leben uns darzubieten vermag."

„Ich bin ein mäßiger Mann," erwiederte Sallust, „und mache auf das Höchste nicht Anspruch. Wir sind Alle, wie Missethäter, und übertäuben uns, während wir am Rande des Grabes stehn, mit Wein und Myrrhen; — thäten wir es aber nicht, so würde der Abgrund uns zu schrecklich erscheinen. Ich gestehe, daß ich zur Schwermuth geneigt war, bevor ich mich so tapfer an das Trinken gab, — seitdem bin ich wie neugeboren, mein Glaukus."

„Ja — aber am nächsten Morgen bist Du auch wieder abgestorben."

„Allerdings, der nächste Morgen ist unangenehm, das gestehe ich; aber wäre dieses nicht der Fall, so würde man niemals Lust zum Lesen haben — ich studire bisweilen, weil ich — bei den Göttern, gewöhnlich bis zum Nachmittag für alles Andere unfähig bin."

„Ei, schäme Dich, Du roher Scythe."

„Pah, das Schicksal des Pentheus treffe den, der den Bacchus verläugnet!" —

„Gut, Sallust, bei allen Deinen Fehlern bist Du der beste Wüstling, den ich je kennen lernte; und wäre ich in Lebensgefahr, so würdest Du gewiß in ganz Italien der einzige Mann sein, der den Finger ausstreckte, um mich zu retten.“

„Vielleicht geschähe es doch nicht, wenn ich grade mitten im Essen wäre. Aber wir Italiener sind allerdings schreckliche Egoisten.“

„Alle Menschen, die der Freiheit entbehren, sind es,“ — sagte Glaukus mit einem Seufzer. — „Nur die Freiheit macht die Menschen fähig, sich für einander aufzuopfern.“

„Dann muß die Freiheit für einen Epikuräer recht langweilig sein,“ — antwortete Sallust. — „Doch da sind wir am Hause des Diomedes.“

Da diese Villa eine der größten bis jetzt ausgegrabenen, und überdem ganz im Styl einer vorstädtischen Villa, wie der römische Architekt ihn uns überliefert hat, erbaut ist, so wird es nicht uninteressant sein, in Kurzem die Zimmer zu beschreiben, durch welche unsere Gäste kamen.

Sie traten durch dasselbe kleine Vestibul ein, wo wir schon vorher den alten Medon kennen

gelernt haben, und gingen durch einen Säulengang, technisch das Peristil genannt, denn der Hauptunterschied zwischen einer vorstädtischen Villa und einer städtischen Wohnung bestand darin, daß in der erstern der erwähnte Säulengang ganz dieselbe Stelle einnahm, wie in der letztern das Atrium. In der Mitte des Peristils befand sich ein offener Hof, welcher das Impluvium enthielt.

Von diesem Peristil führte eine Treppe in die Geschäftsstuben, ein kleiner Gang an der entgegengesetzten Seite stand mit dem Garten in Verbindung; der Säulengang wurde durch mehrere kleine Zimmer umgeben, die wahrscheinlich für Gäste vom Lande bestimmt waren. Eine andere Thüre zur linken Seite führte in einen kleinen dreieckigen Portiko, der zu den Bädern gehörte, und hinten war das Garderobenzimmer, in dem die festlichen Anzüge für die Sklaven und vielleicht auch für den Herrn sich befanden. Noch nach siebzehn Jahrhunderten wurden diese Überbleibsel klassischer Kleidungen, halb zerfetzt und in Staub zerfallen, gefunden, und hatten sich folglich länger erhalten, als ihr geiziger Besitzer es vorhersehn konnte.

Doch wir kehren jetzt zum Peristil zurück,

und wollen versuchen, dem Leser eine Übersicht der ganzen Reihe von Zimmern zu geben, wie sie durch die Gäste betreten wurden.

Man denke sich daher zuförderst die Säulen des Portiko's mit Blumenkränzen behangen; die Säulen selbst unten roth bemalt, und die Wände mit glänzenden Freskogemälden geschmückt. Weiter hin sah man hinter einem, fast ganz zurückgezogenen Vorhange in das Tablinium oder den Salon (der damals durch Glasthüren verschlossen werden konnte). Zu beiden Seiten dieses Tabliniums befanden sich kleine Zimmer, und diese, so wie das Tablinium selbst, standen mit einer langen Gallerie in Verbindung, die auf beiden Seiten sich auf die Terrassen eröffnete, und zwischen diesen und dem mittlern Theile der Gallerie war eine Halle, in der das Fest dieses Tages gefeiert wurde. Alle diese Zimmer, welche mit der Straße fast in gleicher Höhe lagen, befanden sich um ein Stockwerk über dem Garten; und die mit der Gallerie in Verbindung stehenden Terrassen waren als Korridors auf den Säulen fortgeführt, die den Garten unten zu beiden Seiten einfaßten.

Weiter gegen den Garten lagen die, bereits beschriebenen Zimmer der Julia.

In der eben erwähnten Gallerie empfing Diomedes seine Gäste.

Der Kaufmann machte auf Gelehrsamkeit Anspruch, deshalb legte er eine Vorliebe für Alles, was mit Griechenland in Beziehung stand, zur Schau; und erwies dem Glaukus besondere Aufmerksamkeit.

„Du wirst sehn," sagte er zu ihm, „daß ich hier etwas klassisch, etwas cekropisch eingerichtet bin — he? Die Halle, in der wir speisen werden, ist griechisch. Es ist ein Oecus Cyzicene. Wie man mir sagt, edler Sallust, so kennt man diese Art Zimmer in Rom nicht."

„Oh," erwiederte Sallust lächelnd, „ihr Pompejaner sucht alles Mögliche aus Griechenland und aus Rom zusammen; möchtest Du doch, Diomedes, in den Speisen eine so vortreffliche Auswahl getroffen haben, als in der Architektur!"

„Du sollst sehn, Du sollst sehn, mein Sallust," erwiederte der Kaufmann, „wir haben Geschmack in Pompeji, und wir haben auch Geld."

„Das sind zwei herrliche Eigenschaften," entgegnete Sallust. „Aber sieh, die schöne Julia!" —

Ein Hauptunterschied in der Lebensweise der Athenienser und der Römer war, wie ich bereits

bemerkt habe, daß bei den erstern die anständigen Frauen selten oder niemals an öffentlichen Festlichkeiten Theil nahmen, da hingegen bei den Römern das weibliche Geschlecht die Zierde fast eines jeden Festes war, welches jedoch in diesem Fall auch meistens früh beendigt wurde.

Die schöne Julia trat, mit einem prächtigen weißen, mit Perlen und Goldfäden gestickten Kleide in den Saal.

Kaum war sie durch die beiden Gäste begrüßt worden, als Pansa mit seiner Gemahlin, Lepidus, Klodius und der römische Senator fast gleichzeitig eintraten; darauf erschien die Wittwe Fulvia, dann der Dichter Fulvius, der außer dem Namen mit jener Wittwe weiter keine Ähnlichkeit hatte; der Krieger aus Herkulaneum mit seinem Umbra und die weniger angesehenen Gäste. Jone blieb noch aus.

Es war Mode bei den höflichen Alten, sich Schmeicheleien zu sagen, so oft die Gelegenheit sich dazu darbot; auch galt es für ein Zeichen schlechter Erziehung, sich, wenn man bei dem Wirthe eingetreten war, sogleich zu setzen. Nach der Begrüßung, die gewöhnlich in dem vertraulichen Händedruck, den wir noch beibehalten haben, bisweilen auch in einer Umarmung be=

stand, brachten sie einige Zeit damit zu, den Saal in Augenschein zu nehmen, und die Bronzen, Gemälde und Meubles zu bewundern, mit denen er geschmückt war; eine nach unsern verfeinerten englischen Begriffen, welche die Gleichgültigkeit zu einer Haupteigenschaft des guten Tones machen, sehr unhöfliche Mode; wir möchten um Alles in der Welt nicht Vieles in dem Hause eines Fremden bewundern, damit man nicht glauben könne, wir hätten nicht schon etwas Schöneres gesehn.

„Dies ist eine herrliche Statue des Bacchus!" — sagte der römische Senator.

„Eine Kleinigkeit," erwiederte Diomedes.

„Welche vortreffliche Gemälde," sagte Fulvia.

„Kleinigkeiten," — antwortete der Besitzer.

„Wie künstlich diese Kandelaber gearbeitet sind!" — sagte der Krieger.

„Wie künstlich!" — wiederholte sein Umbra.

„Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!" — entgegnete der Kaufmann.

Glaukus war an eines der Fenster jener Gallerie, die mit den Terrassen in Verbindung stand, getreten, und bald stand die schöne Julia neben ihm.

„Ist es eine atheniensische Tugend," sagte

die Tochter des Kaufmanns, „diejenigen zu vermeiden, die wir einst aufsuchten?“ —

„Nein — schöne Julia!“

„Mir scheint es aber eine von den Eigenschaften des Glaukus zu sein.“

„Glaukus vermeidet niemals einen Freund oder eine Freundin,“ erwiederte der Grieche, indem er auf das letzte Wort einigen Nachdruck legte.

„Darf sich Julia zu seinen Freundinnen zählen?“ —

„Es wäre für den Kaiser selbst eine Ehre, eine so liebenswürdige Freundin zu besitzen.“

„Du weichst meiner Frage aus,“ erwiederte die verliebte Julia; „aber sage mir, ist es wahr, daß Du die Neapolitanerin Jone bewunderst?“ —

„Fesselt nicht die Schönheit unsere Bewunderung?“ —

„Ah, gewandter Grieche, immer noch suchst Du mir zu entgehen. Aber sage, darf Julia sich in der That Deine Freundin nennen?“

„Die Götter seien gesegnet, wenn Julia mich so ehren will; ich werde diesen Tag für immer weiß bezeichnen.“

„Aber schon indem Du so sprichst, ist Dein Auge unruhig. Deine Gesichtsfarbe wechselt —

Du bewegst Dich unwillkührlich — es zieht Dich zu Jonen hin."

In diesem Augenblick war Jone wirklich eingetreten, und Glaukus hatten die durch die eifersüchtige Schönheit bemerkten Bewegungen verrathen.

„Kann die Bewunderung eines weiblichen Wesens mich der Freundschaft eines andern unwürdig machen? Rechtfertige nicht, o Julia, die Schmähungen der Dichter gegen Dein Geschlecht."

„Allerdings, Du hast Recht; oder ich will es wenigstens glauben. Glaukus, noch einen Augenblick; — Du wirst Dich mit Jonen vermählen, nicht wahr?" —

„Wenn das Schicksal es gestattet, so ist es meine entzückende Hoffnung."

„Nun so nimm denn von mir, als Zeichen unserer neuen Freundschaft, ein Geschenk für Deine Braut an. Nein, weigre Dich nicht, wie Du weißt, ist es unter Freunden gebräuchlich, der Braut und dem Bräutigam einige geringe Beweise der Achtung zu geben."

„Julia, ich kann Dir keinen Beweis Deiner Freundschaft verweigern. Ich will die Gabe wie ein Omen von der Fortuna selbst annehmen."

„Dann komme, wenn die Gäste fort sind,

mit mir in mein Zimmer, und empfange es aus meinen Händen. Aber vergesse es nicht" — und jetzt verließ sie den Glaukus, der sich zu Jonen begab, so wie Julia zur Gemahlin des Pansa.

Die Wittwe Fulvia und die Gattin des Aedils waren in einer wichtigen Unterredung begriffen.

„Ich versichere Dich, o Fulvia, daß nach den letzten Nachrichten aus Rom der Kopfputz mit den kurzen Locken aus der Mode gekommen ist; man trägt das Haar jetzt, wie das der Julia, thurm=, oder auch helmförmig — die galerianische Mode, siehst Du, wie ich sie trage; es muß sich hübsch ausnehmen. Ich versichere Dich, daß es dem Vespius (dieses war der Name des Helden aus Herkulaneum) sehr gefällt."

„Und Niemand trägt das Haar, wie jene Neapolitanerin, nach griechischer Art?" —

„Was, auf der Stirne gescheitelt, und hinten in einen Knoten gewunden? O, nein, wie lächerlich ist das! es erinnert an die Statue der Diana. Aber diese Jone ist schön, eh?" —

„Sie gefällt den Männern, aber sie ist auch

reich; sie wird den Athenienser heirathen; ich wünsche ihr viel Glück. Ich denke, er wird ihr nicht lange treu bleiben; diese Fremden sind sehr unbeständig."

„Ho, Julia," sagte Fulvia, als die Tochter des Kaufmanns zu ihnen trat, „hast Du den Tiger schon gesehn?"

„Nein!" —

„Aber alle Damen sind hingegangen, um ihn zu sehn. Er ist so hübsch!" —

„Ich hoffe, wir werden irgend einen Verbrecher oder sonst Jemand für ihn und den Löwen finden," erwiederte Julia; Dein Gemahl (indem sie sich zu Pansa's Gattin wendete) scheint in dieser Angelegenheit sich nicht Mühe genug zu geben."

„Ja, die Gesetze sind nicht strenge genug," sagte die Dame mit dem galerianischen Kopfputz; „es giebt so wenige Verbrechen, für welche die Strafe der Arena Statt finden kann, und die Gladiatoren werden auch zu weichlich. Die kühnsten Bestiarii erklären sich willig genug, mit einem Bären oder Ochsen zu kämpfen, aber mit einem Löwen oder Tiger wird ihnen die Sache zu ernsthaft."

„Sie sind einer Mitra *) würdig,“ erwiederte Julia verächtlich.

„Oh,“ sagte die Gattin des Pansa, „habt Ihr schon das neue Haus unseres trefflichen Dichters, des Fulvius gesehn?“

„Nein, ist es schön?“ —

„Oh, so geschmackvoll, — aber man sagt, meine Theure, daß er so eigne Gemälde hat. Er will sie den Damen nicht zeigen; wie ungezogen!“ —

„Diese Dichter sind immer sonderbare Menschen,“ sagte die Wittwe. „Aber es ist ein interessanter Mann, — welche hübsche Verse schreibt er! Wir machen große Fortschritte in der Dichtkunst, es ist unmöglich, das alte Zeug jetzt noch zu lesen.“

„Ich bin auch Deiner Ansicht,“ bemerkte die

*) Bisweilen wurden Mitren auch von Männern getragen, doch galt dies immer für ein Zeichen großer Weichlichkeit. — Der Mitra würdig sein, hieß daher so viel, als sehr wenig werth sein. Es ist auffallend, wie viele neuere Ansichten sich aus dem Alterthum herleiten lassen. Ohne Zweifel war es dieser klassische Begriff von den Mitren, welcher den Herrn Ripon so eifrig für die Vertreibung der Bischöfe sprechen ließ. Das Latein ist eine böse Sprache! —

Dame mit dem helmförmigen Kopfputz, in der neuern Schule ist weit mehr Kraft und Fülle."

Der Krieger trat zu den Damen.

„Es versöhnt mich mit dem Frieden," sagte er, „wenn ich solche Schönheiten sehe."

„Oh, ihr Helden seid immer Schmeichler," erwiederte Fulvia, indem sie sich beeilte, das Kompliment besonders auf sich selbst zu beziehen.

„Bei dieser Kette, welche ich aus des Kaisers eigener Hand erhielt," sagte der Krieger, indem er mit einer kurzen Kette spielte, die er dicht um den Hals trug (wogegen sie den friedlich Gesinnten bis auf die Brust hinabhing) — „Bei dieser Kette, Ihr thut mir Unrecht, ich bin ein einfacher Mann, wie ein Soldat immer sein muß."

„Wie gefallen Dir im Allgemeinen die Damen in Pompeji?" fragte Julia.

„Bei der Venus, sehr gut; es ist wahr, sie begünstigen mich etwas, und das macht meine Augen desto empfänglicher für ihre Reize."

„Wir lieben die Krieger," sagte die Gemahlin des Pansa.

„Ich sehe, es ist, beim Herkules! fast unangenehm, in diesen Städten zu sehr ausgezeich=

net zu werden. In Herkulaneum klettern sie auf das Dach meines Atriums, um mich durch das Compluvium zu betrachten. — Die Bewunderung der eigenen Mitbürger ist zuerst erfreulich, sie kann aber leicht lästig werden."

„Ja wohl, o Vespius!" sagte der Dichter, welcher der Gruppe sich anschloß; „ich finde es auch so."

„Du!" sagte der stattliche Krieger, indem er die kleine Gestalt des Dichters mit verächtlichen Blicken maß; — „in welcher Legion hast Du gedient?"

„Du kannst meine Beute, meine Exuviae in dem Forum selbst sehn," erwiederte der Dichter, indem er den Damen einen bedeutungsvollen Wink gab. „Ich war unter den Zeltgefährten, den Contubernales, des großen Mantuaners."

„Ich kenne keinen Feldherrn aus Mantua," sagte der Krieger mit ernster Würde — „welchen Feldzug hast Du mit gemacht?" —

„Den auf dem Helikon."

„Ich habe niemals von diesem Feldzuge gehört."

„Er scherzt ja blos, Vespius," sagte Julia lächelnd.

„Scherz!" — beim Mars! mit mir scherzt man nicht!" —

„Ja, Mars selbst liebte die Mutter des Scherzes," sagte der Dichter etwas verlegen. „So wisse denn, o Vespius, daß ich der Dichter Fulvius bin. Ich bin es, der die Krieger unsterblich macht."

„Das mögen die Götter verhüten!" flüsterte Sallust der Julia zu. „Wenn Vespius unsterblich gemacht würde, welcher langweilige Prahlhans würde dann der Nachwelt zur Last fallen!" —

Der Krieger wußte nicht mehr, was er sagen sollte; als zu seiner Freude das Zeichen für den Anfang des Festes gegeben wurde.

Da wir im Hause des Glaukus den gewöhnlichen Gebräuchen bei einem Mittagsmahl in Pompeji beiwohnten, so dürfen wir die Details in Beziehung auf die Reihefolge der Gerichte, und auf die Art und Weise, in welcher sie aufgetragen wurden, übergehn.

Diomedes, der die Ceremonie liebte, hatte einen Nomenclator aufgestellt, der jedem Gaste seinen Platz anwies.

Der Leser weiß, daß bei einem festlichen Mahl drei Tische aufgestellt waren; der eine in

der Mitte, und die beiden andern an den Seiten. Die Gäste nahmen blos die äußern Seiten dieser Tische ein; der innere Raum blieb für die größere Bequemlichkeit der ministri oder aufwartenden Sklaven frei. An einem der Seitentische war der Platz Juliens, und neben ihr der des Diomedes; an dem mittlern Tische an der einen Seite der des Ädilen, an der andern der des römischen Senators; dieses waren die Ehrenplätze. Die andern Gäste waren meist nach dem verschiedenen Alter in bunter Reihe vertheilt. Durch diese Einrichtung, die allerdings ihre Vorzüge hatte, mußten oft sich die verletzt fühlen, welche gerne noch für jünger gelten wollten.

Der Sitz der Jone stand neben dem Ruhebett des Glaukus *). Die Sitze waren mit Schildkrötenschale ausgelegt, und auf ihnen lagen Federkissen, mit kostbaren babylonischen Stickereien geschmückt. Die Tafelaufsätze bestanden in kleinen Götterstatuen von Bronze, Elfenbein

*) Bei großen Tischgesellschaften saßen die Damen auf Sesseln, die Männer lagen auf Ruhebetten. Nur in Familienzirkeln wurde beiden Geschlechtern dieselbe Bequemlichkeit gestattet — der Grund ist einleuchtend.

oder Silber. Das geheiligte Salzfaß und die Familienlaren fehlten nicht. Über der ganzen Tafel und den Sitzen schwebte ein reicher Thronhimmel. An den Ecken eines jeden Tisches standen hohe Kronleuchter; denn der Saal war, obgleich die Sonne noch hell schien, verfinstert. Von Dreifüßen, die im Saale vertheilt waren, erhob sich der köstliche Dampf von Myrrhen und Weihrauch; und an dem Abacus, oder der Seitentafel, waren herrliche Vasen und Silbergeschirr aufgestellt, mit eben so viel Pracht (aber etwas mehr Geschmack), als wir noch heutigen Tages auf großen Festen es finden.

Die Stelle unseres Tischgebets vertrat stets eine den Göttern dargebrachte Libation, und der Vesta, als der Göttin der Häuslichkeit, galt gewöhnlich die erste.

Nachdem diesem Gebrauch Genüge gethan worden, streuten die Sklaven Blumen auf die Sitze, die Ruhebetten und den Fußboden, und schmückten das Haupt eines jeden Gastes mit Rosenkränzen, in welche bunte Bänder und Epheu, letzterer, um den Wirkungen des Weins zu begegnen, eingeflochten waren; doch trugen nur die Männer Kränze mit Epheublättern, denn für Frauenzimmer war es nicht Mode zu

trinken — wenigstens öffentlich nicht. Diomedes hielt es jetzt für nothwendig, einen Basileus, oder Direktor des Festes zu ernennen — ein wichtiges Amt, welches oft durch das Loos, bisweilen, wie diesesmal, durch den Wirth bestimmt wurde.

Diomedes war nicht wenig in Verlegenheit, wen er zum Direktor wählen sollte. Der alte Senator war zu ernsthaft und zu schwächlich, um den Pflichten dieses Postens ganz nachzukommen; der Ädil Pansa eignete sich schon mehr dazu, doch wäre die Wahl des dem Senator im Range zunächst stehenden für diesen eine Beleidigung gewesen. Indem er noch über die Verdienste der Andern bei sich selbst zu Rathe ging, begegneten seine Augen den muntern Blicken des Sallust, und wie eine plötzliche Eingebung ernannte er den lebensfrohen Epikuräer zu dem Range eines Direktors, oder arbitris bibendi.

Sallust nahm mit gebührender Bescheidenheit diese Würde an.

„Ich bin," sagte er, „für die, welche tief trinken, ein gnädiger König; für die lässigen Trinker aber soll Midas selbst nicht strenger gewesen sein — drum seht Euch vor!" —

Die Sklaven reichten den Gästen silberne

Becken mit wohlriechenden Wassern, nach welcher Abwaschung das Mahl begann, und die Tische bogen sich fast unter dem ersten Gange.

Die anfangs einsilbige Unterhaltung gestattete dem Glaukus und der Jone, jenes süße Geflüster zu wechseln, welches Liebenden mehr werth ist, als alle Beredtsamkeit. Julia beobachtete sie mit funkelnden Augen.

„Wie bald werde ich ihre Stelle einnehmen,' dachte sie.

Klodius aber, der an dem mittlern Tische saß, so daß er die Züge der Julia gut beobachten konnte, errieth ihre Stimmung, und beschloß, dieselbe zu benutzen. Er sprach mit ihr über den Tisch in gewählten galanten Phrasen, und da er von vornehmer Geburt und von leidlichem Äußern war, so blieb die eitle Julia nicht unempfindlich gegen seine Aufmerksamkeiten.

Die Sklaven wurden fortwährend durch den Sallust in Thätigkeit erhalten. Er ließ einen Becher dem andern mit einer Schnelligkeit folgen, als sei er gesonnen, jene geräumigen Keller, die noch jetzt unter dem Hause des Diomedes sich befinden, ausleeren zu lassen. Der Kaufmann begann bereits, seine Wahl zu be-

reuen, als eine Amphora nach der andern wieder gefüllt werden mußte. Die Sklaven, alle noch unter dem reiferen Alter (indem die jüngsten, welche den Wein schenkten, meist ungefähr zehn Jahr, die Andern, welche den Wein mit Wasser mischten, etwa fünf Jahr älter waren), schienen willig auf den Eifer des Sallust einzugehn, und schon glühte das Antlitz des Diomedes, als er die zuvorkommende Bereitwilligkeit bemerkte, mit der sie den Befehlen des Direktors nachkamen.

„Entschuldige, o Senator," sagte Sallust; „ich sehe, Du wirst lässig, Deine purpurne Borte kann Dir hier nicht zu gute kommen — Trinke!" —

„Bei den Göttern," sagte der Senator hustend, „meine Lungen sind schon ganz erhitzt; Du übertriffst in Deiner bewundernswerthen Schnelligkeit den Phaeton selbst. Ich bin schwächlich, guter Sallust, Du mußt Nachsicht mit mir haben."

„Ich nicht, bei der Vesta! Ich bin ein unparteiischer Monarch — Trinke!" —

Der arme Senator war gezwungen, den Befehlen des Direktors zu gehorchen. Ach, je-

der Becher brachte ihn den stygischen Fluthen näher.

„Sachte, sachte, mein König," sagte Diomed, „wir fangen schon an zu —

„Verrätherei! — unterbrach ihn Sallust — „hier wird kein Brutus geduldet, — kein Verrath vor der königlichen Würde."

„Aber unsere weiblichen Gäste?"

„Sie lieben die Trinker! — Liebte die Ariadne nicht den Bacchus?" —

Das Fest hatte seinen Fortgang; — die Gäste wurden immer redseliger und lauter, — das Dessert, oder der letzte Gang, war bereits auf dem Tische; und die Sklaven trugen Wasser mit Myrrhen und Ysop für die letzte Abwaschung umher. Zugleich öffnete ein kleiner runder Tisch, der den Gästen gegenüber aufgestellt war, sich plötzlich, und wie durch Zauberei in der Mitte, und es drang ein kühler Staubregen hervor, der die Tische und die Gäste besprengte. Als dieses vorbei war, wurde der Vorhang über ihnen fortgezogen, und man sah einen Strick ausgespannt, und einer jener gewandten Tänzer, deretwegen Pompeji so berühmt war, und deren Nachfolger auf den Festlichkeiten in Astley-house oder in Vauxhall die

Bewunderung so sehr in Anspruch nehmen, zeigte jetzt seine luftigen Künste grade über den Köpfen der Gäste.

Diese Person, welche blos durch einen Strick von den Schädeln der Gäste getrennt war, und die kühnsten Sprünge machte, scheinbar in der Absicht, jene cerebrale Region zu besuchen, würde wahrscheinlich einer Gesellschaft in May Fair nicht wenig Schrecken verursacht haben; doch unsern Pompejanern schien dieses Schauspiel viel Vergnügen zu gewähren, und der Beifall wurde desto größer, je mehr der Tänzer jeden Augenblick auf das Haupt des Gastes fallen zu müssen schien, über dem er grade seine halsbrechenden Künste zum Besten gab. Er gewährte in der That dem Senator den besondern Vorzug, über ihm vom Strick zu fallen und diesen grade in dem Moment wieder mit der Hand zu ergreifen, als die ganze Gesellschaft glaubte, der Schädel des Römers müsse so zertrümmert sein, als der jenes Dichters, den der Adler für eine Schildkröte hielt.

Endlich hörte der Tänzer, wenigstens zur großen Beruhigung der Jone, die an solche Unterhaltungen noch nicht sehr gewöhnt war, plötzlich auf als von außerhalb Musik ertönte.

Bald aber fing er nur noch wilder zu tanzen an; die Melodie wechselte, und er hielt wieder inne; noch konnte der Zauber nicht gelöset werden, der ihn zu fesseln schien! Er stellte eine Person dar, die unwillkührlich zum Tanzen gezwungen wird, bis eine gewisse Melodie ertönt *). Endlich schien die Musik den rechten Ton zu treffen; der Tänzer machte noch einen gewaltigen Sprung, schwang sich vom Seil auf den Fußboden und hüpfte hinaus.

Jetzt folgte eine Kunst der andern; und die Musiker, welche außerhalb auf der Terrasse aufgestellt waren, spielten eine sanfte und weiche Melodie, zu welcher die folgenden Worte gesungen wurden, die jedoch durch das außerordentliche Piano des Gesanges kaum vernehmbar waren:

Horch, durch die Blumen senden wir den Gruß,
Wie, als im kühlen Hain, wo Psilas **) ruht,
Und seiner Kreter Nymphe raubt den Kuß,
Pan's Flöte leise weckt der Töne Fluth.
Süß, wie der Wein,
Laß, Harfe! sein
Das Lied, das Aphroditen preis't! —

---

*) Ein in Campanien noch üblicher Tanz.

**) Bacchus.

Zum Kampf ruft schmetternd der Trompete Schall,
Der Töne wildes Rauschen will der Krieg.
Doch süße Lippen flieh'n den Wiederhall,
Nur leises Flüstern will der süße Sieg.
Drum leise, leise
Sei unsre Weise,
Daß, wer sie hört, die süße Stimme trinkt,
Von holder Lippe, die zur Liebe winkt.

Ich weiß nicht, woher es kam, aber bei den letzten Worten dieses Gesanges erröthete Jone noch mehr, als zuvor, und Glaukus hatte es gewagt, unter dem Tische ihre Hand zu fassen.

„Es ist ein hübscher Gesang," sagte Fulvius, indem er sich eine Kennermiene gab.

„Ach, wenn Du uns beglücken wolltest," flüsterte die Gattin des Pansa.

„Wünscht Ihr, daß Fulvius singe?" — fragte der König des Festes, der eben die Gesellschaft aufgefordert hatte, die Gesundheit des römischen Senators, und zwar einen Becher für jeden Buchstaben seines Namens, zu trinken.

„Kannst Du noch fragen?" — sagte die Matrone, indem sie den Dichter durch einen zärtlichen Blick auszeichnete.

Sallust rief einen Sklaven, flüsterte ihm

einige Worte in das Ohr, und dieser brachte kurz darauf in der einen Hand eine Harfe, in der andern einen Myrthenzweig.

„Ach, ich kann nicht spielen,“ — sagte der Dichter.

„Dann mußt Du zur Myrthe singen. Es ist ein griechischer Gebrauch — Diomedes liebt die Griechen — ich liebe die Griechen — Du liebst die Griechen — und das ist nicht das Einzige, was wir Beide von ihnen haben. Übrigens führe ich diesen Gebrauch ein — ich, der König — singe, Unterthan, singe!“

Der Dichter nahm mit verschämtem Lächeln den Myrthenzweig in die Hand, und nach einem kurzen Vorspiel sang er folgende Worte mit wohltönender Stimme:

Die Königswahl der Liebesgötter *)

Die Liebesgötter waren einst
Ganz ausgelassen munter,
Wenn Liebesgötter spielen, wird
Es aber immer bunter.

---

*) Die Idee zu diesem Liede entstand durch zwei Gemälde aus Pompeji in dem Museum zu Neapel, welche einen Helm und eine Taube darstellen, die durch Liebesgötter auf den Thron erhoben werden.

Sie lachten, sprangen hin und her,
Drauf wieder zankten sie sich sehr.
Pfui, pfui! das war unartig doch,
Lesbia, nicht wahr, mein Liebchen?
Doch zankten wir uns auch wohl noch
Vor einer Stunde, Liebchen! —

Die Liebesgötter hatten auch
Damals noch keinen König,
Und Götter müssen, wie der Mensch,
Stets werden unterthänig.
Drum wollten sie den König wählen,
Dann konnte Ruhe ja nicht fehlen.
O, gieb mir Liebste! einen Kuß,
Müßt' ich sein unterthänig,
Es wär für uns ein bittres Muß,
Drum lieber keinen König! —

Und unter ihrem Spielzeug fand
Sich auch der Helm des Ares.
Mit großen Federn, daß sich drob
Entsetzten selbst die Lares.
Der Helm ward auf den Thron gelegt,
Der gern den stolzen König trägt.
Da Muth die Welt gewinnt, mein Lieb!
So wählten ihn die Kinder,
Dein Blick, mein Kind, der Herzensdieb,
Gewinnt die Welt geschwinder.

Es konnt' der Helm — ihr glaubt's wohl kaum —
Die Kinder nicht regieren; —

Doch wißt: ein Kind konnt' manchen Held
Am Narrenseil schon führen. —
Und da sie ihn zu sehr geplagt,
Hat er's mit einem Weib gewagt.
Wenn Könige des Lebens Last
Allein nicht können tragen; —
Auch Du wohl nichts dagegen hast; —
Willst Du es mit mir wagen? —

Der Venus Taube hatte auch
Das Spiel mit angesehen,
Drum hat der Helm sie sich sogleich
Zur Königin ersehen.
Die Liebesgötter schrie'n sich satt:
„König und Königin, Vivat!" —
O, Lesbia, könnt ich Throne doch
Anbieten Dir und Kronen! —
Ich Thor! kann mehr ich wünschen noch? —
Dein Herz ist mehr als Kronen! —

Die Kinder freuten sich — denn mild
Muß sein die sanfte Taube; —
Doch bald, als zu Gericht sie saß,
Fand sich getäuscht der Glaube.
Venus lehrt ihr die Despotie,
Die sie wohl noch verläugnet nie.
Du bist der Taube Ebenbild. —
Täuschest Du mich noch länger? —
Dein Auge ist so sanft und mild,
Die Despotie noch strenger.

Dieser Gesang, welcher dem lebensfrohen Sinn der Pompejaner besonders zusagte, wurde mit großem Beifall aufgenommen, und die Wittwe bestand darauf, ihren Namensvetter mit demselben Myrthenzweige zu krönen, zu dem er gesungen hatte. Der Zweig war leicht in einen Kranz gewunden, und der unsterbliche Fulvius wurde unter Händeklatschen und dem Ruf: Io triumphe! gekrönt. Die Harfe und der Gesang machten jetzt in der Gesellschaft die Runde, indem jeder Person, die vermocht werden konnte, zu singen, ein neuer Myrthenzweig dargereicht wurde *).

Die Sonne begann jetzt zu sinken, obgleich die Gesellschaft, welche bereits mehrere Stunden versammelt war, in dem verfinsterten Saal es nicht bemerkte, und der Senator, der matt und müde war, so wie der Krieger von Herkulaneum, der zurückkehren mußte, gaben das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

---

*) Nach dem Plutarch (Sympos. lib. 1.) scheint es, daß der Myrthen- oder Lorbeer-Zweig nicht der Reihe nach umher ging, sondern von der ersten Person des einen Ruhebettes zu der ersten eines andern, dann von der zweiten des einen zu der zweiten des andern, und so weiter.

„Bleibt noch einen Augenblick, meine Freunde," sagte Diomedes; „wenn Ihr so bald gehn wollt, so müßt Ihr wenigstens an unserm Spiel noch Theil nehmen."

Er winkte jetzt einem der Ministri, flüsterte ihm etwas in das Ohr; der Sklave ging hinaus, und erschien bald wieder mit einem kleinen Gefäß, das mehrere sorgfältig zugemachte und scheinbar ganz ähnliche Täfelchen enthielt. Jeder Gast mußte eine derselben für den Nominalwerth der niedrigsten Silbermünze erstehen; und das Wesen dieser Lotterie (welche eine Lieblingsbelustigung des Augustus war, der sie einführte) bestand in der Verschiedenheit der Preise, deren Art und Betrag auf den Täfelchen bezeichnet war. Der Dichter zog zum Beispiel mit saurem Gesicht eines seiner eigenen Gedichte (kein Arzt hätte unwilliger sein eigenes Recept verschlucken können); der Krieger zog eine Nadelbüchse, welches Gelegenheit zu einigen witzigen Äußerungen über den Herkules mit dem Spinnrocken gab; die Wittwe Fulvia erhielt einen großen Trinkbecher; Julia einen männlichen Gürtel, und Lepidus eine Schminkbüchse. Der Spieler Klodius zog das sprechendste Loos, und er wurde roth vor Ärger, als er einige falsche

Würfel *) erhielt. Die Unterhaltung, welche diese Spiele des Zufalls veranlaßten, wurde durch ein Ereigniß gestört, das man für eine böse Vorbedeutung halten mußte. — Glaukus zog den schätzbarsten aller Preise, eine kleine marmorne Statue der Fortuna, von griechischer Arbeit; als der Sklave sie ihm aber einhändigen wollte, ließ er sie fallen, und sie zerbrach in Stücken.

Dieses erregte in der ganzen Gesellschaft ein unheimliches Gefühl, und jeder rief unwillkührlich: Dii avertite omen!" —

Nur Glaukus schien, obgleich er vielleicht den allgemeinen Aberglauben theilte, ruhig zu bleiben.

„Süße Neapolitanerin," flüsterte er zärtlich der Jone zu, die so weiß geworden war, als der zerbrochene Marmor; — „ich nehme das Omen an. Es bedeutet, daß durch Deinen Besitz Fortuna mir schon Alles gegeben hat — sie zerbricht selbst ihr Bild, da sie mich mit Dir beglückt hat."

---

*) Man fand in Pompeji mehrere falsche Würfel. Einige Tugenden mögen neuern Ursprungs sein — aber es ist ziemlich einleuchtend, daß alle Laster sehr alt sind

Um den Eindruck wieder zu beseitigen, den dieser Zufall in einer Gesellschaft veranlaßt hatte, die in Betracht des Bildungsgrades der Gäste für abergläubisch gelten müßte, wenn wir nicht auch jetzt noch oft eine Dame, weil sie der dreizehnte Gast ist, eine Gesellschaft verlassen sähen — kränzte Sallust jetzt seinen Becher mit Blumen, und brachte die Gesundheit des Wirthes aus. Hierauf folgte die des Kaisers, und nachdem dem Merkur noch ein Becher gebracht worden, damit er ihnen einen angenehmen Schlaf sende, wurde das Mahl durch die letzte Libation beschlossen, und die Gesellschaft brach auf.

In Pompeji selbst bediente man sich selten der Wagen, theils der engen Straßen wegen, theils weil die Stadt klein war. Die meisten Gäste zogen ihre Sandalen wieder an, welche sie abgelegt hatten, und gingen, in Mäntel gehüllt, zu Fuß in Begleitung ihrer Sklaven zu Hause.

Glaukus hatte Jonen bis an die Thüre begleitet, und wurde jetzt durch einen Sklaven in das Zimmer der Julia geführt, welche ihn dort bereits erwartete.

„Glaukus!" sagte sie, indem sie die Augen niederschlug, „ich habe mich überzeugt, daß Du

wirklich Jonen liebst — sie ist auch in der That schön!" —

„Julia ist edelmüthig," erwiederte der Grieche. — „Ja, ich liebe Jonen; mögest Du unter den jungen Männern, die Dich bewundern, einen so aufrichtigen Anbeter haben!" —

„Ich bitte die Götter, daß sie mir dieses gewähren! Sieh, Glaukus, diese Perlen sind das Geschenk, welches ich Deiner Braut bestimme; möge Juno Jonen beschützen!" —

Mit diesen Worten überreichte sie ihm ein Kästchen, welches kostbare Perlenschnüre enthielt. Es war so sehr gebräuchlich, für Personen, die sich vermählen wollten, diese Geschenke anzunehmen, daß auch Glaukus es nicht verweigern konnte, obgleich der stolze und freigebige Athenienser beschloß, die Gabe durch eine Gabe von dreifachem Werthe zu vergelten. Indem Julia seine Danksagungen unterbrach, goß sie etwas Wein in einen kleinen Becher.

„Du hast manche Toaste mit meinem Vater getrunken," sagte sie lächelnd; „jetzt trinke auch einen mit mir. — Glück und Gesundheit Deiner Braut!"

Sie berührte den Becher mit ihren Lippen, und übergab ihn dem Glaukus. Er mußte, um

nicht unhöflich zu sein, den ganzen Inhalt leeren. Julia, die nichts von der Verwechselung des Trankes durch die Nydia wußte, beobachtete ihn mit funkelnden Augen. Wenn die Hexe ihr auch gesagt hatte, daß die Wirkung vielleicht nicht unmittelbar sein werde, so traute sie doch ihren Reizen zu, daß sie dieselbe beschleunigen könnten. Sie sah sich getäuscht, als Glaukus ruhig den Becher niedersetzte, in demselben gleichgültigen, aber höflichen Tone, wie bisher, sich mit ihr unterhielt. Und obgleich sie ihn so lange zurück zu halten suchte, als der Anstand es irgend gestattete, war doch in seinem Benehmen nicht die geringste Veränderung zu bemerken.

„Aber morgen," dachte sie, „morgen wird der verhängnißvolle Tag sein!" —

Und allerdings war der nächste Tag ein sehr verhängnißvoller für den Glaukus.

Viertes Kapitel.

Die Geschichte verweilt bei einer Episode.

Apaecides wanderte unruhig auf den einsamsten Spaziergängen in der Nähe der Stadt umher. Die Sonne neigte sich bereits, als er noch an den Ufern des Sarnus verweilte. Nur durch einige Öffnungen im Walde und in den Weingärten erblickte man die weißen und glänzenden Häuser der Stadt; doch war in dieser Entfernung nichts von dem geräuschvollen Treiben in derselben zu hören. In dem Grase hüpfte die Heuschrecke, und in dem Laube ertönte hier und da der Gesang eines Vogels. Sonst herrschte tiefe Ruhe, aber nicht die Ruhe der Nacht; die Luft trug noch die Farben des Lebens; die Insekten schwärmten in den Gebüschen, und auf dem jenseitigen Ufer weidete die weiße Ziege.

Als Apaecides nachdenkend in die Wogen schaute, hörte er in seiner Nähe das Bellen eines Hundes.

Eine Stimme, welche er erkannte, gebot Ruhe, und als er sich umsah, erblickte er den alten Mann, den er zuerst in der Versammlung der Nazarener angetroffen hatte.

Der Greis saß auf einem mit Moos bedeckten Steine; neben ihm lag sein Stab, und seine Reisetasche und ein kleiner Hund, sein Begleiter in so vielen gefährlichen Pilgerschaften!

Der Anblick des Alten besänftigte wie ein Balsam das aufgeregte Herz des Apaecides; er näherte sich, bat ihn um seinen Segen, und setzte sich neben ihn.

„Du hast Dich zu einer Reise eingerichtet, Vater!" sagte er; „willst Du uns schon verlassen?" —

„Mein Sohn," erwiederte der Greis, „die Tage, welche ich noch auf der Erde zu leben habe, sind mir zugemessen; ich benutze sie, wie es mein Beruf ist, indem ich von Ort zu Ort wandere, Diejenigen tröstend, welche Gott in Seinem Namen versammelt hat, und den Ruhm Seines Sohnes verkündend, wie er sich an Seinem Diener bewährt hat."

„Du hast, wie man mir sagt, das Antlitz Christi geschaut?“ —

„Und jenes Antlitz erweckte mich von den Todten! Wisse, junger Mann, daß ich der bin, von dem der Apostel schreibt. Im fernen Judäa in der Stadt Nain wohnte eine Wittwe, demüthigen Sinnes und traurig im Gemüth; denn von allen Banden des Lebens war nur ein Sohn ihr erhalten worden. Und sie liebte ihn mit schwermüthiger Liebe, denn er war das Ebenbild des Verlornen. Und der Sohn starb. Der Stab, an den sie sich lehnte, war gesunken, das Öl war getrocknet in dem Kruge der Wittwe. Sie trugen den Sohn auf einer Bahre, und an dem Thore der Stadt, wo das Volk versammelt war, schwiegen die Töne der Trauer; denn der Sohn Gottes war dorten erschienen. Die Mutter, welche der Bahre folgte, schrie nicht laut vor Schmerz, aber stille Verzweiflung erfüllte ihr Gemüth. Und der Herr hatte Mitleiden mit ihr; und Er berührte die Bahre und sprach: „„ich sage Dir, stehe auf!““ — und der Todte erwachte und schaute in das Antlitz des Herrn. Oh, jene feierlichen und ruhigen Züge — jenes milde Lächeln — jenes sorgenvolle, aber durch göttliches Wohlwollen er-

leuchtete Antlitz — es vertrieb die Schatten des Grabes! — Ich stand auf — ich sprach — ich lag lebend in meiner Mutter Armen — ja, ich bin der wiederauferstandene Todte! Das Volk jubelte — die Musik erklang in Tönen der Freude; es war nur Ein Ruf: „„Gott hat sein Volk besucht!““ Ich hörte nichts, ich sah nichts, als das Antlitz des Erlösers!“

Der Greis schwieg tief bewegt, und der junge Mann fühlte sein Blut erstarren und das Haar sich empor sträuben. Er stand vor einem Mann, der die Geheimnisse des Todes erschaut hatte.

„Bis dahin,“ fuhr der Sohn der Wittwe fort, „war ich gewesen, wie andere Menschen — gedankenlos, nur dem Genuß des Lebens und der Liebe ergeben; ja, ich hatte sogar dem düstern Glauben der sinnlichen Sadduzäer mich genähert! — Aber wiederauferstanden von den Todten, von schrecklichen und wüsten Träumen, welche diese Lippen niemals offenbaren dürfen — auf die Erde zurückberufen, um ein Zeuge zu sein von der Macht des Höchsten — wieder sterblich, und doch Bürge der Unsterblichkeit; brachte ich ein neues Leben mit aus der Vernichtung. Oh, unglückliches, o ungläu-

biges Jerusalem! — Ihm, der mir das Leben wiedergegeben hatte, sah ich verurtheilt zu qualvollem Tode. — Ich sah die heilige Flamme schweben über dem Kreuz; ich hörte den hohnlachenden Pöbel — ich schrie laut — ich wüthete — ich drohte — Niemand beachtete mich — meine Stimme verlor sich in dem wilden Getümmel der Menge! Aber selbst damals schien es mir, als habe das sterbende Auge des Dulders mich noch gefunden — seine Lippe lächelte, als habe sie den Tod besiegt — und ich wurde ruhig. Was war das Grab für Ihn, der sich opferte für Andere? Die Sonne warf ihren scheidenden Strahl auf die bleichen Züge und sank! Finsterniß verhüllte die Erde; wie lange, weiß ich nicht. Ein lauter, ein scharfer Schrei ertönte durch die Menge! — und Alles war stille."

„Aber wer kann beschreiben die Schrecknisse jener Nacht? — ich wanderte durch die Stadt, die Erde wankte, und die Gebäude erzitterten in ihren Grundfesten — die Lebenden hatten die Straßen geflohen, aber nicht die Todten; ich sah sie schweben in der Finsterniß — die unheimlichen Gäste in den Leichentüchern — mit den starren Augen und mit den warnen-

den, drohenden Zügen! — sie blickten mich an; ich war ihr Bruder gewesen, und sie nickten, mich erkennend, mit den Köpfen; — sie waren auferstanden, um den Lebenden zu offenbaren, daß die Todten auferstehn können!" —

Der alte Mann schwieg wieder, und fuhr bald darauf in ruhigerem Tone fort:

„Seit jener Nacht entsagte ich allem Irdischen, und beschloß, nur Ihm zu dienen. Als ein Lehrer Seines Worts, und als ein Pilgrim, habe ich die entferntesten Gegenden der Erde besucht, Seine Gottheit verkündend. Ich komme und ich gehe, wie der Wind, und ich säe die Saat, welche die Welt beglückt."

„Auf dieser Erde sehn wir uns nicht wieder, mein Sohn! — Gedenke dieser Stunde! — Was sind alle Genüsse, und was ist alle Pracht dieses Lebens? — Das Leben vergeht, wie die Flamme der Lampe, aber das Licht des Geistes ist der Stern, der für immer glänzt in der Unermeßlichkeit des Raumes."

Sie sprachen jetzt über die erhabenen Lehren der Unsterblichkeit; diese entzückten und erhoben den Geist des Bekehrten, den noch manche düstre Schattenbilder seines früheren Glaubens verfolgten — der befreite Gefangene athmete

jetzt endlich wieder die frische Luft des Himmels. Zwischen dem Christenthum des alten Mannes und jenem des Olinth war ein auffallender Unterschied; das des Erstern war sanfter, edler, göttlicher. Der wilde Heroismus des Olinthus hatte etwas Strenges und Unduldsames — er war der Rolle, zu der er berufen worden, angemessen — und hatte mehr von dem Muth des Märtyrers, als von der Sanftmuth des Heiligen. Statt zu mildern und zu besänftigen, regte er auf und erkräftigte. Aber das Herz jenes Greises war ganz mit Liebe erfüllt; das Lächeln der Gottheit hatte alle irdischen und gemeinen Leidenschaften aus demselben verbannt, und in ihm sah man die Thatkraft des Helden vereinigt mit der Unschuld des Kindes.

„Und jetzt," sagte er, da er sich, als der letzte Strahl der Sonne verschwand, erhob, „jetzt in der kühlen Dämmerung setze ich meinen Weg nach dem kaiserlichen Rom fort. Auch dort wohnen noch einige heilige Männer, die, gleich mir, das Antlitz Christi geschaut haben; und ich möchte sie vor meinem Tode noch sehen."

„Aber die Nacht ist kalt für Dein Alter, mein Vater, und der Weg ist lang, und durch Räuber gefährdet; ruhe Dich aus bis morgen."

„Was enthält diese Reisetasche, das den Räuber in Versuchung führen könnte? — und die Nacht und die Einsamkeit — diese bilden mir die Leiter, auf der die Engel empor steigen, und gewähren mir die himmlischen Träume. Oh! Niemand kann wissen, was der Pilgrim fühlt auf seinem heiligen Pfade; keine Furcht, und keine Gefahr erschreckt ihn — denn Gott ist mit ihm! Die Winde rufen ihm frohe Botschaft zu — die Wälder schlafen im Schatten der Flügel des Allmächtigen; — die Sterne sind die ewige Schrift des Himmels, die Zeichen der Liebe, und die Bürgen der Unsterblichkeit. Die Nacht ist der Tag des Pilgrims."

Der alte Mann drückte, nachdem er dieses gesprochen, den Apaecides an seine Brust, und als er seinen Stab und seine Tasche nahm, sprang der Hund munter auf, und er setzte mit langsamen Schritten und niedergesenkten Augen seinen Weg fort.

Der Bekehrte sah ihm nach, bis der Greis hinter den Bäumen verschwand; und jetzt, da die Sterne bereits funkelten, erwachte er aus seinen Träumereien, und erinnerte sich seiner Verabredung mit dem Olinthus.

Fünftes Kapitel.

Der Trank — seine Wirkung.

Als Glaukus wieder in seinem Hause ankam, fand er Nydia unter dem Säulengang seines Gartens sitzen. Sie hatte geglaubt: er werde vielleicht früh zurückkehren, und beschloß in ihrer Unruhe, die erste Gelegenheit, welche sich darbieten möchte, zu ergreifen, um des Liebestrankes Wirkung zu versuchen, während sie auch wieder fast diesen Augenblick fürchtete; eine seltsame Mischung von Kühnheit und Schüchternheit, welche Jeder von uns in seiner Jugend erfahren hat. Wie oft suchten und flohen wir zugleich die Gebieterin unseres jungen Herzens auf den Spaziergängen und in den Gesellschaften, gingen Stunden weit in der Absicht, ein süßes Wort zu flüstern, und kehrten zurück, ohne es gesagt zu haben! Dem Himmel sei

Dank, daß, wenn wir einige Erfahrungen gesammelt, und weniger Zeit und Liebe zu vergeuden haben, wir unsere Zeit besser zu Rathe zu halten wissen.

In jener fieberhaften Stimmung erwartete auch Nydia mit glühenden Wangen und klopfendem Herzen den Glaukus. Er trat in den Säulengang, als die Sonne eben untergegangen, und der Himmel noch ganz rosigt gefärbt war.

„Ach, mein Kind, wartest Du auf mich?" —

„Nein, ich habe die Blumen gepflegt; und verweilte nur noch etwas, um mich auszuruhen."

„Es war heute warm," sagte Glaukus, indem er sich auf einen Sitz niederließ.

„Sehr warm."

„Willst Du wohl den Davus rufen; der Wein hat mich erhitzt, und ich schmachte nach einem kühlenden Getränke."

Hier bot sich also plötzlich und unerwartet der Nydia die ersehnte Gelegenheit dar, und er selbst gewährte sie aus freier Wahl.

„Ich will Dir," sagte sie mit zitternder Stimme, „das Getränk aus Honig und Wein, in Schnee abgekühlt, welches Jone so liebt, bereiten."

„Dank, Nydia," sagte der arglose Glaukus,

„wenn Jone es liebt, so ist es auch mir angenehm, und wenn es Gift wäre.“

Nydia runzelte die Stirn, darauf lächelte sie wieder; sie entfernte sich, und kehrte bald mit einem gefüllten Becher zurück. Glaukus nahm ihn aus ihrer Hand. Was hätte Nydia nicht gegeben, um eine Stunde voraus ihre Hoffnungen reifen, und den ersten Ausbruch jener erwarteten Liebe sehn zu können; mit mehr als persischer Anbetung den Aufgang jener Sonne zu betrachten, von der ihr leichtgläubiges Gemüth sich träumen ließ, daß sie ihre finstre Nacht erleuchten werde! Ganz verschieden aber waren die Gedanken und Gefühle des blinden Mädchens von jenen der eitlen Julia unter ähnlichen Umständen. Welche leeren und leichtsinnigen Leidenschaften hatten die Pompejanerin beseelt! — Welche kleinliche Rache, welche gemeine Eifersucht, welche Erwartungen eines unedlen Triumphs hatten jenes Gefühl begleitet, das sie des Namens der Liebe würdigte! Aber in dem wilden Gemüth der Thessalierin war Alles reine, ungetrübte Leidenschaft; allerdings eine auf Irrwegen begriffene, aber keine entartete. Wie konnte sie, erfüllt mit der Liebe,

wie mit dem Leben selbst, der Gelegenheit widerstehn, sich Gegenliebe zu erwerben.

Sie setzte sich an die Wand, und ihr vorher so glühendes Gesicht war jetzt weiß, wie Schnee, und sie erwartete die nächste Wirkung ihrer That mit niedergeschlagenen Augen, geöffneten Lippen und krampfhaft in einander geschlungenen Händen.

Glaukus hatte den Becher an die Lippen gesetzt; er hatte bereits den vierten Theil seines Inhalts geleert, als er, indem er auf das Antlitz der Nydia blickte, durch dessen plötzliche Veränderung, durch dessen seltsamen und schrecklichen Ausdruck so befremdet wurde, daß er schnell absetzte, und den Becher noch an den Lippen haltend, sagte:

„Wie, Nydia, Nydia, bist Du krank? — Dein Gesicht verräth es. — Was fehlt meinem armen Kinde?" —

Er setzte jetzt den Becher nieder und stand auf, um sich ihr zu nähern — als er plötzlich durch einen fieberhaften Frost, dem ein wilder Schwindel im Gehirn folgte, sich erfaßt fühlte. Der Fußboden schien unter ihm zu weichen — es kam ihm vor, als schwebe er in der Luft — eine überirdische Fröhlichkeit bemächtigte sich sei-

nes Geistes — er fühlte sich zu leicht für die Erde — er sehnte sich nach Flügeln, ja, er glaubte, sie schon zu besitzen. Unwillkührlich brach er in ein lautes, jubelndes Gelächter aus. Er klatschte in die Hände, — sprang in die Höhe, geberdete sich wie ein Rasender. So schnell dieser Anfall gekommen war, eben so schnell ging er auch theilweise wieder vorüber. Er fühlte jetzt das Blut wild und ungestüm in den Adern brausen; es schien hervor drängen zu wollen, wie ein Strom, der seine Dämme durchrissen hat, und dem Ozean zueilt. In den Ohren ertönte ihm ein gewaltiges Getöse; die Adern in den Schläfen schwollen an, als könnten sie nicht länger die wachsende Fluth bergen — darauf sank eine Art von Finsterniß auf seine Augen; doch durch den dunklen Schatten erglänzten die Wände, und die darauf gemalten Gestalten schienen zu leben und sich zu bewegen. Am seltsamsten war es, daß er sich keineswegs unwohl fühlte — er sank oder wankte nicht unter der schrecklichen Raserei, die ihn zu beherrschen begann. Er fühlte sein Wesen eine frischere Jugend durchglühn, und sich selbst wie zu einem glänzenderen Dasein erhoben.

Nydia hatte auf seine erste Frage nicht ge-

antwortet — es war ihr unmöglich — sein wildes und schreckliches Gelächter hatte sie zuerst aufmerksam gemacht; sie konnte seine seltsamen Geberden nicht sehen — sie konnte nicht bemerken, mit welchen unsichern Schritten er hin und her schwankte; aber sie hörte die abgebrochenen, unzusammenhängenden, sinnlosen Worte, welche er nun aussprach. Sie gerieth in Schrecken, eilte zu ihm, kniete vor ihm nieder, umfaßte seine Kniee, und weinte.

„Oh, spreche mit mir! Du hassest mich doch nicht?“ —

„Bei der Venus! — es ist ein schönes Land, dieses Cypern! Ho! wie sie uns mit Wein, statt mit Blut füllen; jetzt öffnen sie die Adern jenes Fauns, um zu zeigen, wie es sprudelt und schäumt. Komm her, muntrer alter Gott! Du reitest auf einem alten Ziegenbock, eh! was für langes, seidenes Haar er hat! Er ist mehr werth, als alle parthischen Rosse. Aber ein Wort mit Dir — dieser Wein ist zu stark für uns Sterbliche — Oh, wie schön! — die Zweige sind in Ruhe! die grünen Wellen des Waldes haben den Zephyr gefangen und ihn ertränkt! Nicht ein Lüftchen bewegt die Blätter, und ich sehe die Träume mit zusammengelegten Flügeln

auf der stillen Eiche schlafen; und weiterhin sehe ich einen blauen Strahl in der Luft schimmern; einen sich erhebenden Springbrunnen. Ach, Du wirst die Strahlen meiner griechischen Sonne nicht verdunkeln! — Und welche Gestalt schwebt dort in dem Dickicht? — sie hat einen Kranz von Eichenzweigen auf dem Haupt. In der Hand trägt sie ein Gefäß, aus dem sie Muscheln umher streut. Oh! seht jenes Antlitz! Erblickte man es wohl jemals so schön? — Sieh! wir sind allein, blos sie und ich in dem weiten Walde. Sie bewegt sich langsam und schwermüthig. Ha! fliehe! — es ist eine Nymphe! — es ist eine von den wilden Napäen *). Wer sie sieht, wird rasend — weh mir! sie erblickt mich."

„O, Glaukus, Glaukus, kennst Du mich nicht? — beruhige Dich — Deine Worte tödten mich!" —

Ein neuer Wechsel schien jetzt in dem verwirrten Gemüth des unglücklichen Atheniensers einzutreten. Er legte seine Hand auf Nydia's seidenes Haar; er streichelte ihre Locken; — er

*) Die Nymphen, deren Aufenthalt Wälder und Hügel sind.

schaute ihr ins Antlitz, und als ob in der zerrissenen Kette seiner Gedanken noch einige Glieder ungetrennt seien, schienen ihre Züge ihn an Jonen zu erinnern; jetzt wurde seine Aufregung nur noch gewaltiger, und er brach in die Worte aus:

„Ich schwöre es bei der Venus, bei der Diana, und bei der Juno, daß, wenn ich auch jetzt die Welt auf der Schulter trage, wie mein Landsmann Herkules (o, elendes Rom, Alles, was wahrhaft groß war, kam stets aus Griechenland; selbst Deine Götter verdankst Du uns!) — wie mein Landsmann Herkules vor mir, sage ich, würde ich für ein Lächeln von der Jone die Erde in das Chaos fallen lassen. Ach schöne Angebetete, fügte er mit einer unaussprechlich zärtlichen und klagenden Stimme hinzu, „Du liebst mich nicht — Du bist unfreundlich gegen mich. Der Egyptier hat mich bei Dir verläumdet; — Du weißt nicht, wie viele Stunden ich vor Deinem Hause zugebracht habe — Du weißt nicht, wie ich gewacht habe unter dem Sternenhimmel, hoffend, Du, meine Sonne, würdest endlich aufgehen, — und Du liebst mich nicht; Du verlässest mich! O, verlasse mich jetzt nicht; ich fühle, daß ich

nicht mehr lange leben werde, laß mich wenigstens bis zu meinem letzten Blick Dich betrachten. Ich bin aus dem herrlichen Lande meiner Väter; ich habe die Höhen von Phyle betreten: ich habe in den Olivenhainen am Ilissus die Hyazinthe und die Rose gepflückt. Du solltest mich nicht verlassen, denn Deine Väter waren Brüder der meinigen. Man behauptet, dieses Land sei lieblich, und dieses Klima milde, aber ich will Dich mit mir nehmen — Ho! schwarze Gestalt, weshalb erhebst Du Dich wie eine Wolke zwischen ihr und mir? — Auf Deiner Stirne thront schrecklich der Tod — auf Deiner Lippe ruht das Lächeln, welches vernichtet; Dein Name ist Orkus, aber auf der Erde nennen Dich die Menschen Arbaces. — Sieh, ich kenne Dich! — fliehe, dunkler Schatten, Deine Zauber sind zwecklos!" —

„Glaukus! Glaukus!" — flüsterte Nydia, indem sie unter der Bürde ihrer Angst, Reue und Verzweiflung bewußtlos zu Boden sank.

„Wer ruft?" — sagte er mit lauter Stimme; — „Ione, ist sie es? — Sie haben sie fortgetragen — wir wollen sie retten — wo ist mein Stilus? — Ha, ich habe ihn! Ich

komme, Ione, zu Deiner Rettung! Ich komme, ich komme!" —

Mit diesen Worten setzte der Athenienser mit einem Sprunge durch den Portiko, lief durch das Haus und rannte mit schnellen, aber schwankenden Schritten, und hörbar mit sich selbst sprechend, durch die erleuchteten Straßen der Stadt. Der schreckliche Trank brannte wie Feuer in seinen Adern, denn die Wirkung wurde vielleicht durch den Wein noch vermehrt, den er vorher getrunken hatte. Die Bürger, welche an die Excesse nächtlicher Ausschweifungen gewöhnt waren, machten ihm lächelnd, und indem sie sich zuwinkten, Platz; sie glaubten, er sei unter dem Einfluß des, in Pompeji sehr verehrten bromischen Gottes befangen; doch wer zweimal in sein Antlitz schaute, den ergriff Furcht und Entsetzen, und das Lächeln erstarb auf den Lippen. Er kam durch die lebhaftesten Straßen — als er jedoch mechanisch den Weg nach dem Hause der Ione einschlug, gelangte er in einen einsameren Theil der Stadt, und trat jetzt in den Hain der Cybele, in welchem Apaecides seine Zusammenkunft mit dem Olinthus verabredet hatte.

Sechstes Kapitel.

Ein Zusammentreffen verschiedener Personen. — Ströme, die scheinbar getrennt flossen, ergießen sich in einen Ozean.

Arbaces beschloß in der Ungeduld, zu wissen, ob der schändliche Trank seinem verhaßten Nebenbuhler durch Julien bereits beigebracht worden sei, und mit welcher Wirkung, seine Neugierde zu befriedigen, und nach ihrem Hause zu gehn. Es war, wie ich bereits bemerkt habe, in jener Zeit gebräuchlich, daß die Männer ihre Schreibtäfelchen und dem Stilus im Gürtel befestigt trugen; mit diesem wurden sie auch zu Hause abgelegt. In jenem Stilus trugen die Römer in der That, unter dem Schein eines Schreibegriffels eine scharfe und gefährliche Waffe. Mit dem Stilus *) durchbohrte Cassius den Cäsar

---

*) Von diesem Stilus stammt wahrscheinlich das Stilett der Italiener.

in der Halle der Senatoren. — Arbaces verließ also, nachdem er sich umgürtet hatte, sein Haus, und stützte sich, da er noch etwas schwach war (obgleich Hoffnung und Rache, so wie seine eigenen medizinischen Kenntnisse, die sehr ausgebreitet waren, ihn ziemlich wieder hergestellt hatten), auf seinen langen Stab, und schlug den Weg nach der Villa des Diomedes ein.

Schön ist das Mondlicht des Südens! In diesem Klima schließt sich die Nacht so schnell an den Tag, daß die Dämmerung kaum eine Brücke zwischen ihnen bildet. Nur einen Augenblick färbt sich der Purpur am Himmel etwas dunkler — im Wasser glänzt ein lichtes Farbenspiel — gleich darauf siegt der Schatten über das Licht — die unzähligen Sterne funkeln — der Mond geht auf — die Nacht hat ihre Herrschaft angetreten!

Glänzend, und sanft glänzend beleuchteten die Strahlen des Mondes den uralten, der Cybele geheiligten Hain — die stattlichen Bäume warfen ihre langen Schatten über den Boden, während durch die Öffnungen in den Zweigen die Sterne blickten. Die blendend weiße Farbe des Sacellums mitten in dem Hain bildete zu dem dunkeln Laub einen Gegensatz; es erinnerte

in seiner Heiligkeit und Feierlichkeit an den Zweck, dem das Wäldchen geweiht war.

Kalenus erreichte mit schnellen, aber vorsichtigen Schritten unter dem Schatten der Bäume die Kapelle, und indem er sanft die Zweige zurückzog, welche sie umgaben, verbarg er sich in dem Dickicht, und in diesem Versteck war er so sicher, daß er durch keinen Vorbeigehenden entdeckt werden konnte. Es war wieder scheinbar Alles einsam, nur in der Ferne hörte man undeutlich die Stimmen einiger lärmenden Wüstlinge, oder die Musik, mit der damals, wie jetzt noch in diesem Klima, einzelne Gesellschaften während der Sommernächte sich in den Straßen unterhielten, und in der kühlen Luft und dem herrlichen Mondschein sich einen milderen Tag bereiteten.

Der Hain lag auf einer Höhe, von der man durch die Zwischenräume der Bäume in einiger Entfernung das weite Meer übersah, so wie an seinem Ufer die weißen Villen von Stabiae und die fernen laktiarianischen Hügel, welche sich dem reinen Himmel anschlossen.

Jetzt trat Arbaces auf seinem Wege nach dem Hause des Diomed in das Wäldchen, und hier begegnete ihm Apaecides, der zu der ab-

gesprochenen Zusammenkunft mit Olinthus von einer andern Richtung her eben eintreten wollte.

„Hem, Apaecides," sagte Arbaces, der den Priester auf den ersten Blick erkannte, — „als wir uns zuletzt sahen, warst Du mein Feind. Ich habe seitdem gewünscht, Dir wieder zu begegnen, denn ich hoffe, daß Du wieder mein Freund und mein Zögling werdest."

Apaecides blieb, als er die Stimme des Egyptiers vernahm, plötzlich stehn, und blickte auf ihn mit dem Ausdruck der Verachtung und der Rache.

„Elender, und Betrüger," sagte er endlich, „noch einmal bist Du dem Tode entgangen! — Glaube aber nicht, daß es Dir gelingen werde, mich wieder in Deine Netze zu verstricken. — Retiarius, ich bin gegen Dich gewaffnet!" —

„Stille!" — sagte Arbaces mit sehr leiser Stimme — aber der, in diesem Abkömmling von Königen unermeßliche Stolz verrieth die Wunde, welche die beleidigenden Worte des Priesters ihm geschlagen, in dem Zittern seiner Lippen und in der furchtbar drohenden Stirne.

„Stille — sprich leiser! — man könnte Dich hören, und wenn andere Ohren, als meine" —

„Willst Du drohen? — Wenn nun auch die ganze Stadt mich hörte?“ —

„Die Geister meiner Vorfahren würden nicht dulden, daß ich Dir es vergäbe. Aber bleibe und höre mich. Du bist wüthend, weil ich Gewalt gegen Deine Schwester brauchen wollte. — Nein, ruhig, nur einen Augenblick schenke mir Gehör! — Du hast Recht; ich ließ mich von der Naserei der Leidenschaft und der Eifersucht übereilen — ich habe es aber bitter bereut. Vergieb mir — ich, der ich noch keinen Menschen um Verzeihung bat, flehe Dich jetzt an, mir zu vergeben! — ich will meinen Fehler wieder gut machen — ich bitte um die Hand Deiner Schwester. — Erschrecke nicht — bedenke, was ist die Verbindung mit jenem unwürdigen Griechen im Vergleich zu der mit mir? — Unermeßlicher Reichthum — eine Abstammung, welche in ihrem Alter Eure griechischen und römischen Namen wie von gestern erscheinen läßt — geheimes Wissen — doch Du weißt es. Gieb mir Deine Schwester, und mein ganzes Leben soll für die Verirrung eines Augenblicks büßen.“

„Wollte ich auch einwilligen, Egyptier, so ist selbst die Luft, welche Du athmest, meiner

Schwester ein Greuel; aber ich habe ebenfalls meine Beleidigungen zu vergeben — ich könnte Dir es verzeihen, daß Du mich zu einem Werkzeuge Deiner Täuschungen gebraucht hast, aber nimmer, daß Du mich verführtest, ein Genosse Deiner Laster zu werden — ein meineidiger und verworfener Mann. Zittre! in dieser Stunde bereite ich die That vor, welche Deine falschen Götter der Verachtung, und Dich gerechter Strafe preisgeben soll. Ich will Dein üppiges und circeisches Leben entschleiern — Deine Gaukeleien öffentlichem Hohne preisgeben — der Tempel des Götzenbildes Isis soll zum Gespötte der Menschen, der königliche Name Arbaces mit Schande gebrandmarkt werden. Zittre!"

Dem Zorn auf der Stirne des Egyptiers folgte die Leichenfarbe des Todes. Er sah sich nach allen Seiten um, ob Niemand in der Nähe sei, und heftete seine finstern Augen mit so wüthenden und drohenden Blicken auf den Priester, daß Jemand, der weniger durch den Antrieb eines heiligen Eifers beseelt gewesen wäre, als Apaecides, ihnen nicht fest hätte begegnen können. Dieser aber wies sie mit dem Ausdruck kühner Verachtung zurück.

„Apaecides," sagte der Egyptier mit leiser,

zitternder Stimme, „nimm Dich in Acht! — Was beabsichtigst Du? — Besinne Dich, ehe Du antwortest. Ist es die Übereilung des Zorns, die Dich antreibt, oder hast Du irgend einen festen, bestimmten Entschluß gefaßt?“ —

„Ich rede durch die Begeisterung des wahren Gottes, dessen Priester ich jetzt bin,“ antwortete kühn der Christ, „und in der Überzeugung, daß Seine Gnade Deiner Heuchelei und Deinem Götzendienst ein Ziel gesetzt hat! — Bevor dreimal die Sonne wieder aufgegangen ist, wirst Du Alles wissen! Zittre, Du finstrer Zauberer, zittre!“ —

In der Brust des Egyptiers erwachten jetzt alle die wilden und düstern Leidenschaften, welche er von seinem Stamme und seinem Vaterlande geerbt, und die er immer nur unvollkommen unter der Kälte seiner Philosophie und mit der Gewandtheit seiner List verborgen hatte. Ein Gedanke folgte schnell dem andern; er sah eine Schranke selbst gegen seine gesetzliche Verbindung mit der Jone gezogen — zwischen ihr und ihm stand der Gehülfe des Glaukus in dem Kampf, welcher seine Absichten vereitelt hatte — und derselbe Mensch wollte seinen Namen beschimpfen — die Göttin entheiligen, der

er diente, und an die er nicht glaubte, und seine eigenen Betrügereien und Laster öffentlich bekannt machen. Seine Liebe, sein Ruf, sein Leben selbst konnte in Gefahr kommen — der Tag und die Stunde schienen zu irgend einem Anschlag gegen ihn schon bestimmt zu sein. Er hatte eben aus dem Munde des Apaecides selbst vernommen, daß dieser den christlichen Glauben angenommen; er kannte die ausdauernde Hartnäckigkeit der Anhänger jener Sekte. Dieser war sein Feind — er ergriff seinen Stilus — der Feind war in seiner Gewalt! — Sie standen jetzt vor der Kapelle; noch einmal blickte er sich hastig um; Niemand war zu sehen, und diese Einsamkeit führte ihn nur noch mehr zu der schwarzen That in Versuchung.

„So stirb denn in Deiner Wuth,“ stammelte er, „fort mit dem Hinderniß, das meinem glänzenden Geschick noch entgegen tritt“ —

Und grade als der Christ sich gewendet hatte, um fortzugehn, erhob Arbaces seine Hand hoch über der linken Schulter des Apaecides, und stieß seine scharfe Waffe zweimal in seine Brust.

Dem Priester war das Herz durchbohrt; — er fiel stumm und lautlos an dem Fußgestell der heiligen Kapelle nieder.

Arbaces blickte noch einige Augenblicke auf ihn mit der wilden thierischen Freude des Sieges über einen Feind. Aber bald erinnerte er sich wieder der Gefahr, die ihm drohte; er wischte seine Waffe sorgfältig in dem langen Grase ab, und selbst an den Kleidern seines Schlachtopfers, zog sein Gewand um sich, und stand im Begriffe fortzugehn, als er grade vor sich einen jungen Mann kommen sah, dessen Schritte seltsam schwankten. — Der Mond beschien sein Antlitz, welches weiß wie Marmor war. Der Egyptier erkannte den Glaukus. Der unglückliche Grieche sang unzusammenhängende einzelne Stellen aus Hymnen und heiligen Oden, wie sie ihm grade einfielen.

„Ha!" dachte der Egyptier, indem er sogleich seinen Zustand, und dessen schreckliche Ursache errieth; — „der Höllentrank wirkt also, und das Schicksal hat Dich hierher gesendet, damit ich zwei meiner Feinde zugleich vernichte!" —

Er zog sich schnell in das Gebüsch zurück, und beobachtete hier, wie ein Tiger in seinem Versteck, die Bewegungen seines zweiten Schlachtopfers. Er bemerkte das unruhige Feuer in den schönen Augen des Atheniensers, und die Krämpfe,

welche seine Züge und seine blauen Lippen durchzuckten. Er sah, daß der Grieche den Verstand schon ganz verloren hatte. Als Glaukus jedoch der Leiche des Apaecides sich näherte, aus der das schwarze Blut sich noch langsam über das Gras ergoß, mußte, so verwirrt seine Sinne auch waren, ein so unerwartetes und schreckliches Schauspiel doch seine Aufmerksamkeit erregen. Er blieb stehn, legte die Hand an die Stirne, als wolle er sich besinnen, und sagte darauf:

„Ho, Endymion, schläfst Du so fest? — was hat Diana Dir gesagt? — Du machst mich eifersüchtig, — es ist Zeit, zu erwachen" — und er trat hinzu in der Absicht, den Körper aufzuheben.

Der Egyptier, der seine eigene Schwäche vergaß und nicht fühlte, sprang aus seinem Versteck hervor, und warf den Griechen, als er sich niederbeugte, heftig zu Boden auf den Körper des Christen, dann schrie er so laut er konnte:

„Ho, Bürger! — Ho! — Hülfe! — hierher! — Ein Mörder! — Ein Mord vor dem Heiligthum! Helft, oder der Mörder entrinnt!" — Indem er dieses rief, setzte er seinen Fuß auf die Brust des Glaukus, eine überflüssige Vor-

sicht, denn durch die Wirkung des Trankes und die Erschütterung des Falles lag der Grieche bewegungslos und stumm, außer daß er dann und wann wilde und unverständliche Töne ausstieß.

Als Arbaces die Ankunft Derer hier erwartete, welche er herbei zu rufen fortfuhr, fühlte er vielleicht einige Reue, einiges Mitleiden — denn trotz seiner Verbrechen waren ihm menschliche Gefühle nicht fremd; — der wehrlose Zustand des Glaukus, seine sinnlosen Worte machten selbst mehr Eindruck auf ihn, als der Tod des Apaecides, und er sprach halb hörbar:

„Armer Staub — arme menschliche Vernunft! wo ist der Geist jetzt? — Ich könnte Dich verschonen, o mein Nebenbuhler, aber das Geschick muß erfüllt werden; meine Sicherheit erheischt Dein Opfer" — und jetzt schrie er nur noch lauter, als wolle er seine Bedenklichkeiten übertäuben, und indem er den Stilus des Glaukus aus dessen Gürtel zog, tauchte er ihn in das Blut des Ermordeten und legte ihn neben die Leiche.

Bald kamen auch, eilend und athemlos mehrere Bürger, einige mit Fackeln, welche der Mondschein unnöthig machte, deren rothe, zit-

ternde Flamme aber das dunkle Laub der Bäume nur noch mehr hervor hob.

„Hebt jene Leiche auf," sagte der Egyptier, „und bewacht den Mörder!" —

Sie hoben den Körper auf, und groß war ihr Entsetzen, als sie in ihm die Leiche eines Priesters der verehrten Isis; aber noch größer vielleicht war ihr Erstaunen, als sie in dem Angeklagten den bewunderten Athenienser entdeckten.

„Glaukus!" riefen sie mit einer Stimme! — „es ist kaum glaublich?" —

„Ich möchte glauben," flüsterte ein Mann seinem Nachbar zu, „daß der Egyptier selbst der Mörder ist."

Jetzt erschien ein Centurio, dem die Menge Platz machte.

„Was? Hier ist Blut vergossen; wer ist der Mörder?" —

Die Umstehenden zeigten auf den Glaukus.

„Der — beim Mars, scheint ja das Schlachtopfer zu sein — Wer beschuldigt ihn?"

„Ich," sagte Arbaces, indem er sich stolz empor richtete, und die Juwelen, welche den Augen des Soldaten von seinem Gewand ent-

gegen glänzten, überzeugten den würdigen Krieger sogleich von der Achtbarkeit des Zeugen.

„Verzeihe," sagte er, — „Dein Name?" —

„Arbaces, er ist, denke ich, in Pompeji bekannt genug. Als ich durch den Hain gehn wollte, sah ich den Griechen und den Priester in eifrigem Gespräche begriffen. Ich wurde durch die heftigen, aber schwankenden Bewegungen, und durch die laute Stimme des Erstern aufmerksam; er schien mir entweder betrunken oder verrückt zu sein. Plötzlich sah ich ihn seinen Stilus erheben; ich sprang vor, aber zu spät, um die That zu verhüten. Er hatte zweimal seine Waffe in den Körper seines Feindes gestoßen, und bückte sich über ihn, als ich in meinem Abscheu über ein solches Verbrechen den Mörder zu Boden warf. Er fiel, ohne sich zu widersetzen, welches mich noch mehr in der Meinung bestärkt, daß er nicht ganz bei Sinnen war; denn da ich erst kürzlich von einer Krankheit hergestellt wurde, so konnte mein Stoß nur schwach sein, und Glaukus ist, wie Ihr seht, jung und kräftig."

„Jetzt öffnet er die Augen," sagte der Soldat, „seine Lippen bewegen sich — sprich,

Gefangener, was erwiederst Du auf die Anklage?" —

„Die Anklage? — Ha, ha! Es war eine lustige Geschichte — als die alte Hexe ihre Schlange gegen mich wild machte und Hekate dazu lachte — was konnte ich thun? Aber ich bin krank — mir wird übel — die Schlange hat mich gebissen. Führt mich zu Bett, und schickt nach dem Arzt; der alte Äskulap selbst wird kommen, wenn er hört, daß ich ein Grieche bin. Oh, helft mir — helft — ich brenne! — Mark und Gehirn, ich brenne!" —

Und mit einem lauten Schrei fiel der Athenienser in die Arme der ihm zunächst Stehenden.

„Er ist rasend," sagte der Offizier mitleidig, „und in seinem Krankheitsanfall hat er den Priester ermordet. Hat Jemand von den hier Anwesenden ihn heute gesehn?"

„Ich," sagte einer der Zuschauer, „sah ihn heute Morgen. Er kam bei meinem Laden vorbei, und sprach mit mir. Er schien aber gesund und vernünftig zu sein."

„Und ich sah ihn vor einer halben Stunde," sagte ein Anderer, „wie er, mit seltsamen Geberden, und mit sich selbst sprechend, durch die Straße schwankte."

„Eine Bestätigung des Zeugnisses! es scheint leider wahr zu sein! — Auf jeden Fall muß er zum Prätor; es ist Schade, — so jung und so reich; aber das Verbrechen ist schrecklich, einen Priester der Isis in seinem geistlichen Gewande, und noch dazu dicht an der ältesten unserer heiligen Kapellen zu ermorden!“ —

Bei diesen Worten wurden die Umstehenden, mehr, als es in ihrer ersten Aufregung und Neugierde der Fall gewesen, an das Abscheuliche der That erinnert. Sie schauderten vor heiligem Schrecken.

„Es ist kein Wunder, daß die Erde gebebt hat,“ sagte der Eine, da sie ein solches Ungeheuer trug.“ —

„Fort mit ihm ins Gefängniß — fort!“ — riefen Alle; besonders aber hörte man eine feine, durchdringende Stimme singen:

„Im Amphitheater schon seh' ich 's Gewühl,
„Ho, ho, welch' ein lustiges, herrliches Spiel!“ —

Es war die Stimme des jungen Mädchens, deren Unterredung mit dem Medon wir schon früher berichtet haben.

„Es ist wahr,“ sagten Viele, „das kommt grade zur rechten Zeit für die Spiele im Amphitheater. — Jetzt haben wir wenigstens doch

einen Gladiator für die wilden Thiere!“ — und alles Mitleiden, das für den Angeklagten sich etwa noch regen wollte, verschwand. Seine Jugend, seine Schönheit — machten ihn nur desto geeigneter für den Kampf in der Arena.

„Bringt einige Breter — oder eine Sänfte, wenn sie bei der Hand ist — um den Ermordeten zu tragen,“ sagte Arbaces; „ein Priester der Isis darf nicht wie ein abgeschlachteter Gladiator nach seinem Tempel gebracht werden.“

Die Umstehenden legten jetzt die Leiche des Apaecides ehrerbietig, mit dem Gesicht nach oben, auf die Erde, und einige bemühten sich, irgend eine Vorrichtung aufzufinden, um den Ermordeten, unberührt durch profane Hände, zu tragen.

Grade als die Menge auseinandergehn wollte, drängte sich eine kräftige Gestalt durch, und Olinthus, der Christ, stand dem Egyptier grade gegenüber. Seine Blicke verweilten aber zuerst mit unaussprechlichem Schrecken und Schmerz auf jenem Antlitz, welches noch den Ausdruck eines plötzlichen, gewaltsamen Todes trug.

„Ermordet!“ — sagte er. „Hast Du dieses Deinem Eifer zu verdanken? — Haben sie Dein edles Vorhaben entdeckt, und sind sie ihrer

eigenen Schande durch Deinen Tod zuvor gekommen?"

Er wendete sein Haupt schnell, und seine Blicke fielen auf die feierlichen Züge des Egyptiers.

Man konnte den Abscheu und den Haß in dem Gesichte des Christen lesen, den er gegen einen Mann fühlte, welchen er als so gefährlich und lasterhaft kannte. Er sah ihn an, wie der Vogel den Basilisken, unverwandt, aber mit dem Ausdruck des Schreckens. Aber Olinthus bemeisterte bald dieses unheimliche Gefühl; er streckte seinen rechten Arm gegen den Arbaces aus, und sprach mit tiefer und lauter Stimme:

„Wer ist der Mörder dieses jungen Mannes? So wahr der Herr lebt; ich glaube, Du bist es, Egyptier!"

Man konnte für einen Augenblick in den düstern Zügen des Arbaces Unruhe und Verlegenheit bemerken, doch diesen folgte bald wieder Trotz und Zorn, als die Zuschauer, durch die Heftigkeit dieser unerwarteten Anklage aufmerksam gemacht, wieder näher und näher sich drängten.

„Ich weiß," sagte Arbaces mit kühnem Stolz, „wer mein Ankläger ist, und ich errathe, weshalb er mich anklagt. Männer und Bür-

ger! — wißt, daß der eifrigste Nazarener, oder Christ, welchen Namen sie führen mögen, vor Euch steht! Ist es zu verwundern, wenn er in seiner Bosheit es wagt, einen Egyptier der Ermordung eines egyptischen Priesters zu beschuldigen?" —

„Ich kenne ihn! — ich kenne den Hund!" — riefen mehrere Stimmen. „Es ist Olinthus, der Christ, oder vielmehr der Atheist — er verläugnet die Götter!" —

„Seid ruhig, Brüder!" — sagte Olinthus mit Würde, „und hört mich! Dieser ermordete Priester der Isis wurde vor seinem Tode Christ — er entdeckte mir die abscheulichen Laster, die Zaubereien jenes Egyptiers — die Betrügereien und Täuschungen in dem Tempel der Isis. Er beabsichtigte, sie öffentlich bekannt zu machen. Er, ein Fremder, der Niemand beleidigt, und keine Feinde hatte! wer sollte Ursache gehabt haben, ihn zu fürchten, als Einer von Denen, die sein Zeugniß scheuen mußten? — Wer mußte dieses Zeugniß am meisten fürchten? — Arbaces, der Egyptier!" —

„Ihr hört ihn," sagte Arbaces, „Ihr hört ihn; er lästert die Götter! — Fragt ihn, ob er an die Isis glaubt?" —

„Kann ich an einen bösen Geist glauben?“ erwiederte Olinthus kühn.

Ein Ausdruck des Entsetzens verbreitete sich allgemein unter den Umstehenden. Doch der Christ, der jederzeit auf Gefahren vorbereitet war, und in seiner Aufregung alle Vorsicht hintan setzte, fuhr nur desto eifriger fort:

„Zurück, ihr Götzendiener! — Diese Leiche gehört Euren gotteslästerlichen Gebräuchen nicht an, — wir, die wir an Christum glauben, müssen ihm die letzten, einem Christen gebührenden Ehren erweisen. Ich fordere diesen Staub im Namen des großen Schöpfers des Himmels und der Erden!“ —

Der Christ sprach diese Worte mit so feierlicher und gebieterischer Stimme, daß die versammelte Menge den Gefühlen des Hasses und Abscheues, die ihre Herzen erfüllten, kaum Luft zu machen wagte. Und niemals, seitdem Luzifer und der Erzengel sich den Körper des Erlösers streitig machten, gab es vielleicht eine erhabenere Scene für den Genius des Malers, als diese. Die dunkeln Bäume, die weiße Kapelle, der auf die Leiche des Ermordeten fallende Mondschein, die in dem Gewühl wild hin und her bewegten Fackeln, der verschiedene

Ausdruck in den Gesichtern der Zuschauer, — der durch seine Raserei abgespannte Körper des Glaukus, welcher in einiger Entfernung fortgetragen wurde; und vor Allem im Vordergrunde die Gestalten des Arbaces und des Christen; — Ersterer alle andern an körperlicher Größe überragend, mit übereinander gelegten Armen, drohender Stimme, funkelnden Augen, verächtlich und trotzig lächelnder Lippe; — der Letztere in seinen gefurchten und abgelebten Zügen dennoch die Thatkraft seines Charakters darlegend, mit strengem, doch gutmüthigem Ausdruck, kühnem, aber offenem Blick, und mit seiner ruhigen Würde einen feierlichen Ernst vereinigend, der dem gebieterischen Eindruck zu entsprechen schien, welchen er selbst veranlaßt hatte. Seine linke Hand zeigte auf die Leiche, die rechte hatte er zum Himmel erhoben.

Jetzt trat der Centurio wieder vor, und fragte:

„Hast Du, Olinthus, oder welches Dein Name sein möge, außer Deinem leeren Verdachte, einen Beweis Deiner Anklage gegen den Arbaces?“ —

Olinthus schwieg; der Egyptier lächelte höhnisch.

„Forderst Du die Leiche eines Priesters der Isis für die nazarenische oder christliche Sekte?" —

„Allerdings." —

„So schwöre denn, bei jener Kapelle, bei der Statue der Cybele, bei unserm ältesten Heiligthum in Pompeji, daß jener Mann zu Euren Glauben gehörte."

„Wie kann ich bei der Cybele schwören? Ich verabscheue Eure Tempel! ich biete Euren Götzenbildern Hohn!"

„Fort, fort mit dem Atheisten; die Erde wird uns verschlingen, wenn wir in einem heiligen Hain diese Gotteslästerungen mit anhören — fort mit ihm zum Tode!" —

„Zu den wilden Thieren!" — fügte eine weibliche Stimme mitten aus der Menge hinzu; „wir haben jetzt einen Mann für den Löwen, und einen für den Tiger!" —

„Wenn Du, o Nazarener, die Cybele verläugnest, an welche unserer Gottheiten glaubst Du denn?" — fuhr der Soldat fort, ohne sich durch das Geschrei stören zu lassen.

„An keine."

„Hört, — hört, wie er lästert," rief die Menge.

„O, Ihr Blinden und Tauben!“ sprach jetzt wieder der Christ, indem er seine Stimme gewaltig erhob; „könnt Ihr glauben an Götzenbilder aus Holz und Stein? Bildet Ihr Euch ein, daß sie Augen, um zu sehen, oder Ohren, um zu hören, oder Hände, um Euch zu helfen, haben? Ist jene stumme Gestalt, durch Menschenhände verfertigt, eine Gottheit? — hat sie Menschen geschaffen? — ach! durch Menschen wurde sie geschaffen. — Seht — überzeugt Euch selbst von ihrer Ohnmacht, von Eurer Thorheit!“ —

Und indem er dieses sagte, sprang er zu der Kapelle, und ehe einer der Umstehenden seine Absicht errathen hatte, warf er die hölzerne Statue in der Hitze seines Eifers von ihrem Fußgestell.

„Seht,“ schrie er, „Eure Göttin vermag sich nicht zu rächen. Ist dies ein würdiger Gegenstand der Anbetung?“

Man ließ ihn nicht weiter sprechen; diese kühne Verhöhnung eines ihrer größten Heiligthümer erfüllte selbst die Gleichgültigsten mit Wuth und Schrecken. Wie auf ein gegebenes Zeichen stürzten Alle auf ihn zu, und würden

ihn ohne die Dazwischenkunft des Centurio in Stücken gerissen haben.

„Ruhe!“ — gebot der Soldat gebieterisch, „entzieht diesen unverschämten Gotteslåugner seinen gesetzlichen Richtern nicht. — Wir haben schon zu viel Zeit verloren. Laßt uns beide Verbrecher den Behörden übergeben; — legt den Körper des Priesters in eine Sänfte — bringt ihn nach seiner eigenen Wohnung.“ —

In diesem Augenblick trat ein Priester der Isis vor.

„Ich fordere diese Leiche nach den Gesetzen unserer Priesterschaft.“

„Das Verlangen des Priesters werde erfüllt,“ sagte der Centurio. — Wie geht es mit dem Mörder?“ —

„Er ist ohne Bewußtsein, und scheint zu schlafen.“ —

„Wäre sein Verbrechen nicht so abscheulich, so könnte ich ihn bedauern — Vorwärts!“ —

Arbaces begegnete, als er sich umwendete, den Blicken jenes Priesters der Isis, — es war Kalenus; und es lag in diesen Blicken etwas so Finsteres und Unheimliches, daß der Egyptier dachte:

„Könnte er ein Zeuge der That gewesen sein!“ —

Ein Mädchen drängte sich aus der Menge hervor, und schaute neugierig dem Olinthus in das Gesicht: „Beim Jupiter! ein starker Geselle! — Jetzt haben wir auch einen Mann für den Tiger — für jedes Thier einen — Huzza!“ —

„Huzza!“ — wiederholte die Menge; „einen Mann für den Löwen, und einen für den Tiger! — Welches Glück! — Huzza!“ —

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Peter Simpel,

ein humoristischer Roman

vom

Captain Marryat.

Aus dem Englischen

von

C. Richard.

8 Drei Bände. geheftet. Preis 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Unter der reichen Zahl trefflicher Erscheinungen neuerer Zeit im endlosen Felde der Roman-Literatur, wurde Peter Simpel mit der entschiedensten Auszeichnung aufgenommen; der Verfasser bekundet das Talent treffender Darstellung in so hohem Grade, daß seine Schilderungen aus dem See-Leben ihm in England den Namen eines „Cervantes auf Meereswogen“ erworben haben.

Die Verlagshandlung bietet durch diese Bearbeitung der deutschen Lesewelt eine höchst anziehende Unterhaltung dar.

Godolphin

oder

der Schwur.

Nach der zweiten Auflage des Englischen Originals übersetzt

von

Louis Lax.

Drei Bände. 8. broschirt. Preis: 3½ Thaler.

Ein Theil des Englischen Publikums hat diesen Roman Hrn. Bulwer, der wegen der vielen darin berührten politischen Verhältnisse, sich hier nicht als Verfasser bekennen wollte, ein anderer Hrn. Israëli zugeschrieben. Wer auch der wahre Verfasser sei, daß man das Werk allgemein einem der beiden berühmtesten Schriftsteller Englands zuschreibt, beweist für dessen Trefflichkeit. Eine geistreiche Schilderung der Englischen Aristokratie und Englischen Politik, eine interessante Intrigue, tiefe Auffassung des Lebens, glänzende Charakteristik und humoristische Darstellung machen diesen Roman zu einer eben so gediegenen als unterhaltenden Lectüre.

Helene.

Ein Roman

von

Marie Edgeworth.

Aus dem Englischen

von

C. Richard.

Drei Bände. 8. geheftet. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Der Verlagshandlung gereicht es zur besondern Genugthuung, ihren Ausgaben vorzüglicher Romane dieses ausgezeichnete Werk der berühmten Englischen Schriftstellerin hinzufügen zu können. Gebildete Mütter werden dieses, durch seinen Inhalt eben so anziehende als lehrreiche Buch gerne ihren erwachsenen, wie ihren heranblühenden Töchtern zum werthvollen Geschenk bestimmen.

„Aus diesem Spiegel strahlt der Wahrheit Licht.“

Memoiren
eines
Schornsteinfegers.
Herausgegeben
von
Louis Lax.
Drei Bändchen. broch. Preis: 3 Thaler.

Die Jenaische Literatur-Zeitung 1830, Nro. 140, sagt unter andern über obiges Phantasiegemälde:

„Man wird am Verfasser einen würdigen Nacheiferer, „ja geistigen Wahlverwandten Jean Pauls nicht „verkennen, der selbst am schmerzlichsten verwundet „wird, wenn er die Thorheiten und Gebrechen der „Menschen angreift, weil nicht liebloser Spott, der „gerne auf Anderer Kosten seinen Scharfsinn glänzen „läßt, ihm die Hand leitete, sondern die immer neue „Trauer um den Abfall der Menschheit vom ewigen „Urbild.“

Die letzten Tage

von

Pompeji.

Aus dem Englischen übersezt

von

O. von Czarnowski.

Zweiter Theil.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton, / Braunfels, Ludwig, / Lax, Louis,

E. L. Bulwer's sämtliche Werke

Bd.: 10

Aachen ; Leipzig 1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.16(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714844-6